Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 44 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 2. November 1968 | 3 J 5524 C

Wachsende Sorgen in Osteuropa

Sowjets deklarieren zweiten juristischen Grund für Angriff auf die Bundesrepublik

In politischen Kreisen wird in zunehmendem Maße die Frage gestellt, ob der sowjetische Überfall auf die CSSR der Beginn einer Aggressionsserie Moskaus war. Bedauerlicherweise scheinen bestimmte Kreise im Westen den Ernst der Situation auch heute noch zu verkennen, und sie setzen weiterhin mit Konsequenz auf die sogenannte „Entspannung", obwohl sie wissen müßten, daß diese längst gestorben ist.

In Südosteuropa dagegen herrscht über die derzeitige politische Lage eine nicht unerhebliche Beunruhigung, die vor allem in Jugoslawien zu erhöhten Abwehrmaßnahmen geführt hat. Djilas, einst Kampfgefährte Titos, hat gelegentlich seines Aufenthaltes in London den Westen aufgefordert, Jugoslawien im Falle eines sowjetischen Angriffs Waffenhilfe zu gewähren. Es sei, so sagte Djilas, immerhin besser, Europa an der Adria als am Ärmelkanal zu verteidigen.

Es scheint keineswegs ausgeschlossen, daß die Sowjetunion weitere Aktionen plant, und es könnte sein, daß Anfang November der Versuch gemacht würde, den Verkehr von und nach Berlin in einem noch stärkeren Umfange zu behindern. Ob und in welchem Umfange die Sowjets hier aktiv werden, gibt auch Aufschluß darüber, wie man im Kreml über jene Eventual-Planungen der Westalliierten denkt, die, und das wurde Moskau zur Kenntnis gegeben, im Falle ernster Störungen sofort angewandt würden.

In der Zwischenzeit müht sich Moskau, einen zweiten juristischen Grund für einen Angriff auf die Bundesrepublik glaubhaft zu machen. Während man sich bisher auf die bekannte Feindstaaten-Klausel der UNO-Charta berief, haben jetzt sowjetische Diplomaten der US-Regierung zu verstehen gegeben, Moskau sehe die NATO-Mitgliedschaft der Bundesrepublik als juristisch ungültig an, da sie den Demilitarisierungs-Bestimmungen des Potsdamer Abkommens widerspreche. Zwar werde damit auch die Mitgliedschaft der Sowjetzone im Warschauer Pakt angreifbar, doch die Sowjets argumentieren, die „DDR" habe aus Gründen ihrer Sicherheit in diesen Pakt aufgenommen werden müssen, nachdem die Bundesrepublik Mitglied der NATO geworden sei.

Es wäre zweifelsohne politisch richtiger gewesen, wenn die Westalliierten sofort bei Invasion der CSSR Gelegenheit genommen hätten, bei der Sowjetunion dagegen zu protestieren, daß an diesem Unternehmen auch Streitkräfte der Sowjetzone mitgewirkt haben. Hierbei handelte es sich um einen eklatanten Verstoß nicht nur gegen das Potsdamer Abkommen; die Sowjetunion veranlaßte Ulbricht, Streitkräfte der Zonenarmee an dem Überfall gegen ein friedliches Land teilnehmen zu lassen.

Die ganze Zwiespältigkeit der sowjetischen Politik findet ihren Ausdruck auch darin, daß man in Moskau jede eigene Angriffshandlung zu rechtfertigen weiß, während man andererseits den USA und anderen NATO-Staaten nachdrücklich zu verstehen gegeben hat, man werde bereits jede Verstärkung der NATO als einen feindseligen Akt ansehen. Der Kreml scheint verhindern zu wollen, daß der freie Westen Schutzmaßnahmen trifft, die den Sowjets eine weitere Eroberungspolitik erschweren könnten.



In der Bulle zu Rimini übertrug Kaiser Friedrich II. im Jahre 1226 dem Deutschen Ritterorden alles Land, das er in Preußen erobern würde, als Reichslehen. Ohne diese Unterschrift des Kaisers hätte Ordenshochmeister Hermann von Salza, ein persönlicher Freund Friedrichs II., wohl kaum die Christianisierung Preußens begonnen. Unser Bild zeigt das Grabmal Kaiser Friedrichs II. im Dom zu Palermo. Er starb in Apulien am 15. Dezember 1250.

Vom Sinn echter Partnerschaft

H. W. — Ein amerikanischer Journalist, mit dem wir uns über die Situation in den USA unterhielten, bemerkte trocken, diese sei doch schon dadurch gekennzeichnet, daß selbst Jaqueline Kennedy nun noch Frau Onassis geworden und mit ihrem Fortgang eine Ära zu Ende gegangen sei, hinter die am 5. November nur noch der Schlußpunkt gesetzt werde. Wenn nicht ein Wunder geschieht, so dürfte tatsächlich die Regierungsepoche der Demokraten, die mit den Namen Roosevelt, John F. Kennedy und L. B. Johnson gekennzeichnet ist, nun wieder von einer Administration der Republikaner abgelöst werden.

Für die Europäer ist von entscheidender Bedeutung, wer im Weißen Haus an den Schalthebeln der Weltpolitik sitzt, und wer das entscheidende Wort in den Gesprächen mit der anderen Supermacht, der Sowjetunion, führen wird. Schon in den gesetzgebenden Körperschaften der USA teilt man nicht mehr die Meinung, es lasse sich mit den Sowjets auf lange Sicht eine Balance der strategischen Kernwaffen erreichen. Heute weiß man, daß die Sowjets die Zeit genutzt haben, um den amerikanischen Vorsprung aufzuholen. In Washington ist man sich klar darüber, daß weitere Anstrengungen nötig sind, damit Frieden und Sicherheit gewahrt bleiben.

Auch ein Präsident Nixon wird nicht von heute auf morgen die bisherige amerikanische Politik umkehren können. Auch er wird an gewisse Gegebenheiten gebunden sein, und es wäre töricht zu erwarten, daß die neue Administration die Interessen der USA denen ihrer Verbündeten unterordnet. Aber darauf kommt es wohl auch nicht an. Entscheidend wird vielmehr sein, mit welcher Einstellung die neue Administration an die Fragen herangeht, die Amerika und Europa gemeinsam angehen. Hier sei auf die Gespräche hingewiesen, die der außenpolitische Berater Nixons, Scranton, mit führenden Bonner Politikern, darunter auch mit Bundesminister Franz Josef Strauß, geführt hat, und worin er vollstes Verständnis für die Vereinigung und gemeinsame Verteidigung des freien Europa und für eine europäisch-amerikanische Partnerschaft nach dem Grundsatz der Gleichberechtigung zum Ausdruck gebracht hat.

Sollte Scranton nach einem Wahlsieg Nixons — so jedenfalls nimmt man an — der neue Außenminister der USA werden, so ist seinen Worten zu entnehmen, daß auch ihm die Stärkung des westlichen Verteidigungsbündnisses und die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Washington und seinen Verbündeten eines der Hauptanliegen der amerikanischen Außenpolitik sein wird. Aus dieser Einstellung heraus würde er — und damit die Administration Nixon — volles Verständnis dafür haben, wenn die Bundesrepublik ihre Anliegen mit jener Standfestigkeit vertritt, die die Sache selbst und die Sicherheit unseres Landes und unserer Menschen gebieten. Sicherlich wird auch eine Regierung Nixon die europäischen Verbündeten auffordern, ihre Leistungen für die gemeinsame Verteidigung zu erhöhen; wesentlich erscheint uns, daß dies in dem Geiste einer echten Partnerschaft erfolgt. Denn die europäischen Verbündeten wollen erkennen, daß die Verteidigungsanstrengungen nicht nur jenseits, sondern auch diesseits des Atlantiks wirkungsvoll zur Geltung kommen.

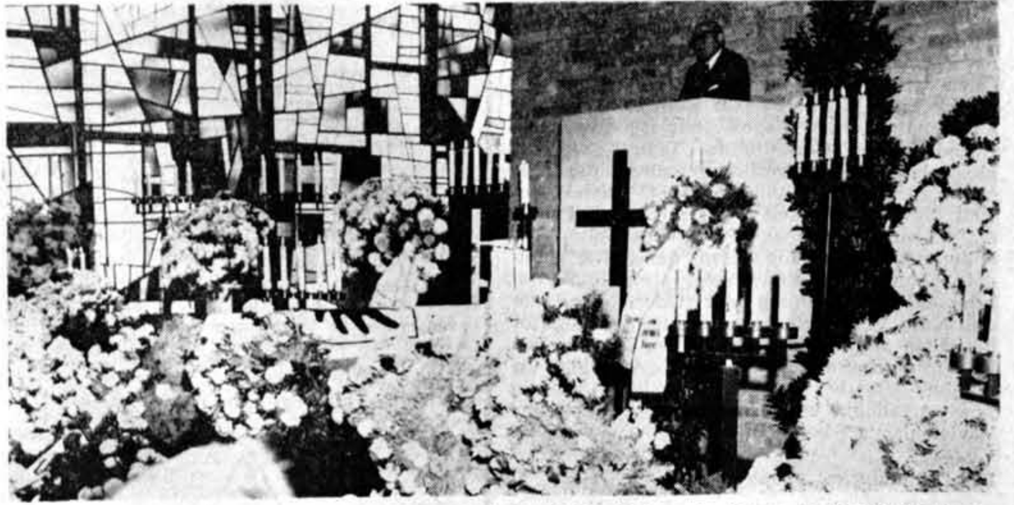
Auch die neue Administration wird bestrebt sein, zum Abbau der Spannungen zwischen Ost und West beizutragen. Jedoch, und das erscheint uns in den Forderungen der Republikaner wesentlich „jedoch nicht auf Kosten der eigenen und der Interessen der Freunde in der freien Welt". Die USA würden sicherlich ihren Gesprächen mit der Sowjetunion noch mehr Gewicht zu geben vermögen, wenn sie nicht ohne Kontakt mit den Verbündeten geführt würden, und wenn sie sich außerdem auch nur auf reale Fragen beziehen und den Sowjets keine Möglichkeit zu einer billigen Propaganda bieten würden. Es ist bereits sehr wesentlich, daß im Lager Nixons die Überzeugung vertreten ist, daß die militante Natur der kommunistischen Doktrin Verhandlungen nur dann eine Chance auf Erfolg einräumt, wenn sie von der Position einer militärischen Überlegenheit aus geführt werden.

Nixon kennt die Vorstellungen der Sowjetunion hinsichtlich der Legitimierung des Status quo in Europa. Während seines Wahlkampfes ist es zum Beispiel den amerika-polnischen Organisationen — trotz des Wählerreservoirs, mit dem sie zu locken vermögen — nicht gelungen, den republikanischen Kandidaten auf eine Anerkennung der derzeitigen Verhältnisse festzulegen und in der Frage der Oder-Neiße hat Nixon nüchtern erklärt, daß hier zuerst mit der deutschen und dann mit der polnischen Regierung gesprochen werden müsse. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, aber in den Herbsttagen des Verzichtes ist das immerhin ein ermutigendes Zeichen.

Abschied von Egbert Otto

Reinhold Rehs: „Er hat sich um unsere Heimat Ostpreußen verdient gemacht"

HUS — An einem schönen Oktobertag haben wir dem verstorbenen geschäftsführenden Vorstandsmitglied und stellvertretenden Sprecher unserer Landsmannschaft, Egbert Otto, in Hamburg die letzte Ehre erwiesen. Ein Meer von Blumen und Kränzen und eine fast unübersehbare Zahl von Trauergästen, die die Halle des Ojendorfer Friedhofes kaum zu fassen vermochte, zeugten von der großen Achtung und Verehrung, deren sich Egbert Otto weit über den Rahmen der Landsmannschaft hinaus erfreute. Neben Vertretern des Bundes und der Länder, den Freunden des Verstorbenen und den Mitgliedern des Bundesvorstandes waren nahezu sämtliche Landesgruppenvorsitzenden und Kreisvertreter erschienen, um von Egbert Otto Abschied zu nehmen. Der Chef des Hauses Hohenzollern ließ sich durch seinen Sohn Prinz Louis Ferdinand vertreten.



Ein Meer von Blumen und Kränzen umgab den mit der Ostpreußenfahne geschmückten Sarg mit der sterblichen Hülle Egbert Ottos. Im Hintergrund Reinhold Rehs MdB bei der Traueransprache. Foto: Zander

Pastor Czódor fand in seiner Traueransprache Worte des Trostes für die Angehörigen, die der Verlust des Gatten und Vaters besonders hart getroffen habe. Dennoch müsse er an das Bibelwort „Euer Herz erschrecke nicht" erinnern, denn Egbert Otto werde nun eingehen zu Gott.

Den letzten Gruß der Landsmannschaft überbrachte unser Sprecher Reinhold Rehs MdB. Bewegt erinnerte er an die enge Verbundenheit des Verstorbenen mit dem Bauerntum und seiner ostpreußischen Heimat, an das ungewöhnlich starke Interesse für geschichtliche Zusammenhänge, das er schon in der Schulzeit zeigte, an die Nachkriegszeit, in der man Egbert Otto in seinem damaligen Wohnsitz Springe den „Rattenfänger von Hameln" nannte, weil er keine Mühe und keine Kosten scheute, um auch den letzten Landsmann aufzuspüren. Eingehend würdigte er auch die tragende Rolle des Verstorbenen bei der Gründung und beim Aufbau unserer Landsmannschaft: „Ihm ist es zu verdanken, wenn die Landsmannschaft Ostpreußen eine Stabilität gewonnen hat, um die uns viele andere Organisationen beneiden. Mit politischem Spürsinn und organisatorischem Geschick hat er das Schiff der Landsmannschaft sicher durch alle Stürme zu steuern gewußt. In vorbildlicher Weise und unter Hintansetzung aller Privatwünsche hat er seine ganze Kraft in den Dienst unserer Sache gestellt und unsere Landsleute immer wieder aufgerüttelt." In enger Zusammenarbeit mit Redaktion, Vertrieb und Anzeigenabteilung habe er vor allem auch das Ostpreußenblatt zur auflagenstärksten und profiliertesten Vertriebenenzeitung gemacht. Reinhold Rehs schloß: „Egbert Otto hat sich um unsere Heimat Ostpreußen verdient gemacht."

Zu Herzen gehende Worte fand der Präsident des Bundesrechnungshofes, Staatssekretär a. D. Dr. Volkmar Hopf, Schulkamerad des Verstorbenen aus Allenstein, der für die Freunde sprach. Er erinnerte daran, daß Egbert Otto schon als junger Mensch eine starke preußische Haltung gezeigt habe, wie er sie bis zu seinem Tode wahrte. Das Abschiedswort der Westpreußen, Pommern und Brandenburger sprach Westpreußensprecher Dr. Oskar Coelle. Egbert Otto, so sagte er, hinterlasse nicht nur bei den Ostpreußen, sondern in der ganzen Vertriebenenarbeit eine Lücke.

Den Dank der vertriebenen Bauern und Züchter übermittelte in bewegten Worten der Ehrenpräsident des Trakehner Verbandes, Freiherr von Schroetter, der wie auch Reinhold Rehs an Egbert Ottos warmherzige Unterstützung bei der Aktion „Rettet das Trakehner Pferd" erinnerte.

Machtvoll klang das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" auf, dann öffneten sich die Tore der Halle.

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt.

Warschaus Rolle in Moskaus Konzept

Polen hält die militärische Verbindung zwischen Sowjetzone und UdSSR

Durch die treue Teilnahme Polens an der Aggression, die von der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei unternommen wurde, sehen NATO-Analytiker ihre Warnung vor der Ansicht bestätigt, man könne Warschau mit allerlei Konzessionen aus der Fessel Moskaus allmählich lösen. Widerlegt sei damit auch die These, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze das Land, das von Gomulka regiert wird, befähigen könnte, seine sicherheitspolitischen Ketten abzustreifen und seine außenpolitische Handlungsfreiheit dadurch zurückzugewinnen. In solcher Annahme komme der Irrtum zum Ausdruck, daß sich der polnische Staat im wesentlichen von der sowjetischen Schutzgarantie für die angebliche Westgrenze seiner Volksrepublik dazu bestimmen lasse, Moskau — und Pankows — treuer Partner zu bleiben.

Polen muß — so sagen die NATO-Experten — an der Seite der Sowjetunion verharren, weil das Land zu den strategisch wichtigsten Territorien im europäischen Imperium Rußlands gehört. Warschau kann es sich gar nicht erlauben, einen politischen Kurs zu steuern, der es aus dem Zwangsbündnis mit Moskau entfernt. Bei jedem Versuch, es zu tun, würde die Volksrepublik damit rechnen müssen, von dem mächtigen Nachbarn rücksichtslos niedergeworfen und — wie Ungarn im Jahre 1956 und die Tschechoslowakei im Jahre 1968 — zum Gehorsam gezwungen gelt zu werden. Der Staat, der sich durch seine Kultur und seine traditionellen Sympathien zweifellos stark vom Westen angezogen fühlt, wird daher politisch und militärisch der Gefangene der UdSSR bleiben.

Das Gomulka-Regime ist sich dieser Situation, aus der es sich — angesichts der sowjetischen Übermacht — nicht befreien kann, stets durchaus bewußt gewesen. Selbst wenn es die Neigung dazu gehabt hätte, wollte es daher gar nicht erst riskieren, auch nur den geringsten Verdacht zu erwecken, als wollte es aus dem Paktsystem des Ostens ausbrechen oder etwa Pankow an den Westen verraten. Unter den gegenwärtigen Voraussetzungen kann sich daran erst recht nichts ändern. Denn kein geschicktes und geschmeidiges Taktieren wird in der Lage sein, das militärpolitische Interesse der UdSSR an der polnischen Volksrepublik, das die politische Einstellung Warschaus diktiert, wesentlich zu reduzieren.

Das Potential an Menschen, das Polen für das militärische Konzept Moskaus bereithält, hat ein wesentliches Gewicht auf der sowjetischen Waage. Bei einer Bevölkerung von 31 Millionen Menschen besitzt Polen mit 380 000 aktiven Soldaten und 2,6 Millionen ausgebildeten Reservisten die größte nicht-sowjetische Armee im Block des Ostens. Der Kreml dürfte nie — wie sich nun klar gezeigt hat — geneigt sein, diese Truppe, die ihm im Kriegsfalle zur Verfügung stände, gleichsam laufen zu lassen. Denn daß sie ihm verlorengeht, hätte er zu befürchten, wenn er Warschau die Möglichkeit gewährte, ein Techtelmechtel mit dem Westen im Stil eines Intrigenspiels gegen Pankow anzufangen.

Aber noch nicht einmal vornehmlich wegen des Wertes seiner Streitkräfte für Moskau ist Warschau in seinem politischen Handeln stark eingeengt. Polen muß in Rechnung stellen, daß es für die Strategie der Sowjetunion zentrale Bedeutung hat. Es stellt die Verbindung zwischen Rußland und Mitteldeutschland. Ohne sich der polnischen Volksrepublik daher völlig sicher zu sein, würde die UdSSR auch ihrer „DDR" nicht die machtpolitische Stütze zu geben vermögen, die sie braucht, um den deutschen Aufmarschraum der Roten Armee ordnungsgemäß — im Sinne der sowjetischen Politik — zu verwalten.

Denn aller Nachschub an Menschen, Waffen, Munition, militärischer Ausrüstung und sonstigen Gütern muß sicher von Ost nach West auf Schiene und Straße, Wasser- und Luftweg durch oder über die Volksrepublik Gomulkas transportiert werden. Nicht nur diese Linien wurden in den letzten Jahren beträchtlich ausgebaut und verbessert, sondern auch die Erdölleitung, deren wesentliches Teilstück vom weißrussischen Mosyr über das polnische Plock zum deutschen Schwedt an der Oder führt, ist vor kurzem fertig geworden.

Die Verwirklichung der Idee eines Auseinanderrückens der Machtblöcke, die — wie man in der NATO hört — im Westen manche Politiker noch immer fasziniert, bedingt und bedeutet militärisch daher nicht etwa eine Lockerung, sondern eine Festigung der sowjetischen Position in Polen. Wenn der gegenteilige Eindruck weithin vorherrscht, mochte das darin begründet sein, daß es Moskau verstand, Pläne für Zonen mit verminderter Rüstung in Europa stets durch Warschau servieren zu lassen, um sie glaubwürdiger, wirksamer zu machen. Daraus sind viele Irrtümer entstanden, die nun als widerlegt gelten müssen.

„Unterschiedlich aufgeschlossen"

Rundfunk- und Fernsehkolloquium des BdV in Bonn

Ein erstes funkisches Kolloquium unter Leitung von Dr. Herbert Hupka veranstaltete die BdV-Bundesgeschäftsstelle am 22. Oktober in Bonn mit Vertretern der Rundfunk- und Fernsehanstalten und der Programm-Beiräte. Die Vertriebenen haben bekanntlich gegenüber Rundfunk und Fernsehen neben Anerkennung positiver Leistungen seit Jahren begründeten Anlaß, über die Behandlung der sie besonders angehenden Fragen Beschwerde zu führen.

Der sachlichen Darstellung der allgemeinen politischen Ziele des BdV und der Erläuterung der funkpolitischen Bestrebungen des Verbandes durch Präsident Rehs MdB sowie der kundigen und gelassenen Verhandlungsführung durch Dr. Hupka ist es zu danken, daß sich bei dieser ersten Begegnung die Fronten nicht verhärteten, daß von beiden Seiten offenherzig Auskunft gegeben und die Möglichkeit der Abstellung der Mängel fachgerecht erörtert wurde.

Die Vertreter von Rundfunk und Fernsehen, unter ihnen namhafte Intendanten, Chefredakteure und Kommentatoren, räumten ein, daß die Sache der Vertriebenen bei den verschiedenen Anstalten unterschiedlicher Aufgeschlossenheit begegne, bzw. daß sie an dem einen oder anderen Ort keineswegs gut angeschrieben seien. Sie mußten jedoch zugeben, daß das durchweg nicht die Schuld der Vertriebenen sei, sondern daß hier mangelnde Information und bisweilen auch Vorurteile im Spiel seien. Sie gaben sich jedoch aufgeschlossen gegenüber Anregungen zur Abstellung der Mängel, den Bestrebungen des Bundes der Vertriebenen durch Verbesserung der gesetzgeberischen Grundlagen bzw. durch Neufassung der Ländervertretungen loyale Voraussetzungen für eine objektive und umfassende Meinungsbildung auch in Sachen der Vertriebenen zu schaffen, brachten sie aus naheliegenden Gründen weniger Neigung entgegen.

Die Aussprache [illegible] anderen Gruppen von Vertretern der öff[illegible]lich rechtlichen Anstalten soll fortgesetzt werden. **N.**

Stirbt Olympia?

Eine Idee wird zum Zirkus

Die XIX. Olympischen Spiele können kaum mehr überboten werden, so hagelt es Rekorde. Nur bei den sowjetischen Wettkämpfern ist der Medaillensegen bisher nicht so reichlich ausgefallen, wie allgemein erwartet wurde. Haben die russischen Sportmediziner das Problem der Höhenlage Mexikos zu gering eingeschätzt oder die Sporttechniker den Tricks, die oft erst den Erfolg ermöglichen, zu wenig Beachtung geschenkt? Fast scheint es so. Denn das ist sicher, daß die Ergebnisse dieses Jahres nicht erreicht worden wären ohne den gigantischen wissenschaftlichen und technischen Apparat, mit dem die Sportler darauf getrimmt werden, über ihre natürliche Leistungsfähigkeit hinauszugelangen. Daß man von Muskelrissen und Gelenkverletzungen ebensoviel hört wie von den Rekorden, wundert dabei nicht. Sauerstoff-Flaschen und Bandagen sind — neben unterbotenen Sekunden und überbotenen Zentimetern — das sicherste Kennzeichen dieser Olympiade.

Das sind keine Wettkämpfe mehr der Waden und Gelenke und der äußersten Konzentration, sondern des sich selbst übertreffenden Managements. Die neuen Sprinterrekorde basieren auf leichteren Schuhen, Startblöcken und elastischen Kunststoffbahnen. Die Glasfiberstäbe der Stabhochspringer sind nicht nur Wunderwerke der Technik an Leichtigkeit, Biegsamkeit und Katapultwirkung, sie sind auch maßgefertigt nach dem Gewicht jedes Springers. Die Parabel, die von einem Sportler gestoßene Kugel beschreiben muß, um die maximale Weite zu erreichen, ist genauestens berechnet. Pharmazeutische Mittel wurden entwickelt, die — ohne das Verbot des Doping zu verletzen — nicht nur die Muskeln härten, sondern auch die Sauerstoff tragenden roten Blutkörperchen vermehren. In der Vorbereitungszeit messen die Trainer drahtlos die Herzschläge und die Atmung ihrer Schützlinge. Aus der Summe der Pulsschläge, des Atmungsvolumens, der äußeren Bedingungen errechnen Computer die Medaillenchancen. Der Hochleistungssport wird zum wissenschaftlichen Experiment. Und es fehlt nur wenig, dann wird der Athlet zum Versuchskaninchen.

Neben der Weltrekordflut von Mexiko wird München 1972 abfallen müssen, es sei denn, neue leistungssteigernde Raffinessen werden ausgeklügelt oder die Sportler werden noch größer und noch kräftiger. Schon heute sind die leichtfüßigen Sprinter ihrer äußeren Gestalt nach kaum mehr von Gewichthebern der leichteren Klassen zu unterscheiden. Von der Anmut des Sports ist in Mexiko City wenig zu sehen. Sie zeigt sich am ehesten bei den afrikanischen Läufern, die wahrscheinlich noch nicht so systematisch zu Rennmaschinen gezüchtet wurden wie die anderer Nationen. Sie zeigt sich mitunter bei den Sportlerinnen. Insgesamt aber ist die „holde" Weiblichkeit in Mexiko nicht gut repräsentiert, von der unkleidsamen Aufmachung der mexikanischen Helferinnen ganz zu schweigen. Opas beschaulicher Sport ist tot, die Olympiade verdient kaum mehr den Namen Spiele.

Anscheinend friedlich stehen sie nebeneinander, die Sportler verschiedener Nationen, die auf Befehl ihrer Regierungen morgen bereit wären, aufeinander zu schießen. Aber man braucht nicht daran zu denken oder an den fragwürdig gewordenen Amateurstatus, um zu sehen, wie die olympische Idee ad absurdum geführt wird. Das Wort Coubertins: „Dabeisein ist alles" hat längst seine Gültigkeit verloren. Allein die Rekordsucht beherrscht den olympischen Wettkampf, der Streit um Zentimeter und Zehntelsekunden. Kann von einem Mann, der die Kugel um eine kaum sichtbare Differenz weiter stößt als alle anderen, sportlich aber sonst zu nichts zu gebrauchen ist, noch ein Anreiz für den Breitensport, noch eine erzieherische Wirkung ausgehen? Zwar werden die Fünf- und Zehnkämpfer noch immer als die Könige des Sports bezeichnet. Aber sind sie in der Flut der olympischen und Weltrekorde in Mexiko City nicht völlig untergegangen? Man ermittelt heute nicht mehr die besten sportlichen Vorbilder, sondern Spezialisten, die sich außerhalb der nachahmenswerten Sphäre bewegen.

Die Olympischen Spiele werden zum Zirkus. Das mit der modernen Einstellung oder modernen Erfordernissen zu erklären, ist eine billige Ausflucht. Wer sich auf die olympische Idee beruft, muß sie auch nach ihrem eigenen Maßstab messen und nicht nach dem, was sportlich-modisch opportun ist. Sonst ist bald nur noch der Name mit dem Ursprung identisch. Mexiko City scheint auch in dieser Hinsicht ein Rekord zu sein.

„Ein schwerer Verlust für die Allgemeinheit"

Stimmen zum Tode Egbert Ottos

Die Nachricht vom Tode unseres geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes und stellvertretenden Sprechers Egbert Otto hat überall Bestürzung und Trauer ausgelöst. Aus zahlreichen Telegrammen, die bei der Familie und bei der Landsmannschaft Ostpreußen eingingen, geht hervor, welche hohe Achtung Egbert Otto überall genoß.

So telegrafierte Bundesminister von Hassel: „Sein tatkräftiges Wirken im Bund der Vertriebenen und vor allem in der Landsmannschaft Ostpreußen wird unvergessen bleiben. Dankbar gedenke ich der vorzüglichen Zusammenarbeit mit diesem aufrechten Ostpreußen."

Der SPD-Bundesvorstand: „Wir haben ihn als aufrechten und hilfsbereiten Menschen kennen- und schätzen gelernt, der in seiner Arbeit für die Heimatvertriebenen stets ausgleichend wirkte. Sein Tod ist für die Allgemeinheit ein schwerer Verlust."

Der Vorstand der CSU: „Wir trauern mit Ihnen um einen hervorragenden Mann, der sich im persönlichen Einsatz für seine Landsleute große Verdienste erworben hat. Seine aufopfernde Tätigkeit für unseren Staat wird uns Vorbild und Verpflichtung sein."

Prinz Louis Ferdinand von Preußen: „Zu dem so plötzlichen Heimgang unseres gemeinsamen Freundes Egbert Otto spreche ich Ihnen mein aufrichtiges Beileid aus."

Bischof Heinrich Maria Janssen, Hildesheim: „Ich bin ganz betroffen von dieser Todesnachricht. Herr Otto ist mir wiederholt bei Zusammenkünften und Besprechungen begegnet, und immer war mit ihm ein so gutes Gespräch und eine so aufrichtige Verbindung möglich."

In einem herzlich-kameradschaftlichen Schreiben bringt auch der Sprecher der befreundeten Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Eggert, seine Erschütterung zum Ausdruck und erklärt: „Wir fühlen uns mit dem Verstorbenen über das Grab hinaus eng verbunden." Der Sprecher der Sudetendeutschen, Dr. Walter Becher MdB, nennt Egbert Otto einen deutschen Patrioten, der sich um seine Heimat in hervorragender Weise verdient gemacht hat." Dr. Ulitz und Dr. Czaja MdB von der Landsmannschaft der Oberschlesier würdigen ihn als bewährten Kämpfer für Recht und Frieden. Auch aus den Telegrammen der anderen Landsmannschaften, des Baltischen Rates, hoher Beamter und vieler Landsleute sprechen Trauer und echte Wertschätzung für diesen treuen und allezeit bewährten Sohn Ostpreußens.

Stellt Propaganda in USA sich um?

Sonderausschuß für „polnisch-deutsche Fragen" gefordert

Wie die amerika-polnische Tageszeitung „Dziennik Zwiazkowy" berichtete, ist beim „Regionalverband" der amerika-polnischen Organisationen in den Staaten Kalifornien und Arizona ein Memorandum eingereicht worden, in dem die Gründung eines ständigen „Ausschusses für polnisch-deutsche Fragen" beim Präsidium des „Kongresses der Amerika-Polen" in Chicago gefordert wurde. Diese Forderung soll der „Regionalverband" vertreten. In der „Denkschrift" wurde besonders betont, daß das Eintreten für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die USA die „Pflicht" eines jeden amerika-polnischen Verbandes sei. In diesem Zusammenhange wurde eine thematische „Umstellung" der bisher von amerika-polnischer Seite vorgebrachten Begründung zu dieser Anerkennungs-Forderung vorgeschlagen.

Neue Version

Während bisher den für außenpolitische Fragen zuständigen amtlichen Stellen in Washington ständig vorgehalten worden ist, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Washington werde Polen in die Lage versetzen, sich gegenüber Moskau zu „verselbständigen" und eine Annäherung an den Westen zu vollziehen, weil Warschau dann des sowjetischen „Schutzes" entbehren könnte, soll nun genau umgekehrt argumentiert werden: Daß dieser „Schutz" absolut fragwürdig sei. „Obwohl sich die Westgebiete seit 23 Jahren in den Grenzen des polnischen Staates befinden, haben die Polen in diesen (Oder-Neiße-)Gebieten keine Gewißheit, daß diese Territorien bei Polen verbleiben werden", heißt es hierzu in dem „Memorandum". Wohl werde die Zugehörigkeit der Oder-Neiße-Gebiete zu Polen von Moskau garantiert, doch könne es sehr wohl sein, daß die Sowjetunion eines Tages „aus irgendwelchen Gründen diese Garantie aufkündigt", woraufhin Polen Gebiete verlieren würde, die „mit einem riesigen Reichtum gesegnet" seien. Eben weil diese Möglichkeit — es wird angedeutet, daß es sich gegebenenfalls um partielle Veränderungen etwa zugunsten der „DDR" handeln könnte — bestehe, solle also die Forderung auf Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Vereinigten Staaten um so lebhafter betrieben werden, zumal solche Bemühungen bisher gescheitert seien. Der „Ausschuß für polnisch-deutsche Fragen" solle sich in diesem Zusammenhange besonders mit dem „deutschen Revisionismus" befassen.

Die Gründungserklärung

In dem „Memorandum" wird auf die „Gründungserklärung" hingewiesen, die anläßlich der Begründung des „Kongresses der Amerika-Polen" am 30. Mai 1944 von den damals anwesenden Delegierten angenommen wurde, und es wird dabei folgendes zitiert: „Dem Lande unserer Väter, Polen, geloben wir Treue und jene Ergebenheit, zu der die Söhne eines Landes verpflichtet sind. Wir geloben, stets bereit zu sein, Polen alle Hilfe zuteil werden zu lassen, die mit unserer staatsbürgerlichen Loyalität und dem vereinbar ist, was wir Amerika schuldig sind."

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Telefon 45 25 41 / 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser
KOMMENTAR

Zur Lage

L. N. — *Je mehr der Herbst fortschreitet und mit dem Winter zu rechnen ist, so jedenfalls glaubte man gerne, rücken die Kriege in weitere Ferne und die Menschen wiegen sich in der Hoffnung, daß „wenigstens in diesem Jahre nichts mehr passiert". Das mag in früheren Zeiten gegolten haben, und in der Tat haben die kriegerischen Auseinandersetzungen meistens auch zu früheren Jahreszeiten begonnen.*

Denken wir daran, daß bei Hitlers Rußlandfeldzug, ebenso wie bei Napoleons Krieg gegen Rußland die Jahreszeit und der späte Beginn eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben sollen.

Aber dennoch hat sich im Zeichen der Technik vieles geändert, und selbst die Jahreszeiten haben dabei an Gewicht verloren. So wird trotz des bereits vorgeschrittenen Jahres 1968 konstatiert, daß die Spannungen in Nahost derart zunehmen, daß von Beobachtern in Kairo wie in Tel Aviv ein weiterer israelisch-arabischer Krieg für unvermeidbar gehalten wird.

Im Mittelmeer hat sich inzwischen ebenfalls eine gewisse Änderung der Situation ergeben. Sowjetische Kriegsschiffe sind in diesem Raum massiert, und es erhebt sich die Frage, ob die Sowjets etwa eine Entwicklung in Nahost benutzen wollen, um in Europa noch einige „Korrekturen" vorzunehmen. Wie ernst die Lage ist, geht aus der Erklärung des jugoslawischen Staatschefs hervor, der vor wenigen Tagen bei einer Massenkundgebung feststellte, daß jeder, der ungebeten jugoslawischen Boden betrete, mit entsprechendem Widerstand zu rechnen habe. Unverkennbar war dieser Hinweis an die Sowjetunion und an die Warschauer-Pakt-Organisation gerichtet. Sicherlich hatte Tito Grund zu dieser Äußerung, denn schon hat das Hauptquartier des Warschauer Paktes das nächste sowjetische Interventionsziel beim Namen genannt. In einer offiziellen Verlautbarung heißt es, eine neue „imperialistische Verschwörung" gegen ein Mitgliedsland des Warschauer Paktes sei aufgedeckt worden.

Wenn hierzu ausgeführt wird: „Selbst wenn es erforderlich ist, den echten jugoslawischen Kommunisten zu Hilfe zu kommen, die nicht wollen, daß ihr Land als imperialistische Basis verwendet wird ...", dann gilt dies unter Kommunisten als Vorwand für eine bereits beschlossene Aktion.

Bei solchen Anzeichen kann es nicht verwundern, daß in Jugoslawien die Vorbereitungsmaßnahmen für den Verteidigungsfall mit Hochdruck betrieben werden, wobei das Schwergewicht bei den Abwehrvorbereitungen der Artillerie und den panzerbrechenden Waffen sowie der Flugabwehr liegt. Das jugoslawische Heer beträgt Dreihunderttausend Mann, stärkere Verbände haben sich bereits in Verteidigungsstellungen an die ungarischen, bulgarischen und rumänischen Grenzen des Landes begeben, und jugoslawische Arbeiter werden zu Übungen der Arbeitermilizen herangezogen. In ganz Jugoslawien werden Luftschutzkeller eingerichtet, und junge Leute werden zu Sonderleistungen für die Guerilla-Ausbildung in die Berge einberufen. Nach tschechoslowakischem Muster hat der jugoslawische Rundfunk ein Netz von Ausweichsendern installiert.

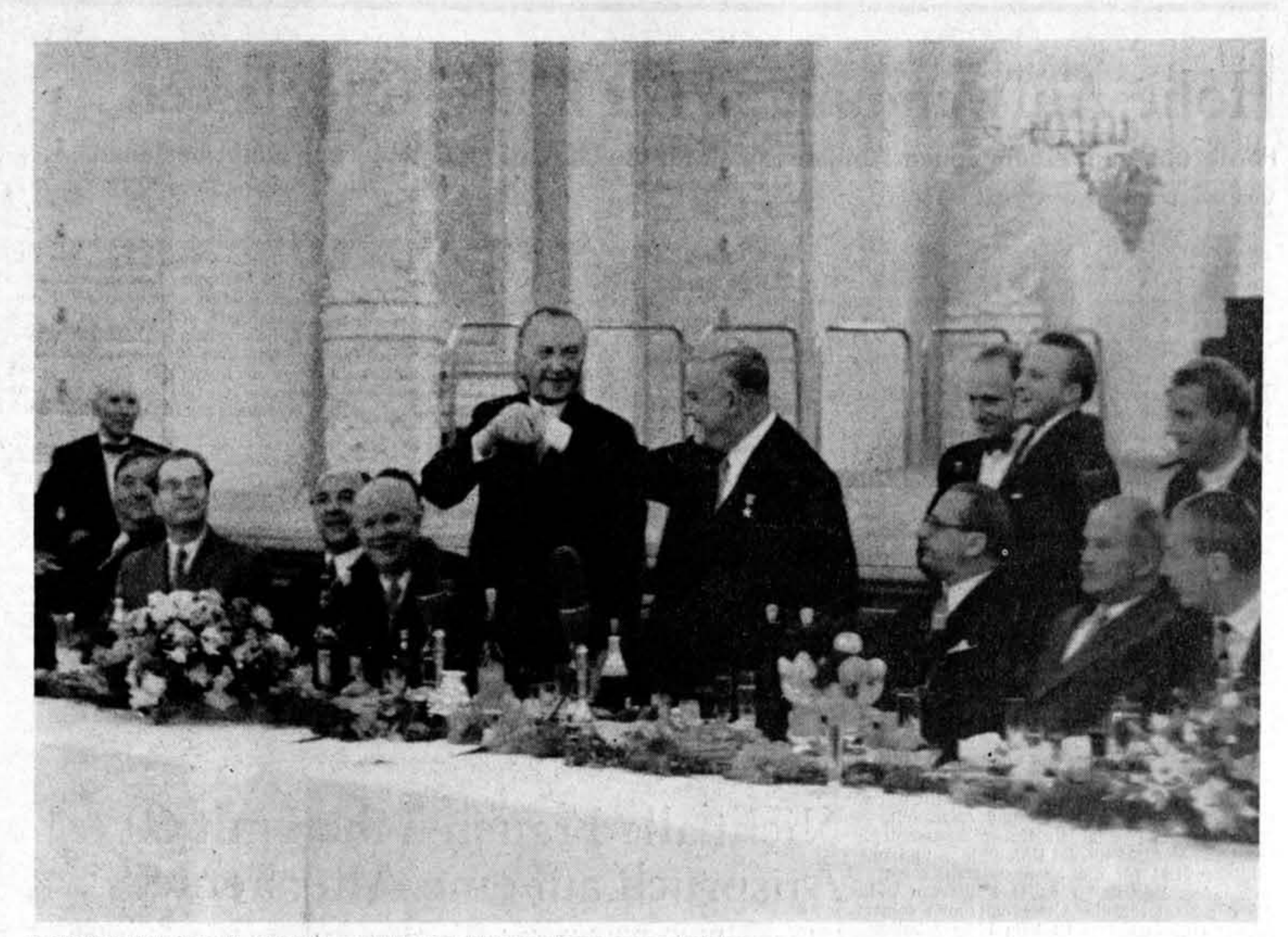
Selbst die Leibwache Titos hat eine erhebliche Verstärkung erfahren. Man muß wissen, daß bereits im Jahre 1948, nach Titos Trennung von Moskau, Stalin ihn in einem Brief schrieb: „Ich glaube, Trotzkis politische Karriere ist Ihnen eine Lehre und dient zu Ihrer Erinnerung ..." Jeder weiß, daß Trotzki im Jahre 1940 in Mexiko durch Agenten Stalins ermordet wurde.

Der langjährige Kampfgefährte Titos, Djilas, hat kürzlich in London den Westen aufgefordert, den Jugoslawen Waffenhilfe zu leisten. Eine solche Hilfe, so Djilas, liege auch im Interesse des Westens, denn es sei immerhin besser, Europa an der Adria als am Ärmelkanal zu verteidigen.

So dürfte das Gespräch, das der US-Staatssekretär Katzenbach kürzlich mit Jugoslawiens Staatschef Tito führte, sicherlich auch diesen Fragen gegolten haben, und es wird abzuwarten bleiben, ob dem Kreml eine Aktion gegen Jugoslawien nicht doch als zu risikoreich erscheint.

Käme es zu einer solchen Aktion, so könnte es sein, daß diese nicht auf eine Auseinandersetzung zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion beschränkt bliebe, sondern daß andere Staaten eine Veränderung der Lage in diesem Raume nicht hinnehmen würden. In diesem Sinne soll — so hört man aus Washington — auch die kürzlich von Präsident Johnson ausgesprochene Warnung zu verstehen gewesen sein.

Diese Warnung des amerikanischen Präsidenten war nicht zuletzt auch aus dem Grunde notwendig, weil aus gewissen militärischen Vorbereitungen auf bestimmte Absichten geschlossen werden kann. Wollte man hier aufzählen, so dürfte man die Raketenbasen nicht außer acht lassen, die von den Sowjets in Algerien errichtet werden, und man wird darauf hinweisen müssen, daß sich Rotchina anschickt, über Albanien fleißig mitzumischen. Alles in allem: die wachsenden Spannungen in Osteuropa wie auch im Mittelmeerraum und in Nahost sollten die Freie Welt zu einer erhöhten Wachsamkeit veranlassen.



In Moskau 1955: Konrad Adenauer versucht, die Fäden zum Kreml neu zu knüpfen. Foto: dpa

Die Sowjets kehren nach Jalta zurück

Nur eine illusionslose Politik vermag unserer Sicherheit zu nützen

Da geistert nun seit Jahren der Begriff der Koexistenz durch die Politik und füllt die Spalten der Zeitungen. Wer die Auffassung vertrat, der Kreml betrachte diese sogenannte Koexistenz nur als ein neuartiges Mittel seines politischen Kampfes, mußte sich zum kalten Krieger stempeln lassen. Als es nun darum ging, echte Koexistenz zwischen den Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung zu praktizieren, ließ Moskau sogleich deutlich werden, daß man eine solche nicht zu dulden bereit ist, wenn — wie der Kreml befürchtet — der Kontakt mit dem Westen geeignet ist, eine Demokratisierung in den Staaten des Ostblocks zu beschleunigen. An dieser Stelle haben die Sowjets klar festgestellt, daß sie ihren Satelliten noch nicht einmal den „eigenen Weg zum Sozialismuß" gestatten. Diese Periode gehört vielmehr nun der Vergangenheit an, und man wird sich mit jenen nüchternen Tatsachen auseinanderzusetzen haben, an denen die Sowjets keinen Zweifel lassen.

Eingeschränkte Souveränität

Analysiert man die Lage bei den Mitgliedern des Warschauer Paktes, so kann man feststellen, daß diese Staaten einem Sonderrecht unterliegen. Nach diesem Sonderrecht ist ihre eigene Souveränität einer kollektiven, „sozialistischen Souveränität" untergeordnet.

Dieser Beschränkung fühlt sich lediglich die Sowjetunion selbst nicht unterworfen: die Souveränität der UdSSR ist de facto unantastbar. Damit ist aber die Satellisierung der nichtrussischen Staaten des Warschauer-Pakt-Systems wiederhergestellt.

Die Sowjetunion dominiert über ihr Imperium. Sie alleine bestimmt, welche Staaten Beziehungen zur übrigen Welt aufnehmen können und in welchem Umfange das geschehen darf. Soweit ein Mitglied dieser Paktorganisation versuchen sollte, eigene Wege zu gehen, wird es militärisch, polizeilich und wirtschaftlich zur Einhaltung der strikten Observans, gegenüber Moskau gezwungen. Der Kreml erwartet überdies, daß die übrige Welt sich aller Versuche enthält, mit diesen Ländern andere Beziehungen anzubahnen oder zu unterhalten, als dies von Moskau zugelassen wird.

Wer denn trotzdem Versuche unternimmt, ein gutes Verhältnis zu diesen Staaten herzustellen, resp. wer sich auch nur für normale zwischenstaatliche Beziehungen einsetzt, wird von Moskau zum „Feind des Friedens" erklärt. So ist es auch kein Wunder, wenn Kossygin dieser Tage die Ostpolitik der Bundesregierung als Fortsetzung „der Wühlpläne eines tückischen Feindes" bezeichnete. Nun ergibt sich hier insofern ein Kuriosum, als Moskau in der Koexistenzperiode von Bonn die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu kommunistischen Staaten Osteuropas als Beweis des westdeutschen guten Willens erwartet hat. Heute spricht man hiervon nicht sehr; im Gegenteil, der Versuch der Normalisierung dieser Beziehungen wird bereits als Wühlarbeit bezeichnet. Hier muß man schlußfolgern, daß die Sowjetunion, die der Zone Ulbrichts ein besonderes Gewicht beimißt, selbst die Bestrebungen um eine Normalisierung der innerdeutschen Beziehungen als einen „friedensfeindlichen Akt" wertet.

Geringer Spielraum

Man muß diese Situation sehr nüchtern sehen, und man erkennt dann auch, welch geringer Spielraum für eine echte Politik in Ost- und Südosteuropa geblieben ist. Alles hängt von der Sowjetunion ab, und es ist nicht ausgeschlossen, daß man dort diese Klarheit gerade jetzt so deutlich in Erscheinung treten lassen wollte. Von der Liberalisierung in der CSSR wird nicht sehr gesprochen, die Rumänen legen keinen Wert darauf, die Sowjetmacht zu reizen. Ulbricht und Gomulka schwimmen im Kielwasser der Sowjetgrößen. Kossygin aber warnt Skandinavien vor der deutschen Gefahr und erinnert die Finnen an ihre Verträge. Im Südosten weist Tito indirekt auf die Gefahren hin, wenn er davon spricht, daß es den Großen an Respekt vor der Souveränität der Kleinen mangelt. Es ist fraglich, ob die Sowjets tatsächlich ihre Demarkationslinie überschreiten und etwa gegen Jugoslawien mit der Forderung auf Wiederherstellung des sozialistischen Lagers aktiv werden. Unzweifelhaft aber werden im Zuge der Restalinisierung sowjetische Truppen für dauernd in allen Warschauer Paktstaaten — einschließlich Rumäniens und Bulgariens — stationiert werden. Auf diese Weise will sich der Kreml vor weiteren unangenehmen Überraschungen schützen. Vermutlich wird Moskau auch versuchen, die Ideologie im gesamten Satellitenbereich wieder einheitlich auszurichten, jedoch ist fraglich, ob man hier und schnell zum Ziel gelangt. Denn schließlich haben sich die Verhältnisse durch die Abspaltung des chinesischen Kommunismus und die seit der Stalin-Ära fortgeschrittene politische Aufgeklärtheit besonders der Jugend erheblich geändert. Soviel aber dürfte feststehen: auf nahezu unabsehbare Zeit wird an eine politisch relevant werdende ideologische Liberalisierung nicht zu denken sein.

Wandlungen

Im Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland darf man die Absichten der Sowjets wohl so deuten, daß Moskau versucht, wieder das Verhältnis des Siegers von 1945 zu dem Besiegten herzustellen, und ferner muß man konstatieren, daß Moskau den Grundsatz der gegenseitigen Respektierung der durch NATO und Warschauer Pakt umrissenen amerikanischen und sowjetischen Interessengebiete nicht mehr anerkennt, wenn es sich um das Territorium der Bundesrepublik Deutschland handelt. Hieraus aber kann sich gerade für die Bundesrepublik eine gefährliche Situation ergeben. Bisher war nicht allein das Verteidigungsbündnis eine Sicherheit, auch die Respektierung der Zugehörigkeit der Bundesrepublik zum Westen war ein nicht zu unterschätzender Faktor. Während man früher davon ausgehen konnte, daß keine akuten Aggressions- oder Interventionsvorbereitungen getroffen wurden, gibt die sowjetische Führung heute doch offen zu, daß sie — und diesem Zweck dient doch die Berufung auf die umstrittenen Artikel der UNO-Charta — eine derartige Intervention langfristig vorbereitet.

Unrealistisch und gefährlich zugleich

Unsere Politiker und Diplomaten werden diese Lage zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen und Handlungen zu nehmen haben. Es wäre unrealistisch und leichtsinnig zugleich, wollte man jetzt noch davon reden, es würde sich nur um sowjetische Propagandamanöver handeln und um andere psychologische Tricks, um Unsicherheit in die Öffentlichkeit zu tragen, und auf diese Weise die Bonner Politik zum Nachgeben zu zwingen. Vielmehr müssen wir nüchtern feststellen, daß eine Umstellung der sowjetischen Deutschlandpolitik erfolgt ist mit dem Ziel, eine Wiederbelebung der Zeit vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau herbeizuführen.

Mit Recht wird auch in NATO-Kreisen die Rückkehr zum „kalten Krieg" abgelehnt. Ob tatsächlich hierdurch — wie man meint — den gemäßigten Kräften innerhalb der sowjetischen Führung wirklich geholfen wird, sei dahingestellt. Wir möchten vielmehr meinen, daß es, wenn es um die Erreichung der imperialistischen Ziele des russischen Kommunismus geht, keine entscheidenden Gegensätze in der sowjetischen Führungsschicht gibt. Vielmehr glauben wir, daß es sich um Meinungsverschiedenheiten in rein taktischen Fragen handelt.

Es wäre verhängnisvoll, darauf zu setzen, daß eine gemäßigte Gruppe einmal Oberhand gewinnen würde. Solche Illusionen könnten eines Tages zu einem bitterbösen Erwachen und zu der Erkenntnis führen, daß letztlich alle Exponenten der sowjetischen Politik nur das Ziel kennen, die derzeitige Position der Sowjetunion in Europa nicht nur zu halten, sondern auch auszubauen. In den nächsten Jahren wird sich daher entscheiden, welches Schicksal Europa beschieden sein wird.

An diesen Tatsachen kann niemand vorbeisehen, und es erscheint dringend erforderlich, daß die Staaten, die im westlichen Verteidigungsbündnis zusammengeschlossen sind, diesen grundlegenden Wandel der Situation erkennen und die notwendigen Folgerungen hieraus ziehen. Es wird notwendig sein, weniger auf vermeintliche Absichten der Sowjets, als vielmehr auf ihre militärischen Vorbereitungen und auf ihr Potential zu achten. Vor allem ist eine noch engere Zusammenarbeit der NATO-Partner notwendig. Nur auf diese Weise wird das machtpolitische Gleichgewicht gewahrt und nur auf dieser Basis können wir die Hoffnung haben, daß die Sowjetunion von solchen Schritten abgehalten wird, die sich letztlich für ihr eigenes Territorium ebenfalls verhängnisvoll auswirken müßten.

Hohe Aufwendungen für Kriegsfolgelasten

Forderung nach einem neuen Fünfjahresplan für die ländliche Eingliederung bleibt bestehen

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Wenn es Gehalt gibt oder Rente gezahlt wird, setzt man sich zu Hause hin und überlegt, wofür wieviel Geld ausgegeben werden soll. Im Grunde genommen tut der Staat das gleiche, nur eben in einem ganz anderen Maßstab: Er stellt einen Haushaltsplan auf. Da wir alle zum Einkommen des Staates durch unsere Steuern beitragen, liegt es nahe, daß der Staatsbürger den Bundeshaushalt einmal kritisch betrachtet, um zu sehen, wie mit seinem Geld gewirtschaftet wird, und was er selbst davon bekommt.

Der Entwurf der Bundesregierung für den Haushaltsplan 1969 hat vor kurzem den Bundesrat passiert und lag in der 189. und 190. Sitzung des Bundestages am 17. und 18. Oktober dem Plenum vor. Von hier ist der Bundeshaushalt 1969 (in Höhe von 82,4 Milliarden DM) an den Haushaltsausschuß zur weiteren Beratung überwiesen worden.

Da dieser Plan eine Reihe von Titeln enthält, die Vertriebene und Flüchtlinge betreffen, dürfte er auch für unsere Leser von Interesse sein.

Für die Verwaltung des Lastenausgleichs muß ein enormer Betrag aufgebracht werden. 1969 wird der Bund 243 Millionen DM dafür zahlen. Das ist fast dieselbe Summe, die der Bund jährlich dem Lastenausgleichsfonds als Zuschuß für die Unterhaltshilfe zuführt. Insgesamt erfordert die Lastenausgleichsverwaltung natürlich weit höhere Kosten, an denen sich jedoch die Länder mitbeteiligen. Berücksichtigt man, daß die Jahresleistungen des Ausgleichsfonds bei 4 Milliarden DM liegen, so stellt man fest, daß der Verwaltungskostenaufwand rund 10 Prozent der ausgeschütteten Leistungen beträgt. Es muß dabei jedoch unterstrichen werden, daß die Verwaltungskosten nicht aus dem Fonds genommen, sondern zusätzlich von Bund und Ländern getragen werden.

1969 wird der Bundeshaushalt 7 Milliarden für die Renten der Arbeiter und Angestellten, 3,5 Milliarden DM für die Knappschaftsrenten, 240 Millionen DM für die Unfallrenten und 140 Millionen DM für die Krankenversicherungen aufwenden. Das sind rund 11 Milliarden DM, die der Staat für die Altersversorgung seiner Bürger aufbringt. Das ist kein kleiner Betrag, sondern ist mehr als ein Achtel des gesamten Bundesetats und fast dreimal soviel wie die Summe der Ausschüttungen für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten aus dem Ausgleichsfonds. In den Bundeszuschüssen zur Sozialversicherung sind allerdings auch Beträge für die Renten der Vertriebenen nach dem FANG (Fremdrenten- und Auslandsrenten Neuordnungs Gesetz) enthalten.

Zu den weiteren Sozialausgaben der Bundesrepublik gehören das Kindergeld mit 2,8 Milliarden DM, das Wohngeld mit 290 Millionen DM und der Mutterschutz mit 220 Millionen DM.

Die Aufwendungen des Bundes für Folgen des Krieges und politischer Ereignisse sind für die Vertriebenen von besonderem Interesse. Sie erreichen 8,1 Milliarden DM, das sind zehn Prozent des Gesamtvolumens des Bundeshaushalts 1969. Die Leistungen der Kriegsopferversorgung nehmen 6,3 Milliarden DM in Anspruch. 1,2 Milliarden DM gehen als Wiedergutmachungszahlungen vor allem an politisch Verfolgte. 254 Millionen DM zahlt der Bund an den Lastenausgleichsfonds (die übrigen rund 3,7 Milliarden DM, die der Fonds einnimmt, stammen aus den Ausgleichsabgaben, aus Länderzuschüssen und aus Rückflüssen von Aufbaudarlehen). 94 Millionen DM werden außerhalb des Lastenausgleichs 1969 für die Vertriebenen und Flüchtlinge aus dem Bundeshaushalt aufgewendet. Alles in allem gesehen strengt sich der Bund für seine ostdeutschen Mitbürger nicht übermäßig an.

Für die Förderung des Wohnungsbaus werden 1,3 Milliarden DM eingesetzt. Die Mittel für den sozialen Wohnungsbau sind gegenüber früheren Zeiten empfindlich gekürzt worden. Darunter leidet die Wohnraumversorgung der Vertriebenen sehr.

Noch ein Blick auf die Einzelpläne des Bundeshaushalts 1969. Der Etat des Vertriebenenministeriums ist, wenn auch geringfügig, gekürzt worden. Es sind jedoch Aufgaben, für die im kommenden Jahr weniger Mittel erforderlich sind. Bei einigen Titeln gelang Bundesvertriebenenminister von Hassel dagegen eine Anhebung. Dazu gehört die Kulturarbeit und die Erhaltung des ostdeutschen Erbes.

Im Etat des Landwirtschaftsministers ist der Ansatz für die ländliche Siedlung von 100 Millionen DM auf 30 Millionen herabgesetzt worden! Diese Summe reicht höchstens dafür aus, die Verwaltungskosten und die Kosten der Rückzahlung früherer Anleihen zu decken. Die eigentliche Unterstützung der Siedlungstätigkeit ist ausschließlich auf Mittel des Kapitalmarktes abgedrängt worden. Ob sie in hinreichendem Umfang hereinkommen werden, muß dahingestellt bleiben.

Auch wenn dies der Fall sein sollte, wird das Siedlungsergebnis im kommenden Jahr kaum 5000 Stellen erreichen. Nach dem zweiten Fünfjahresplan waren 8000 Eingliederungen pro Jahr das Richtmaß. 1969 ist jedoch kein Jahr mehr im zweiten Fünfjahresplan, denn der läuft in diesem Jahr aus. Da der Plan um Tausende von Stellen unerfüllt bleibt, handelt es sich bei der Aktion 1969 gewissermaßen nur um eine „Nachlieferung". Die Forderung nach einem dritten Fünfjahresplan, die von den vertriebenen Bauern erhoben wird, bleibt weiterhin bestehen. Denn es gibt noch Zehntausende von siedlungswilligen und siedlungsfähigen Ostbauern, die auf eine Voll- oder Nebenerwerbsstelle warten.

Prominente Gäste beim BdV

20-Jahr-Feier des Lastenausgleichsausschusses des Bundes der Vertriebenen

Anläßlich seines 20jährigen Bestehens gab der Lastenausgleichsausschuß des BdV am 22. Oktober in Bonn einen Empfang, der sich zu einem eindrucksvollen Bekenntnis zur Arbeit des Lastenausgleichs gestaltete. Die Bedeutung, die der Bund der Vertriebenen bei Gesetzgebung und Durchführung besitzt, wurde durch die Anwesenheit von Bundesfinanzminister Strauß, Bundesvertriebenenminister von Hassel, den Präsidenten des Bundesausgleichsamts sowie durch die Teilnahme fast aller ehemaligen Bundesvertriebenenminister und etwa dreißig Bundestagsabgeordneter unterstrichen und damit nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die kommenden Jahre.

Der Vorsitzende des Ausschusses, unser Landsmann Dr. Hans Neuhoff, zeigte in seiner Ansprache auf, daß in den zwanzig langen Jahren zwar manches erreicht sei, unterstrich aber zugleich, wie viel es im Bereich des Lastenausgleichs auch in Zukunft noch zu tun gebe; er verglich vor allem die mageren Leistungen für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten und die sehr viel üppigeren Leistungen zugunsten anderer Geschädigtengruppen. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, würdigte die Arbeit des Ausschusses, die er in den vergangenen 20 Jahren geleistet habe, insbesondere jedoch die Tätigkeit seines Vorsitzenden Dr. Neuhoff und seines Gründungsmitgliedes Dr. Nöll v. d. Nahmer. Wenn heute das Gesamtvolumen der Lastenausgleichsleistungen bis auf rund 100 Milliarden DM herangedrückt worden sei, gingen hiervon, so schätzte Rehs, auf Initiative und Durchsetzungskraft des Bundes der Vertriebenen und seines Lastenausgleichsausschusses etwa 33 Milliarden DM zurück. Minister von Hassel dankte dem Ausschuß und dem BdV namens der staatlichen Stellen für die in den vergangenen Jahren geleistete Arbeit. **OB**

Nicht alle Frauen haben mit 60 Anspruch auf eine Altersrente

121 monatliche Pflichtbeiträge müssen nachgewiesen werden

Nach dem geltenden Recht der gesetzlichen Rentenversicherung haben Frauen die Möglichkeit, bereits mit 60 Jahren aus dem Arbeitsleben auszuscheiden und eine Altersrente zu beantragen. Wohlgemerkt: Es handelt sich bei dieser Altersrente um das sogenannte „vorgezogene" Altersruhegeld — eine, zugunsten der berufstätigen Frauen, mit der Rentenreform im Jahre 1957 bewußt neu eingeführte Rentenart, die ohne Rücksicht darauf, ob Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit vorliegt, nach Vollendung des 60. Lebensjahres oder zu einem späteren Zeitpunkt dann beantragt werden kann, wenn eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten (15 Jahren) erfüllt ist.

Die Gewährung des vorgezogenen Altersruhegeldes ist jedoch durch eine Regelung eingeschränkt, die als weitere Voraussetzung verlangt, daß die weibliche Versicherte in den letzten 20 Jahren „überwiegend" (d. h.: mindestens 121 Kalendermonate) eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat und eine solche Beschäftigung oder Tätigkeit aufgibt.

Auf Grund des Finanzänderungsgesetzes 1967 sind seit dem 1. Januar dieses Jahres alle Angestellten, unabhängig von der Höhe ihres Gehalts, in der Angestelltenversicherung versicherungspflichtig geworden. Zugleich ist auch die Regelung über die Gleichstellung freiwillig gezahlter Beiträge mit den Pflichtbeiträgen gegenstandslos geworden. Dies hat zur Folge, daß bei der Berechnung der 20-Jahresfrist ab 1. Januar 1968 keine Zeiten mehr berücksichtigt werden, für die von weiblichen Angestellten freiwillige Beiträge entrichtet worden sind. Dies ergibt sich aus einem Erlaß des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung an das Bundesversicherungsamt, dem die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte folgt. Wie inzwischen bekannt wurde, wird nach diesem Erlaß selbst dann verfahren, wenn freiwillige Beiträge zur Erfüllung der durch das Finanzänderungsgesetz neu eingeführten Dreivierteldeckung entrichtet werden.

Altersrente selbst beantragen

Das bedeutet in der Praxis, daß die auch nach dem 1. Januar 1968 von der Versicherungspflicht befreiten weiblichen Angestellten erst dann vom vollendeten 60. Lebensjahr an einen Anspruch auf die Gewährung des vorgezogenen Altersruhegeldes erheben können, wenn sie bis zum 31. Dezember 1967 mindestens 121 Pflichtbeiträge oder gleichgestellte freiwillige Beiträge für Zeiten nach Vollendung des 40. Lebensjahres nachweisen können. Wo dies nicht der Fall ist, kann erst Altersrente nach Vollendung des 65. Lebensjahres, oder, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird, von einem späteren Zeitpunkt an beantragt werden.

Zuletzt sei zur Vermeidung von Mißverständnissen darauf hingewiesen, daß das vorgezogene Altersruhegeld eine antragsgebundene Rentenleistung ist. Die weibliche Versicherte kann also selbst bestimmen, ob sie mit 60 Jahren eine Altersrente beantragt oder nicht. Sie kann auch einen späteren Zeitpunkt für den Beginn der Rente wählen und dadurch ihre spätere Rente erhöhen. Für den Antrag auf das vorgezogene Altersruhegeld gibt es besondere Antragsformulare, die bei dem örtlichen zuständigen Versicherungsamt (Rathaus, Gemeindeamt) zu haben sind. Die Versicherungsämter sind auch in der Lage, sogar gesetzlich verpflichtet, bei Zweifelsfragen eine zuverlässige und kostenlose Auskunft zu geben. Damit nach der Aufgabe des Beschäftigungsverhältnisses die Rente gezahlt werden kann, empfiehlt es sich, dem Antrag ein Vierteljahr vorher einzureichen. Die letzte Versicherungskarte und die Bescheinigung über die Kündigung des Beschäftigungsverhältnisses kann nachgereicht werden. **GP**

Unsere Leser schreiben

Nur für die Erben und den Staat gearbeitet?

Jedesmal, wenn ich in der Zeitung von neuen Zahlungen der 19. und 20. Novelle lese, bekomme ich neuen Lebensmut. Aber wenn ich dann zum Lastenausgleichsamt gehe, muß ich mich belehren lassen, daß sich für die Rentner nichts Wesentliches ändert.

Ein Beispiel: Jede Rentenerhöhung oder auch Zahlungen an Vertriebene werden von den Zeitungen als Loblied auf die Regierung ausgewertet (was alles für die Vertriebenen getan wird!), doch in Wirklichkeit ist es so, daß die Rentenerhöhung, die für die gestiegenen Löhne und Preise gedacht ist, den meisten Vertriebenen von ihrer Schadensrente abgezogen wird.

Viele Vertriebene haben vielleicht noch 15 bis 20 Jahre am Wiederaufbau gearbeitet und dadurch Anspruch auch auf Sozialrente. Die Ansprüche aus dem Lastenausgleich (Selbständigenzuschlag usw.) kommen nicht zur Auszahlung, weil dann der Mindestbetrag (dieser müßte angehoben werden) überzogen wird.

Bei den hiesigen Rentnern, die auf 40 bis 50-jährige Zugehörigkeit zurückblicken können, hat sich die Rente im Laufe der Erhöhungen um weit über 100,— DM erhöht, für die Vertriebenen hat man sie endlich um 15,— DM angehoben. Dieses Geld sollte im August oder September zur Auszahlung gelangen, doch die meisten werden auch im Dezember noch nicht den neuen Rentenbescheid haben.

Mit welchem Recht wird uns dieses Geld so lange vorenthalten? Die Diätenerhöhungen für die Abgeordneten werden doch schneller bearbeitet.

Über die Auszahlung der Zinsen für die Schadensfeststellung (von 1952 bis 1963) wurde schon so viel geschrieben. Wo sind die Glücklichen, die sie bekommen haben? Die Zinsen ruhten für Rentenempfänger und wurden nicht ausgezahlt, egal ob sie von 1948 oder nach 1963 Rentner wurden. Über die Auszahlung ist man sich immer noch nicht einig und neuerdings wird noch die Frage gestellt, seit wann man in der Bundesrepublik wohnt. Ist es nicht traurig, uns nach fast 20 Jahren die Zinsen für die festgestellten Schäden — diese niedrigen Zinsen, ohne Zinseszinsen —, solange vorzuenthalten?

Auch die neue Mehrbewertung der Schadensfeststellung kommt an Rentenempfänger nicht zur Auszahlung, sondern wird der Schadenssumme zugerechnet und die Rente erhöht sich um ein paar Mark, je nach Höhe der Mehrbewertung.

Es wären noch so viele Mißstände zu beanstanden. Können unsere Vertreter bei der Regierung nicht vorstellig werden, damit eine bessere Gesetzgebung gemacht wird, damit die noch lebenden Vertriebenen eine gerechte Entschädigung erhalten, und nicht die Vertröstung, daß nach unserem Ableben für die Erben eine genaue Verrechnung der nicht verbrauchten Schadensfeststellungssumme vorgenommen wird?

Wie viele von uns mögen in armen Verhältnissen verstorben sein und wie viele werden noch sterben, ohne von der Wiedergutmachung was gehabt zu haben? Für die Erben braucht der Staat nicht zu sorgen. Die mögen es erst zu etwas bringen, wie wir es auch mußten.

Eduard Nuke
633 Wetzlar, Nauborner Straße 138

Ratgeber für unsere Leser

Finanzierungshilfen des Bundes und der Länder

Vor kurzem sind wieder die Sonderhefte der Zeitschrift für das Kreditwesen, bearbeitet von E. Dittes, über die neuesten Finanzierungsprogramme des Bundes und der Länder für 1968 erschienen und zwar

Heft 1: Die Finanzierungshilfen des Bundes und der Länder an die gewerbliche Wirtschaft einschließlich Verkehrswirtschaft und freie Berufe).

Heft 2: Die Finanzierungshilfen des Bundes und der Länder für den Wohnungsbau.

Heft 3: Die Finanzierungshilfen des Bundes und der Länder an die Landwirtschaft (Land- und Forstwirtschaft und Fischerei).

Diese jährlich erscheinenden Sonderhefte bringen als einzige Veröffentlichungen dieser Art eine umfassende Darstellung der zur Zeit bestehenden Möglichkeiten zur Erlangung von Finanzierungshilfen auf den genannten Gebieten. In Heft 1 werden auch die Förderungsmaßnahmen übernationaler Institutionen angesprochen. Ebenso sind neben der Betriebsberatung in der mittelständischen gewerblichen Wirtschaft die Sonderprogramme des Bundes und einzelner Länder zur Verbesserung der Wirtschaftsstruktur in bestimmten Bereichen erfaßt, ferner werden die Kredit-, Bürgschafts- und Zinsverbilligungs-Programme, deren Laufzeit und Verwendungszweck und der antragsberechtigte Personenkreis aufgezeichnet.

In Heft 2 wird wieder eine Übersicht der staatlichen Kredithilfen für den Wohnungsbau gegeben und es sind die gegenwärtig laufenden Programme, Laufzeit, Zinssätze, Verwendungszweck und der antragsberechtigte Personenkreis dargestellt.

Auch für Heft 3 gelten die vorstehenden Ausführungen. Hier werden die besonderen Richtlinien für die staatlichen Kredithilfen an die Landwirtschaft einschließlich Forstwirtschaft und Fischerei aus den Hilfsprogrammen des Bundes und der Länder nach den Haushaltsgesetzen für 1968 behandelt.

Erschienen sind die Sonderhefte zum Preise von je 6,— DM im Fritz Knapp Verlag, Frankfurt/Main.

Reihe: Hilf dir selbst

Im Wilhelm Stollfuß Verlag, Bonn, sind in der Sammlung „Hilf dir selbst" zwei beachtenswerte Hefte erschienen, die vielen Lesern wirkliche Helfer sein werden.

Immer wieder treten Situationen ein, in denen Geschäftsleute oder Handwerker kurzfristig Geld benötigen und zu diesem Zweck als Sicherheit Teile des Warenlagers oder der Werkstatteinrichtung übereignen oder Außenstände abtreten. Oft werden solche Anträge wegen ungenauer Kenntnis der Materie fehlerhaft abgefaßt, so daß unliebsame Rechtsfolgen entstehen. In derartigen Fällen will die Schrift „Sicherungsübereignungs- und Abtretungsverträge" von Rechtsanwalt Dr. Apfelbaum (Band 94), 4,20 DM, helfen. Sie bietet einen leicht verständlichen Einblick in die Möglichkeiten und Erfordernisse, zeigt aber auch Schwierigkeiten auf und wie Fehler bei derartigen Verträgen zu vermeiden sind.

Die Rechtsgrundlagen für den Verkehr mit Grundstücken sind so vielseitig, daß sie für den Laien nicht leicht überschaubar sind. Die Broschüre „Grundstücksrecht für jedermann" von Notar Karl Haegele (Band 105), 4,80 DM, macht den Leser mit den wesentlichen Bestimmungen des Grundstücks- und des Grundbuchrechts vertraut. Besonders wertvoll ist sie für diejenigen, die ein Grundstück erwerben oder verkaufen wollen, aber auch für Grundstückseigentümer, die beabsichtigen, sich durch Belastung ihres Grundbesitzes Geld zu verschaffen, sowie für jene, die ihr Geld auf einem Grundstück anlegen wollen. Alle dabei auftauchenden Rechtsfragen werden dargestellt und verständlich beantwortet.

Die Altersrentensysteme in der Sowjetunion

und ihre Behandlung in der deutschen Sozialversicherung

Zum ersten Male wird in diesem Buch die Entwicklung des Systems der Altersrenten in der Sowjetunion zusammenhängend dargestellt, um klären zu können, welchen Personen Ansprüche nach dem Fremdrenten-Gesetz gegen deutsche Sozialversicherungsträger zustehen. Der Verfasser Dr. Herbert Hülsberger legt ausführlich dar, daß auch in der Sowjetunion Versorgungs-, Versicherungs- und Fürsorgesysteme bestehen, die in ihren Leistungen eng mit den Produktionsergebnissen der Wirtschaft verbunden sind. Nach einem allgemeinen Teil, der das Fremdrentengesetz behandelt, das auch versicherungspflichtige Beschäftigungszeiten berücksichtigt, die bei einem nichtdeutschen Träger der gesetzlichen Rentenversicherung zurückgelegt worden sind, wird in dem folgenden Teil in exakter Ausführlichkeit das sowjetische Altersrentenrecht behandelt, beginnend mit der geschichtlichen Entwicklung des Gesamtsystems bis zum heutigen Rechtszustand. Die breite Darstellung des Themas ist aus der Tatsache zu erklären, daß es sich um eine juristische Dissertation handelt. Das Buch wird für behördliche Stellen der Rentenversicherung, für damit befaßte Organisationen und für Rentenberater eine wertvolle Hilfe sein.

Das im Fotodruck beim Verlag der Buchhandlung Hirthe, Hamburg, erschienene Buch umfaßt 248 Seiten und ist mit einer Gliederungsübersicht, einem Schrifttumsverzeichnis und einem Anhang versehen. Es kostet 33,— DM.

Alle hier genannten Bücher können unsere Leser vom Buchversand des Kant-Verlages, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41, beziehen. **HG**

Hundert Jahre Familiengeschichte um das Taubenhaus

Gedanken zu einem Buch der unvergessenen Erminia v. Olfers-Batocki

Ein bildhaftes Wort, verschiedene Ebenen miteinander verbindend, wurde zum Symbol.

Man spürt: Als Erminia von Olfers sich entschloß, dieses Buch zu schreiben, war sie im Geiste selbst zum „Taubenhaus" geworden. Gestalten einer lebendigen Vergangenheit flogen ein und aus und bildeten aus alten Dokumenten, Briefen und Erzählungen einen Taubenflug in wechselnden Schwüngen über eine Landschaft, in der sich urkräftige Natur mit auserlesenen Geistern zu einem unnachahmlichen Gewebe verflochten hatte. Es brauchte nichts hineingeheimnist zu werden. Mit behutsamer Hand wurden Vorhänge gehoben, Geheimnisse gelüftet. Wie ein Tröpfchen Farbe die Vorgänge in einer lebendigen Substanz unter dem Mikroskop deutlicher hervorhebt, gab die Dichterin mit den Mitteln ihrer Schaukraft und feinen Bildung — jenseits von Ausbildung und Einbildung! — den Lebenskreisen und Schicksalen ihrer Vorfahren Umrisse und pulsierendes Blut.

Ein „Taubenhaus" ist auch dieser Roman. Was da im Laufe eines Jahrhunderts (zwischen 1762 und 1862) aus- und einfliegt, ist das vielfältig gestaffelte Menschentum Königsbergs und seiner Ausstrahlungen in die nähere und weitere Umgebung. Man staunt über berühmte Professoren, Künstler und Kaufleute, wird bekannt mit Fischern und Bauern, Gutsbesitzern und Kräuterfrauen. Ein seltsames Gefühl des Dabeiseins überkommt uns wohl deshalb, weil diese Menschen wirklich gelebt haben und es nicht ausbleiben wird, daß jeder irgendwie mit Ostpreußen Verflochtene dann und wann auf vertraute Gestalten und Namen eigener Vorfahren trifft.

Das eigentliche „Taubenhaus" kaufte der Professor Friedrich Samuel Bock mitsamt einer Perlenkette von dem eingewanderten Uhrmacher Monsieur Droz in der Französischen Straße. Die Perlen schenkte er einige Monate später seiner Frau Anna, geb. Tortilovius, zur Geburt des Töchterchens; die Mansarde unter dem Taubenschlag des neuerworbenen Hauses sollte nach Jahren zum Drehpunkt im Schicksal der jungen Justina werden.

Nun beginnt eine Fülle der Geschichte in dem Reigen der Geschlechter und Ereignisse im Wechsel von Freuden und Leiden: der große Brand und Wiederaufbau, friedliche Tage und feindliches Heer, Gartenfeste und Eislauf, Kahnpartien der Jugend, die Friedrich Reichardt mit seinen Melodien beschwingt, Liebelei und Liebe auf mancherlei Wegen, Heimliches und Unheimliches. E.T.A. Hoffmann, Zacharias Werner, Hamann geistern hindurch. Immanuel Kant wird begraben; Kinder werden geboren, willkommene und unwillkommene. Überschwemmung bei den Bauern, Seenot bei den Fischern, verflochtene Schicksale zwischen beiden.

Die Freiheitskriege scheinen ein neues Zeitalter heraufzuführen, aber es bleibt bei aufflammender und verdämmernder Morgenröte. Studentenunruhen, bei denen die Professoren mitmachen, sind eher erhebend als beunruhigend. Auf dem Lande bringt die Aufhebung der Leibeigenschaft einige Übergangsschwierigkeiten, aber die gegenseitige Hilfsbereitschaft bleibt. Nichts hindert den Herrn von Gramatzki, auf einer eisigen Schlittenfahrt, abwechselnd mit seinem Kutscher, die fast erfrierenden Nasen einander warm zu reiben!

Die Namen Bock und Tortilovius verflechten sich im Ablauf der Jahrzehnte immer wieder. Es schlingen sich andere mit hinein; alter Adel, Beamte und Künstler sind darunter: Keyserlingk, Wichert, Reichardt, um nur einige zu nennen. Wie gut, daß am Schluß des Buches die Ahnentafeln dem Leser helfen, die Beziehungen immer wieder zu entwirren!

Ganz nebenbei — und es ist doch so wichtig für die Farbigkeit der Geschehnisse — erfährt man von altem Brauchtum und Festefeiern, von Reimen und Liedern, von Hausmitteln, Pferdezucht und Wolfsjagd. Und allmählich wird aus der jungen, eigenwilligen, mütterlichen Justina eine stille Großmutter, die dem sehr viel jüngeren zweiten Gatten ganz leise davonstirbt. Erst einundzwanzig Jahre später folgt er ihr. Er hat in der Zwischenzeit noch vieles erleben und erkennen müssen, bis er den Erben für seine große Begüterung Bledau fand.

Diese Familiengeschichte ist kein modernes Literaturprodukt. Es wird weder eine exzentrische Stilart ausprobiert noch unter irgendeiner Tarnung Bodensatz ausgekippt. So etwas erwartet auch niemand, der Erminia von Olfers gekannt hat: ihre gelassene und aufrechte Haltung, ihre gütigen, wissenden braunen Augen. Und so wie sie gewesen ist, zeigt sich — äußerlich und innerlich — dieses Buch: schlicht, wahr und voller Würde.

Marcella Wodaege

Erminia v. Olfers-Batocki, Das Taubenhaus. Erschienen als Privatdruck 1968, 440 S. Text, Anhang mit Personenregister, Stammtafel usw., 12 Kunstdruckbilder, in Leinen geb. 18,50 DM. Zu beziehen durch die Tochter der Verfasserin, Hedwig v. Löhöffel, 8 München 81, Posener Straße 3.



Eines der Bilder aus dem „Taubenhaus"

Die Kinder des Landschaftsrats Wilhelm Tortilowicz v. Batocki im Gutsgarten zu Ratshof vor Königsberg, gemalt um 1850 von Julius Baumann: Olga (links) heiratete den Landrat und Majoratsherrn auf Gr.-Klitten, Otto v. Gottberg; Marie und Erminia heirateten einen Offizier und einen Professor, Rudolf (vorn), später auf Tharau, wurde als Erbe des großväterlichen Besitztums Bledau für zu jung befunden.

RUDOLF LENK

Muschelkalk

Die Lebensgefährtin des kauzigen Seemannes mit dem Kinderherzen, Joachim Ringelnatz, der unserer ostpreußischen Heimat, wie ich in meiner Plauderei „Joachim Ringelnatz in Königsberg" vor einiger Zeit berichten durfte, herzlich verbunden war, wird am 6. November siebzig Jahre alt.

Selten hat eine Lebensgemeinschaft eine so großartige und harmonische Erfüllung gefunden, wie der 1920 in München geschlossene Bund der Rastenburgerin Leonharda Pieper mit Hans Bötticher aus Wurzen in Sachsen, der sich



Ringelnatz nannte. Damals begann er, seinen Ruhm als Kabarettist und Dichter in der Bohème Schwabings zu begründen. Die junge, staatlich geprüfte Sprachlehrerin aus Ostpreußen — Ringelnatz nannte sie in einem Brief einmal „goldiges türkisch-französisch-deutsches Fleißhühnchen" — war fünfzehn Jahre jünger und fand sich erst allmählich in der ihr ungewohnten Umgebung des heiteren Künstlervolks zurecht. Sie wurde im Laufe ihrer Ehe nicht nur sein geliebtes Seelchen, seine Beichtmutter, sein Ankerplatz nach ruheloser Artistenwanderung, sondern die ideale Mitarbeiterin, „Stenokalk", Managerin, kurz Mädchen für alles. Neben dieser Tätigkeit, die sie voll in Anspruch nahm — für den geliebten Mann hat sie sich oft noch durch eine Reihe von Übersetzungen bedeutender Autoren Europas einen Namen gemacht. Aus der Fülle ihrer Arbeiten nennen wir nur Saint-John Perse, die Surrealisten Desnos, Eluard und Peret, Laurens van der Post, Ramuz, Christy, Brown, Marguerite Duras und den jungen Michel del Castillo.

Ringelnatz starb 1934, verarmt und fast vergessen. Muschelkalk hat sich in den folgenden Jahren seinem Werk gewidmet, sie hat die Gesamtausgabe und viele schöne Einzelbände herausgegeben.

Die schönsten Gedichte enthält der Band „Und auf einmal steht es neben Dir" (Verlag Karl H. Henssel, Berlin). Sie lassen die Herzensgüte und Heiterkeit dieses Philosophen des Alltags, dieses Klassikers des deutschen Humors, noch einmal lebendig werden. Über ihr reiches Leben mit dem Dichter und Maler hat das Geburtstagskind in einem Briefband berichtet. Die Sammlung trägt den Titel „Reisebriefe an M." Auch daraus haben wir bereits zitiert. In diesen Briefen ist auch ein Geburtstagsbrief aus Berlin vom 6. November 1923 enthalten, der mit den Worten schließt:

> Und nun Gut Nacht, Du Geliebte. Die Welt ist groß und reich. Das Leben kurz. Und unsere Liebe sei, weil wir was von Gott wissen, ewiglich.

Muschelkalk hat auch in diesem Briefband eine Reihe von Anekdoten aufbewahrt, von denen ich eine meinen Landsleuten nicht vorenthalten möchte. Muschelkalk berichtet, wie sich Ringelnatz im Kabarett durchsetzte und erzählt aus Königsberg:

Der Veranstalter solcher literarischen Vortragsabende war in Königsberg der Buchhändler und Freund Rudolf Haffke. Er erzählte mir später von einem Erlebnis mit Ringelnatz aus dem Jahre 1930: Wir waren beim Abschiednehmen, standen an der Tür zur Straße, als plötzlich Ringelnatz auf die Straße stürmte. Er hatte einen Händler mit Kinderballons entdeckt, dem er, einem plötzlichen Einfall folgend, das ganze Knäuel Ballons abkaufte. Schnell schreibt er eine Postkarte, wir müssen sie frankieren und er befestigt sie an den Ballons. Mit Grüßen aus der Luft an uns war die Karte noch mit dem Vermerk versehen: „Bitte den ehrlichen Finder, die Karte zu befördern".

Ringelnatz trat nun auf die sehr belebte Straße und startete die Flugpost. Bald war die Bunte Traube unsern Blicken entschwunden. Nach acht Tagen kam eine Karte zu uns mit dem Vermerk des Finders:

> Gefunden am 24. Februar 1930 in Ottenwalde. Oberinspektor Tearzik in Ossen bei Zinten, Ostpreußen.

Ich bin Muschelkalk zuletzt in Berlin begegnet, als wir in der Akademie der Künste den 80. Geburtstag unseres Freundes Fritz von Unruh feierten. Wir versprachen uns ein Wiedersehen zu längerem Plausch. Leider ist bis heute nichts daraus geworden; unsere Grüße müssen sich aufs Schreiben beschränken. Früher hat sie den Freunden von Zeit zu Zeit in Rundbriefen ausführlich geschrieben. Heute lebt sie ganz in der Vergangenheit, und wenn sie an ihrem Ehrentage den schönen langen Weg zurückgeht, der ihr Leben an der Seite dieses guten großen Menschen und vieler guter Freunde so reich machte und segnete, wird sie der Mahnung nachsinnen in ihres Gefährten schönem Gedicht, das als letztes in der oben genannten Sammlung steht, das uns allen, die wir unsere liebe Muschelkalk herzlich grüßen, mit dem gleichen Trost ans Herz rühren wird, den sie empfangen hat:

So ist es uns ergangen
Vergiß es nicht in bessrer Zeit
Aber Vöglein singen und sangen
Und Dein Herz sei endlos weit.

Vergiß es nicht! Nur damit Du lernst
Zu dem seltsamen Rätsel „Geschick" —
Warum wird, je weiter Du Dich entfernst
Desto größer der Blick?

Der Tod geht stolz spazieren
Doch Sterben ist nur Zeitverlust.
Dir hängt ein Herz in Deiner Brust.
Das darfst Du nie verlieren.

KULTURNOTIZEN

Eine Attraktion des Tierparks in Hamburg *vor dem Ersten Weltkrieg malte Lovis Corinth im Jahre 1911. Das Gemälde zeigt das Walroß „Pallas" mit Carl Hagenbeck, dem Gründer des Tierparks in der Hansestadt. Das mehr als vier Quadratmeter große Kolossal-Bild ist Mittelpunkt einer Sonderausstellung über seltene Ansichten Hamburgs in der Kunsthalle. Die bemerkenswerte Schau präsentiert einhundert Werke aus vergangener Zeit, darunter auch Porträts, Landschafts- und Architekturdarstellungen mehrerer Künstler aus dem deutschen Osten. Neben Lovis Corinth sind vertreten: Ludwig Dettmann, Professor an der Königsberger Universität von 1900 bis 1910, gestorben 1944 in Berlin; Professor Carl Albrecht von der Akademie in Königsberg, gestorben 1926 in Ostpreußen. Ein weiterer Künstler, der im 19. Jahrhundert im Auftrag Hamburger Kunstfreunde lokale Ansichten schuf, war der Danziger Friedrich Rosenberg. Der Kunsthalle Hamburg ist es zu danken, daß durch die Sonderausstellung bis zum 24. November auch Meister aus Ost- und Westpreußen aus dem Depot an die Öffentlichkeit gebracht werden.* **pi**

Werke von Käthe Kollwitz *stellte die Enkelin der ostpreußischen Künstlerin als Dauerleihgabe dem Wallraf-Richartz-Museum in Köln zur Verfügung. Es handelt sich um 65 Handzeichnungen und 26 druckgrafische Blätter.*

Bundesverdienstkreuz für Dr. Paul Pockrandt

Mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse hat Bundespräsident Lübke den langjährigen Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Dr. Paul Pockrandt, ausgezeichnet. Dr. Pockrandt, der in Hiddesen (Detmold) wohnt, ist jetzt Mitglied des Beirates der Landsmannschaft Westpreußen und Kreisvertreter für den Landkreis Rosenberg. Der Detmolder Regierungspräsident Graumann, der die Auszeichnung überreichte, hob dabei die Verdienste hervor, die sich Dr. Pockrandt als Sprecher erwarb, seit er im Alter von 74 Jahren dieses Amt übernahm, unter anderem die vom Landschaftsverband Westfalen/Lippe übernommene Patenschaft für die Westpreußen und Dr. Pockrandts jahrelange Tätigkeit in den Vertriebenenbeiräten des Landes Nordrhein-Westfalen. „Was Sie leisteten, haben Sie für uns alle getan", sagte Regierungspräsident Graumann.

Gebiete unter amerikanischer Verwaltung

Der vorübergehende Charakter ist unbestreitbar — Grundsätzliche Prinzipien

Soeben hat sich auf internationaler Ebene eine erfreuliche Entwicklung ergeben, die allerdings leider auch in der amerikanischen Presse kaum gewürdigt worden ist, obwohl es sich um ein großes Verdienst der eigenen Regierung handelte. Für Europa und besonders für Deutschland ist aber das, was in Verhandlungen zwischen Washington und Tokio zugestanden bzw. erreicht worden ist, deshalb von Bedeutung, weil es erneut eine Frage klärt, die seit 1945 durch eine geflissentliche politische Propaganda allzu sehr verdunkelt worden ist: Was meinten die USA mit der Unterstellung bestimmter Territorien der „Feindstaaten" des Zweiten Weltkrieges unter fremde Verwaltung?

Was Europa anbelangt, so ist zwar die Antwort auf diese Frage vom State Department, vom Auswärtigen Amt der Vereinigten Staaten, hinsichtlich der Oder-Neiße-Gebiete, die 1945 polnischer — und zum Teil sowjetischer — Verwaltung unterstellt worden sind, gleichfalls eindeutig genug gegeben worden, wie sie auch im „Potsdamer Protokoll" aktenkundig gemacht worden ist. Dort heißt es bekanntlich, daß die Ostgebiete Deutschlands „vorbehaltlich dem Friedensvertrag" nichtdeutscher Verwaltung unterstellt werden sollten, doch wurde ausdrücklich betont, daß jene Territorien, die unter polnische Verwaltung kamen, nur „insofern" — nämlich in verwaltungsmäßiger Hinsicht — „nicht Teil der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands" sein sollten. Von östlicher Seite — von Moskau und Warschau — ist jedoch vorgebracht worden, daß diese „Verwaltungsvereinbarung" nichts anderes als eine „Adjudikation", eine „Zuerkennung" der polnisch verwalteten Oder-Neiße-Territorien an Polen bedeutet habe. Dies aber lief der amerikanischen Auffassung und Absicht absolut zuwider. In der internationalen Politik fand der Standpunkt der USA, daß die polnisch verwalteten Oder-Neiße-Gebiete rechtlich nach wie vor deutsches Territorium seien, im Jahre 1947 seinen beredten Ausdruck, indem Außenminister Marshall auf den damaligen Vier-Mächte-Konferenzen die Rückgabe wesentlicher — vorwiegend agrarischer — Teile dieser Gebiete von der Ostsee bis hin zum Riesengebirge in deutsche Verwaltung forderte, wobei er von London unterstützt wurde. Nachdem dieser Vorstoß infolge der Ablehnung durch Moskau keinen Erfolg zeitigte, haben die USA konsequent eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze" abgelehnt. Nichtsdestoweniger wird etwa von 1949 an von denjenigen, welche die Oder-Neiße-Provinzen okkupiert haben, beständig erklärt, Unterstellung unter eine bestimmte Verwaltung bedeute Abtrennung bzw. „Übertragung", woran auch dadurch nichts geändert werde, daß die USA dies „nachträglich" nicht gelten lassen wollten. Es handelt sich also um die unwahre Behauptung, daß „die Oder-Neiße-Grenze in Potsdam festgelegt" worden sei, wobei irgendwelche Einschränkungen oder Vorbehalte völlig unwesentlich seien.

Nun haben aber die Vereinigten Staaten in einer ganz anderen Weltgegend, und zwar gegenüber ihrem Kriegsgegner im Pazifik und in Asien von jeher demonstriert, bewiesen und bekräftigt, daß sie selbst nicht nur prinzipiell, sondern in der politischen Praxis — eine Übernahme fremder — hier japanischer — Gebiete in eigene amerikanische Verwaltung keineswegs als „Abtrennung" dieser Gebiete von Japan betrachtet haben, wie denn auch Washington von Tokio niemals deren Abtretung gefordert hat. Der Status dieser Territorien war und blieb genau so, wie er definiert worden war: „Japanische Gebiete unter der Verwaltung der Vereinigten Staaten von Amerika". Dabei handelte es sich um die „Bonin-Inseln" und zudem um die „Okinawa-Gruppe", beides Archipele, auf deren Rückführung in japanische Verwaltung Tokio logischerweise stets bestanden hat. Dieser Forderung hat die Regierung des Präsidenten Johnson vor einiger Zeit bereits hinsichtlich der Bonin-Inseln stattgegeben. Hinsichtlich Okinawas aber wurde zwar zugesichert, daß auch diese Inselgruppe einmal wieder in japanische Verwaltung zurückgegeben werden wird, doch sei dies — so wurde mit gutem Grunde betont — in absehbarer Zeit nicht möglich, weil Okinawa die hauptsächliche militärische Basis der USA in jenem pazifischen Raume sei, die insbesondere wegen des Krieges in Vietnam nicht aufgegeben werden könne. Jedoch — und dies ist jenes wichtige politische Ereignis, auf das eingangs Bezug genommen wurde — ist nun soeben zwischen Washington und Japan vereinbart worden, daß die japanische Bevölkerung der Okinawa-Gruppe Abgeordnete mit allen Rechten in das japanische Parlament in Tokio entsenden kann, die in freier geheimer Wahl genau so gewählt werden, wie dies in Japan selbst der Fall ist. Die Abgeordneten des amerikanisch verwalteten Okinawa haben also mehr Rechte und parlamentarische Befugnisse als etwa die Abgeordneten aus West-Berlin im westdeutschen Bundestag.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben mit diesem ihrem Einverständnis erneut unter Beweis gestellt, daß sie ihrerseits von vornherein jede Unterstellung von Territorien eines ehemaligen „Feindstaates" unter die Verwaltung eines anderen — hier sogar des eigenen — Landes nur als eine vorübergehende, wenn auch ursprünglich nicht befristete Regelung betrachtet haben. Wenn sie dies gegenüber Japan durch „kleine Schritte" bekräftigen, so stellen sie zugleich unter Beweis, wie sehr sich ihre auch für die Außenpolitik geltenden Prinzipien von jenem Verhalten unterscheiden, das eine andere Weltmacht in Europa an den Tag legt.

Robert G. Edwards

Neuer Wein in alten Schläuchen

Präsident des ‚Amerika-polnischen Kongresses' für Anerkennung

Auf der Jahrestagung des „Kongresses der Amerika-Polen", die kürzlich in Chicago stattfand, wurde der langjährige Präsident dieses Dachverbandes der polnischen Organisation in den USA, Karel Rozmarek, durch den Vorsitzenden des „Polnischen Nationalverbandes", Alojzy Mazewski, abgelöst. Rozmarek hatte sich aus Altersgründen nicht mehr zur Wiederwahl gestellt.

Allgemein wird angenommen, daß Mazewski noch nachdrücklicher für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Washington werben wird, als Rozmarek dies getan hat, der dieserhalb oftmals im State Department vorgesprochen und auch die entsprechenden Memoranden vorgelegt hat. Dies ist allerdings weitgehend erfolglos geblieben; denn die amtliche amerikanische Europapolitik hat an der im Potsdamer Abkommen bekundeten Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Linie festgehalten.

Rozmarek war in politischer Hinsicht — abgesehen von der Oder-Neiße-Frage — gegen das kommunistische Regime in der Volksrepublik Polen eingestellt. Dementsprechend verkündete er die These, daß die USA die Oder-Neiße-Linie anerkennen sollten, um auf diese Weise Polen aus dem Sowjetblock herauszulösen, und um das polnische Volk in die Lage zu versetzen, sich des Kommunismus zu entledigen. In dieser Hinsicht wurde er von dem früheren Berater des State Departments in Fragen der West-Ost-Beziehungen, Professor Zbigniew Brzezinski, unterstützt. Doch wurde diese politische Planung der amerika-polnischen Verbände niemals von den Präsidenten der Vereinigten Staaten in der Nachkriegszeit uneingeschränkt übernommen, weil dem eine realistische Einschätzung der tatsächlichen Lage der Volksrepublik Polen im Bereiche der Sowjetmacht entgegenstand.

Von dem neuen Präsidenten des „Amerika-polnischen Kongresses", Mazewski, ist nun allerdings bekanntgeworden, daß es sich bei ihm um einen Politiker handele, der aus einem ausgeprägten polnischen Nationalismus heraus auch geneigt sein könnte, die Interessen der Volksrepublik Polen soweit wie nur irgend möglich in den Vereinigten Staaten zu vertreten, wie denn auch seine Wahl zum Nachfolger Rozmareks vom Zentralorgan der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei", der Warschauer „Trybuna Ludu", lebhaft begrüßt worden ist. Seine politische Einstellung geht dahin, daß er bei jeder „negativen Erscheinung" der Politik des polnischen Regimes — (wie bisher etwa Beteiligung an der Okkupation der Tschechoslowakei oder „Säuberungsmaßnahmen" mit antisemitischer Tendenz) — jeweils erklären werde, das polnische Volk habe nicht nur nichts damit zu tun, sondern lehne das alles ab, weshalb die USA „das polnische Volk" um so mehr politisch und wirtschaftlich unterstützen müßten.

Gomulkas Meinung

„Besser der Spatz in der Hand"

Wie das exilpolnische Zentralorgan „Dziennik Polski" auf Grund von Informationen aus Warschau berichtete, soll der polnische Parteichef Wladyslaw Gomulka auf die Frage nach den Auswirkungen des Vorgehens von Partnern des „Warschauer Pakts" gegen Prag auf den Weltkommunismus geantwortet haben: „Besser der (tschechoslowakische) Spatz in der Hand, als die Taube (der Einmütigkeit aller kommunistischen Parteien) auf dem Dach." In dem diesbezüglichen Kommentar wurde erklärt, Gomulka habe damit auch die sowjetische Auffassung präzise umrissen.

Der „Dziennik Polski" zog im Zusammenhang mit der CSSR-Krise auch die „Nutzanwendung" hinsichtlich Polens, indem er erklärte, es erscheine nunmehr als eine „große Illusion", wenn man in der Volksrepublik eine „Liberalisierung" oder eine Verminderung des Einflusses der Partei mit sonstigen daraus resultierenden politischen Weiterungen erwarte. Eine solche Entwicklung würde nämlich Moskau schon aus strategischen Gründen niemals hinnehmen. Eine Änderung der politischen Verhältnisse in Polen könnte höchstens nach einer „Liberalisierung" in der Sowjetunion selbst erwartet werden, welch letztere aber in weitem Felde liege.

Agitation gegen Prag hält an

Polnischer Soldatensender betrieb üble Hetze

Der von der polnischen Armeeführung eingerichtete Soldatensender für die polnischen Streitkräfte in der Tschechoslowakei — der Standort dieses Senders ist unbekannt — setzte seine üble Hetze gegen die Bevölkerung der Tschechoslowakei fort, indem er „Informationen" über angebliche „Überfälle" auf polnische Soldaten brachte. So „meldete" dieser Sender der polnischen Streitkräfte in der CSSR, „in vielen Fällen" hätten tschechische oder slowakische Autofahrer „den Versuch gemacht, polnische Soldaten zu überfahren". Ein Wagen, dessen Nummer man festgestellt habe, habe nicht weniger als fünf polnische Militärstreifen hintereinander anfahren wollen. Andere tschechoslowakische Autofahrer bemühten sich, besonders beim Überholen polnische Militärfahrzeuge „zu rammen".

Außerdem hätten sich „Überfälle einzelner oder ganzer Gruppen" auf die „verbündeten Streitkräfte" ereignet, und wenn die Prager Zeitung „Mlada Fronta" behauptet habe, die Streitkräfte der CSSR seien in keinerlei solche Zwischenfälle verwickelt gewesen, so müsse demgegenüber darauf hingewiesen werden, „daß die tschechoslowakische Armee nicht ganz so unschuldig und diszipliniert ist". Es sei zu „Dutzenden bewaffneter Angriffe und Schießereien gegen unsere (polnischen) Soldaten" gekommen. In derselben Sendung behauptete die polnische Rundfunkstation weiterhin, daß „polnische Arbeiterinnen, die in der tschechoslowakischen Industrie beschäftigt sind", zunehmend „Verfolgungen ausgesetzt" seien.



So lacht man anderswo: „Geben Sie Ruhe, mein Vater hatte eine sehr schwere Jugend!"
Zeichnung aus: „Szpilki", Warschau

Blick nach Drüben

Aufruf zur Sparsamkeit

„. . . In unserer Wojewodschaft (Allenstein) sind bereits 1982 Millionen auf PKO-Sparbücher eingezahlt worden. . . Und was besonders erfreulich ist: fast 45 % dieser Gesamtsumme sind langfristig deponierte Sparbeträge z. B. für den Ankauf eines Autos, die Einrichtung einer Wohnung und ähnliches. Ungeachtet dieses Anwachsens der Sparsummen werden noch beträchtliche Geldbeträge in den Wohnungen gehortet, ebenso geben wir erschreckende Summen für ‚unproduktive Zwecke', vor allem für Alkohol aus. Dieser letztere ist überhaupt der gefährlichste PKO-Konkurrent. So haben im ersten Halbjahr 1968 die Bewohner unserer Wojewodschaft insgesamt



385 918 000 Zloty für Alkohol ausgegeben — in der gleichen Zeit 148 490 000 Zloty auf PKO-Sparbücher eingezahlt. Anders ausgedrückt: Während auf den Kopf der Bevölkerung Ermlands und Masurens 400 Zloty für Alkohol ausgegeben wurden (im Vorjahr waren es im gleichen Zeitabschnitt nur 369 Zloty), beträgt die Sparsumme in dieser Zeit 99 Zloty je Einwohner. 5,2 % der Einnahmen werden durchschnittlich für Alkohol verbraucht."

Aus „Glos Olsztynski" vom 1. 10.

97 Hochschulen

„. . . Zum erstenmal studieren in der Geschichte unseres Hochschulwesens mehr als 300 000 Studenten an 97 zivilen und militärischen Hochschulen im ganzen Lande. Als letzte Wojewodschaft hat jetzt die Wojewodschaft Köslin den ‚weißen Flecken' auf der akademischen Landkarte durch Eröffnung der Ingenieurhochschule in Köslin beseitigt. Daneben öffnete die humanistische Universität in Kattowitz zum erstenmal in der Geschichte Schlesiens ihre Pforten. Hinzu kommen 14 Militär-Akademien, die jetzt den Universitäts-Status erhalten haben. Somit entfallen gegenwärtig jeweils 80 Studenten auf 10 000 Einwohner, das sind 30 mehr als in der Schweiz und in Italien, 10 mehr als in der Bundesrepublik Deutschland.

Zum erstenmal seit einer Reihe von Jahren sind auch wieder unter den Studenten des ersten Semesters Hochschüler aus Arbeiter- und Bauernfamilien in der Mehrzahl (50,5 v. H., d. h. 8,5 v. H. mehr als vor einem Jahr). Annähernd 4000 Professoren und Dozenten sowie mehr als 20 000 jüngere wissenschaftliche Assistenten leiten den Universitäts- und Hochschulbetrieb. Der Staat hat mehr als eine Milliarde Zloty allein für Stipendien und sonstige Unterstützung der Studierenden zur Verfügung gestellt. Allein für den Unterhalt der Studentenwohnheime werden bei einer Zahl von 80 000 Insassen annähernd 275 000 Zloty benötigt; 460 Millionen Zloty verschlingen die Stipendien und materiellen Unterstützungen von fast 87 000 Studierenden."

Aus „Glos Olsztynski" v. 1. 10.

Dornröschenschlaf in Goldap

„Vor genau 19 Jahren wohnten im Kreise Goldap kaum 2000 Einwohner. Der durch Kriegszerstörungen größten Ausmaßes verursachte sehr langsame Ansiedlungs- und Bewirtschaftungsprozeß brachte diese Situation mit sich. Goldap allein wurde zu fast 80 v. H. zerstört, einige Jahre

Gazeta Białostocka

hindurch wurde hier fast überhaupt nicht gebaut. Erst 1954 setzte dann im Kreise Goldap mit Hilfe einer Pionieraktion des Polnischen Jugendverbandes (ZMP) eine Wiederaufbauaktion ein; noch immer aber gab es damals kaum Mittel für die Entwicklung einer bodenständigen Industrie oder eines Wohnungsbaues in der Stadt selbst. Erst das Jahr 1961 brachte dann einen Wandel, als hier eine Regierungskommission der Gesellschaft zur Entwicklung der West- und Nordgebiete tagte und größere Mittel für das örtliche Bauwesen sowie für den Wege- und Straßenbau frei machte. Seither wurden 686 neue Wohnungen, einige Geschäfte, ein Kino und ein Hotel errichtet. . . Angesichts eines Bevölkerungsstandes von fast 27 000 Einwohnern erwachsen jedoch für die Zukunft noch große Aufgaben."

Aus „Gazeta Bialostocka" v. 30. 9.

Das nennt man Information . .

(Aus einer Fortsetzungs-Reportage von R. Gdaniec-Osowicka unter dem Titel „Ich besuchte die Bundesrepublik")

„In der Bundesrepublik Deutschland wächst die Zahl der Millionäre von Jahr zu Jahr. . . Gleichzeitig aber sinkt das Lebensniveau der werktätigen Bevölkerung. Das Anwachsen der sozialen und gesellschaftlichen Kontraste wird durch eine immer ungleichmäßigere Verteilung des Nationaleinkommens und das westdeutsche Steuersystem stark gefördert. . . Die Steuerschraube wird vor allem gegenüber der werktätigen Bevölkerung an-

Głos Wybrzeża

gewandt, während den Millionären durch die Gesetzgebung der Bundesrepublik weitgehende Steuer-Erleichterungen zugebilligt sind. . . Während die Lebenshaltungskosten in der Bundesrepublik systematisch anwachsen, sinkt gleichzeitig die Kaufkraft der westdeutschen Mark beständig. Das Anwachsen der Fleisch- und Käsepreise bringt es mit sich, daß die ärmeren Schichten der Bevölkerung sich in immer stärkerem Maße mit dem angepriesenen Kunstfleisch befreunden müssen." (Es folgt eine Auswahl von Leserbriefen an die Zeitschrift „Stern".)

Aus „Glos Wybrzeza" v. 5./6. 10.

Gertrud H. Pastenaci

Abschied vom Balkon

Hör einmal zu", sagte Anja, „wir wollen doch noch einmal auf dem Balkon Kaffee trinken. Bevor der Sommer uns ganz verläßt, müssen wir ihn abfeiern".

Bastian zögerte. Er meinte, es sei schließlich Oktober, Sommerabschied und Winternähe, das verbinde er am liebsten seit Kindheitstagen mit Kartoffelfeuer und heißem Grogche. Auf dem schwebenden Blumenkäfig, den ihr Balkon darstelle, wären solche Wünsche nicht zu realisieren. Aber er sei kein Spielverderber . . .

Die herbstliche Wärme hielt noch die ganze Woche über, aber da hatten sie beide keine Zeit. Der Sonntag kam, das Thermometer war merklich gesunken und die Sonne von kränkelnder Blässe. Anja nahm davon keine Notiz. Sie kam nach einer kalten Dusche, riß die Balkontüre groß auf und erklärte, es sei warm. Sie zog ein Sommerkleid an, von dem sie wußte, daß Bastian es liebte, und deckte draußen den Frühstückstisch.

Bastian kannte seit Jahren Anjas Fähigkeit, kritische Situationen zu ignorieren. Sie zog daraus eine unerklärliche Frische, die ihr einen Lebenselan zu geben pflegte, der mitriß und faszinierte. Er verfehlte selten seine Wirkung.

So trennte er sich von seinem Bett, aber griff heimlich nach dem Wollpullover aus der Ecke des Schrankes und hoffte, Anja würde ihn nicht auslachen. Er beschloß, heute über die Grenzen der Naturerkenntnis etwas nachzulesen, und erschien mit einem dicken Wälzer auf dem Balkon, was Anja zu neuen Künsten anfeuerte, denn sie haßte dicke Bücher auf dem viel zu kleinen Frühstückstisch, haßte tiefsinnige Gespräche, wenn sie heiter sein wollte, und den abgekühlten Kaffee als unausbleibliche Folge.

Es war nicht zu leugnen, Anja hatte es schwer mit ihrer Heiterkeit. Ein heftiger Wind tat sich auf, sie begann jämmerlich zu frieren. Aber nun war es an Bastian, das zu übersehen. Er pries die frische Luft, die Farben der fallenden Lindenblätter, das köstliche Frühstück, beschwor Erinnerungen an Sonnentage herauf, während Anja von dem mit Stolz gepflegten Tomatenstock zwei kugelrunde letzte Bällchen pflückte, in denen sie Eisstücke verborgen wähnte. Ihr tapferes Gesichtchen war kein Beweis dafür, daß kalter Kaffee schön macht.

„Dinge, die zu Ende sind, soll man nicht länger recken, kleine Anja", sagte Bastian mitleidig. Ihre Hände, die sich wärmeheischend den Spiralen des glühenden Brotrösters entgegenstreckten, rührten ihn.

Sie sah ihn zweifelnd an.

„Ich fürchte mich. So vieles ist in der Welt verboten. Kommt niemand auf die praktische Idee, den Winter zu verbieten, ihn fortzuweisen in ferne Bezirke?" murrte sie kläglich. Dann räumte sie schweigend die Tassen ab, mutlos wie die Petunien in den Balkonkästen, die sich Mühe gaben, bis zum Frost noch Haltung zu bewahren.

„Komm, wir gehen spazieren. Wir laufen gegen den Wind an, schlurren durch raschelnde Blätter und hören Kastanien prasseln", schlug Bastian vor.

Sie nahmen den Weg durch den Park zu den Schrebergärten hin. Noch leuchteten Astern und Dahlien, und blank glitzerten Äpfel im feuchten Gras.

Da rollte ihnen plötzlich als herbstlicher Gruß eine reife Haselnuß vor die Füße. Während Anja dieses kleine vollendete Gebilde betrachtete, sah Bastian zum Haslstrauch hinauf. An seinen Zweigen hingen über ihm grünbraune Röllchen der Knospen. Sie würden, gelb von Blütenstaub, in lauer Luft zu Ostern wehen. Die Verheißung der Erneuerung begann. Der Herbst reichte dem Frühling die Hand.

Sie gingen fröhlich durch Wind und raschelnde Blätter heim. Nun war ein Grogche fällig. Während Anja sich umzog, streiften Bastians Blicke die Bücherwand entlang.

„Komm schnell her, ich habe was Wunderschönes gefunden!"

Sie lasen beide:

. . . O schaudre nicht, wenn auch unmerklich,
der schönste Sonnenschein verran.
Es ist der Sommer nur, der scheidet,
was geht uns denn der Sommer an?

Anja flog auf Bastian zu und umarmte ihn temperamentvoll nebst Buch und Rollpullover. Schrill pfiff der Teekessel in der Küche. Sie lief hinüber. Bastian fand plötzlich die „Grenzen der Naturerkenntnis" völlig belanglos, pfiff eine lustige Melodie und nahm die bauchigen Gläser aus dem Schrank.



Stiller Weg im Park

Foto Eckelt



Wo ist die Sonnenbräune geblieben, die sichtbare Erholung der Ferienwochen, wo das herrliche Unbeschwertsein der Urlaubstage? Es ist, als lägen nicht Wochen dazwischen, sondern Monate. Der Alltag hat uns längst wieder mit Beschlag belegt, die Kinder sitzen über den Schularbeiten, und die Zeit, in der einen kein Wecker aus dem Morgenschlummer riß, erscheint wie nie erlebt.

Und da rufen die Freunde an und sagen: „Wir möchten uns verabschieden, wir gehen in Urlaub!" Man wiederholt das Wort ‚Urlaub' gedehnt — denn man heizt ja bereits. „Was, jetzt noch?" fragt man zurück und blickt frierend in das Nebelgrau des Herbsttages hinaus.

„Gerade jetzt!" sagen die Freunde, die keine schulpflichtigen Kinder haben, die sich nicht an eine bestimmte Saison binden müssen und ihre Ferienwahl nach Belieben treffen können. Und später folgt dann eine Karte mit Grüßen aus einem herrlichen, herbstlichen Urlaub in einem stillen Ferienort . . .

Es gibt Menschen, die passionierte Herbsturlauber sind. Nicht nur, weil in der Nachsaison der Aufenthalt billiger, die Pensionen ruhiger, die Wirtsleute liebenswürdiger sind in dem Bemühen, den späten Gästen die Ferientage so angenehm wie möglich zu machen, sondern weil sie die stille, klare Luft des Herbstes lieben, die Buntheit der Natur, dieses letzte Aufflammen vor der weißen Stille des Winters. Das Wasser ist so warm wie nie im Sommer, der Strand ist leer und das Baden an schönen Tagen eine Lust, wie sie der Sommerurlauber nie gekannt hat. Das Meer leuchtet in sanften Pastellfarben, man sieht die Fischer zum Fang ausfahren und blickt bei der Heimkehr neugierig in die Kähne. Die stillen und beschaulichen Dinge, die im bunten Wirbel des sommerlichen Strandlebens untergingen, haben jetzt Gewicht. Wer fragt schon nach modischen Kapriolen der Sommersaison? Sie ist vorbei und mit ihr alles, was laut und lärmend war.

Der Herbsturlauber aus Passion genießt das mit vollen Zügen. Er wandert genüßlich durch die Straßen des kleinen Kurortes, der schon schläfrig die Lider über die Augen senkt: die Jalousien sind hier und dort zugezogen, viele Pensionen und Heime sind geschlossen. Man raschelt mit den Füßen im Laub wie ein kleiner Junge und bückt sich nach den blanken Kastanien. Ein zerfetztes Plakat trauert dem letzten Strandfest nach. Jetzt ruft man zum Feuerwehrball. Das ist eine ganz lokale Festlichkeit, und der Späturlauber wird sich prächtig amüsieren, denn er erlebt kein Klischee, sondern Wirklichkeit.

Das sind die kleinen Vorteile des späten Urlaubs, und sie wiegen die Schattenseiten auf: den Nebel am Morgen, die frühen, kühlen Abende, die Langeweile an mürrischen Tagen, an denen es nicht hell werden will, und das Fehlen der Gleichgesinnten, der Ferienfrohgestimmten. Man fühlt sich manchmal wie ein verspäteter Zugvogel, der nicht mehr den Anschluß gefunden hat. Aber ist man dann wieder im Schwarm des Arbeitsalltags, sehnt man sich zurück in die Beschaulichkeit des kleinen Kurortes, der nun in seinen winterlichen Dornröschenschlaf versinkt. Denn man war der letzte Gast . . .

FD

Unsere Leser schreiben . . .

Immer wieder Ärger mit den Kartoffeln

Lange habe ich hier nach der richtigen Eßkartoffel gesucht. Im Lippischen Land werden feste Salatkartoffeln bevorzugt; nun habe ich Gelegenheit, über einen Mühlenbetrieb Heidekartoffeln zu beziehen. Zum Einkellern nehme ich am liebsten die Sorte „Greta", und als Frühkartoffel pflanze ich pro Kopf der Familie fünf Pfund „Holländer Erstlinge" im Garten aus. Beide Sorten sind schön mehlig und locker — wie in der Heimat. Ich setze sie mit wenig Wasser und etwas Salz auf. Freilich muß ich beim Kochen aufpassen, daß sie nicht zerfallen.

Frau Wichmann
4963 Heeßen, Bergstr. 22

Aus eigener Erfahrung möchte ich zu dem Thema sagen: Nicht die Art des Salzens oder des Kochens beeinträchtigt den Geschmack, sondern es kommt darauf an, unter welchen Bedingungen die Kartoffel gewachsen ist. Unterschiedlich ist der Geschmack der Erdfrüchte vom Sand- und Strengboden. Doch die Hauptsache ist das Düngen. In meinem Schrebergarten in Schleswig-Holstein zog ich wunderbar schmeckende Kartoffeln. Das Geheimnis: Stalldung. Das wird jeder Fachmann bestätigen können. Leider ist es so, daß oft zuviel Kunstdünger verwendet wird, um höhere Erträge zu erzielen. Das beeinträchtigt Geschmack und Aussehen der Kartoffeln nach dem Kochen erheblich.

Helene Szyszka
22 Elmshorn, Gerberstr. 23a

Schon vor einiger Zeit wollte ich zu diesem Thema an das Ostpreußenblatt schreiben — damals, als über das Obst geschrieben wurde, das bei uns im Osten so viel besser schmeckte als hier. So ist es auch mit den Kartoffeln. Keine Sorte schmeckt hier annähernd so gut, wie wir es von zu Hause kennen. Seit Jahren lebe ich in Düsseldorf. Hier schmeckt mir keine Kartoffelsorte. Je länger man sie kocht, desto härter werden sie (wie die Eier). Mehlige gibt es hier überhaupt nicht. Davon haben die Einheimischen auch keine Ahnung. Sie verlangen alle die festkochenden Nieren-Salat-Kartoffeln. Das merkt man besonders, wenn man Eintopfgerichte kocht, die wir so gerne essen. Pellkartoffeln kann man eigentlich gar nicht essen; sie haben einen schlechten Geruch, wenn sie mit der Schale gekocht werden. Zu Hause aßen wir früher gern Pellkartoffeln ohne etwas dazu, auch ohne Salz. Aber hier fehlt bei den Erdfrüchten der mehlige Flaum rundherum.

Ich kann mich gut erinnern, daß bei uns zu Hause die Kartoffeln mit der Uhr in der Hand gekocht wurden. Eine Minute zu lange — und schon waren sie Mus. Wenn ich schon den Ausdruck mehlig und festkochend höre, sehe ich rot! Entweder festkochend oder mehlig-weich — das lasse ich gelten. Für mich sind jedenfalls Kartoffeln auch heute noch mittags die Hauptsache. Mein verstorbener Mann (er stammte aus Rastenburg) sagte: „Kartoffeln brauchen Sandboden, den es hier nicht gibt." Hatte er recht?

Charlotte Reinhardt
4019 Monheim-Baumberg/Rhein,
Wilh.-Leuschner-Str. 1

Frau Haslinger meint dazu:

Immer wieder finden sich unter den Leserbriefen solche und ähnliche Stoßseufzer. Wie unsere Leserin schon richtig bemerkte, ist Sandboden ideal, ebenso Moorboden wie bei uns in der Memelniederung. Wir nahmen zu Hause vor allem gut verrotteten Stalldung für die Felder. Aber wo bekommt man den heute noch in den mechanisierten Betrieben? Da bleibt, vor allem in den Industriegebieten, nur das Düngesalz übrig, denn genügend humoser Kompost läßt sich höchstens für die Gärten gewinnen. Wo echte Humusdüngung fehlt, werden vielleicht große Mengen geerntet, aber leider schlecht riechende und schmeckende Kartoffeln.

Wenn wir noch zu Hause wären, dann hätten unsere geliebten Blaublanken sicher auch einige Wandlungen durchgemacht; denn auch diese Sorten waren der Gefahr des Abbaus unterworfen. Unsere Saatzüchter allerdings waren schon seit alten Zeiten immer höllisch auf dem Kien; sie hätten ihre Sorten bestimmt weiterentwickelt. Was sie an Saatgut in den Westen gerettet haben, schmeckt auf dem neuen Boden anders als zu Hause. Vielleicht liegt das auch ein wenig mit am Klima. Außerdem bin ich davon überzeugt, daß auch die heute unvermeidlichen Mittel zur Schädlingsbekämpfung für den Geschmack eine Rolle spielen. Sie werden oft im Übermaß angewandt — das wirkt sich aus. Leider gibt es heute noch nicht genügend biologisch einwandfreie Bekämpfungsmittel, trotz aller intensiven Forschung. Einem Laien kommt es manchmal merkwürdig vor, daß bei den Fortschritten auf so vielen Gebieten der Wissenschaft gerade in dieser wichtigen, für die Ernährung so bedeutsamen Frage noch keine befriedigende Lösung gefunden werden konnte

Herbstbetrachtung

Mein Freund, ist nicht der Herbst auch schön?
Von kleinen Mängeln abgesehn
Hat er sehr angenehme Seiten,
Die jedem viel Genuß bereiten.

Zu heiß brennt oft die Frühlingssonne. —
Der Herbst schenkt mild erwärmte Wonne,
Und unter goldnem Blätterdach
Hängt man entschwundnen Träumen nach.

Am blühnden Apfelbaum, mein Lieber
Geht jeder wunschlos still vorüber,
Wer aber läßt die reife Frucht
Die sich ihm bietet, unversucht?

Der Lenz ist etwas für die Jungen,
Sie sorgen für Erinnerungen
In Zeiten, wenn sie müde sind
Und alles Glück in Nichts zerrinnt.

Der Herbst wird immer hoch geachtet,
Wenn man ihn, selbst gereift, betrachtet.
Denn er bringt praktischen Genuß
Und füllt die leere Hand zum Schluß.

Man kann noch lange von ihm zehren,
Er gibt, soviel wir auch begehren,
Vorausgesetzt, daß man im Lenze
Nicht nur gelebt für Blütenkränze.

Man erntet das, was man gesät —
und das erkennt man oft zu spät.

Elsbeth Lemke

Pflaumenmus im Backofen

Es geht um ein Rezept für Pflaumenmus, das im Backofen zubereitet wird. Wird dazu Zucker genommen und wann wird er zugesetzt?

Frau Schlicht
5 Köln-Lo., Conthenstraße 15

Sie zerkleinern die Pflaumen, setzen Sie in einem flachen Topf auf und stellen ihn, sobald die Masse kocht, auf den Boden des Backofens, der vorher auf stärkste Hitze eingestellt wurde. Wenn der Inhalt des Topfes wieder zum Kochen kommt, schalten wir den Ofen auf schwache Hitze zurück Das Pflaumenmus soll leise weiterkochen. Wrasenschieber öffnen. Wir können dem fertigen Mus Zucker zusetzen; mir schmeckt es ohne Zuckerzusatz besser. Aber Sie können — je nach Geschmack — etwa 30 bis 50 Gramm auf 500 Gramm Pflaumenmus nehmen. Der Zucker wird langsam hineingerührt. Das fertige Mus füllen wir in Töpfe oder Gläser, die wir in den noch warmen Ofen stellen, damit die obere Schicht etwas eintrocknet.

Wenn wir kleinere Mengen Pflaumenmus zubereiten wollen, können wir die Fruchtstücke auch in der Tropfpfanne kochen. Es darf nur nachher nicht zu lange eintrocknen, sonst wird das Mus hart.

RUTH GEEDE

Die Feuerprobe

Die Dorchen stand am Zaun. Ihr weißes, leeres Gesicht hing wie eine große Holunderblüte über den Latten, ganz still, ohne Bewegung. Die Marie Jankuhn blickte in dieses stumpfe Gesicht hinein, als sie sich vom Kartoffelracken wieder hochrichtete.

„Na, Dorchen", sagte sie freundlich, „kommst uns auch wieder mal besuchen? Dann geh man in die Küch' und laß dir ein Topfchen Kaffee geben."

In den dunklen, eng zuammenstehenden Vogelaugen des Mädchens flackerte ein kleines Leuchten auf. Die Dorchen preßte die Hände fester über dem Schauertuch zusammen und huschte am Zaun entlang. Wie ein Blatt, mit dem der Herbstwind spielt.

„Ich werd' man selber in die Küche gehen", murmelte die Marie Jankuhn und warf die Hacke hin, wischte sich die Hände an der Sackschürze ab und stampfte mit ihren verkläterten Stiefeln über den Hof.

Die Dorchen saß schon auf der Bank, geduckt wie ein kleiner, verängstigter Vogel, während die Jette lautstark am Herd herumhantierte.



Aquarell von Rolf Burchard

„Nu noch Kaffee machen um diese Zeit", maulte sie. „Und amend willst noch e Stück Fladen?"

Die Dorchen nickte scheu.

„Sie kriegt ihr Stück Fladen, daß du man weißt", sagte die Marie Jankuhn, die auf Strümpfen über die Schwelle gekommen war, „und mir machst auch einen Topf Kaffee, aber keinen dünnen". Sie zog die Wuschen aus und schlurrte in die Kammer. Mit einem Teller voll Streuselfladen und Glumskuchen kam sie zurück.

„Na, Dorchen, der wird uns schmecken, was?"

Das Mädchen starrte auf den Kuchen, sah dann mit einem scheuen Hundeblick zu der Frau auf.

„Ja, ich denk!"

„Die Prachersche", gnurrte die Jette am Herd in sich hinein, „taugt nuscht zum arbeiten, man bloß zum Rumlungern. Wär ich hier die Frau, bei mir käm se nich auf den Hof."

Die großen, bunten Kaffeetöpfe klapperten, als sie den Tisch deckte.

„Willst auch was, Jette?" fragte die Frau freundlich.

„Nei, ich hab' keine Zeit zum Plachandern!" Aber die Jette nahm noch mit flinkem Griff ein Stück Glumsfladen vom Teller, ehe sie aus der Küche stampfte.

Eine Weile war es ganz still. Man hörte draußen die Stimme der Jette: „Kommst mit, Hansche, ich geh aufe Lucht. . ."

Die Frau schob den Kuchenteller zu dem Mädchen hinüber, nickte ihr freundlich zu. Die Dorchen griff nach einem Kantenstück und stopfte es in den Mund. Man sah die stumpfen Zähne hinter den dünnen Lippen.

„Was hast denn heute mit?" fragte die Marie sanft.

Dorchen schob ihr Tuch auf der Brust auseinander und zog eine Drossel hervor. Das Tierchen flatterte ängstlich in ihrer Hand. Schnell stopfte sie den Vogel wieder in die dunkle Wärme zurück:

„Is krank, kann nich fliegen!"

Dann saß das Mädchen wieder da. Sie schob den Kuchen in den Mund, Stück für Stück. Ab und zu bewegte sich der Vogel hinter dem Tuch.

„Dorchen, ich muß wieder in die Kartoffeln", sagte die Frau und erhob sich, „weißt, es wird so schnell dunkel. Bleib du man noch hier in der Küch' und ruh dich aus."

Draußen, während sie wieder in die Stiefel schlüpfte, murmelte sie: „Is ja kein Leben so was. Die arme Marjell!" Dann ging sie wieder auf den Acker.

Die Dorchen war das spätgeborene und einzige Kind eines Besitzers aus der Gegend. Das kaum lebensfähige Mädchen war von der Mutter mit unendlicher Liebe und Mühe hochgepäppelt worden, als ein Blitzschlag den Hof vernichtete. Das Kind war im letzten Augenblick aus den Flammen geholt worden. Es hatte seinen kleinen Hund an die Brust gepreßt, als sie es bargen. Dorchen war lange krank, und als sie endlich wieder gehen und stehen konnte, wußte man, daß sie niemals das Leben einer körperlich und geistig Gesunden führen würde.

Die Mutter starb wenig später, der Vater heiratete noch einmal. Die sehr viel jüngere Frau schenkte ihrem Mann noch einen gesunden Jungen. Dorchen blieb im Elternhaus. Die zweite Mutter war nicht schlecht zu dem Kind, aber sie hatte keine Zeit, sich viel um das Mädchen zu kümmern. Es lebte allein in einer kleinen Kammer, und immer hatte es ein kleines oder krankes Tier bei sich. Wenn Dorchen das Haus verließ, trug sie das Tierchen vorne im Brusttuch. Streifte sie durch die Felder oder wanderte sie über die Landstraße, ziellos dahin und dorthin, dann zog sie das Tuch wärmend um das kleine, hilfsbedürftige Wesen.

Wo Dorchens breites, weißes Gesicht auftauchte, nahm man sie auf und gab ihr zu essen. Kein Hof machte eine Ausnahme. Die Mutter war eine gute Frau gewesen, und das kranke Mädchen tat niemandem etwas zuleide. Aber es gab auch Menschen, wie die Jette. Sie zeigten ihre Bosheit versteckt, aber Dorchen spürte sie auch ohne Worte und zog sich dann angstvoll zurück in ihr großes Schauertuch wie in ein Schneckenhaus.

Die Dorchen saß nun in der warmen Küche, während der Herbstnachmittag sich dem frühen Abend zuneigte, wie eine große, dunkle Fledermaus. Das Hanschen Jankuhn erschrak, als es in die Küche kam, um eine Lampe zu holen. Der Jung lief schreiend zur Jette auf die Lucht zurück.

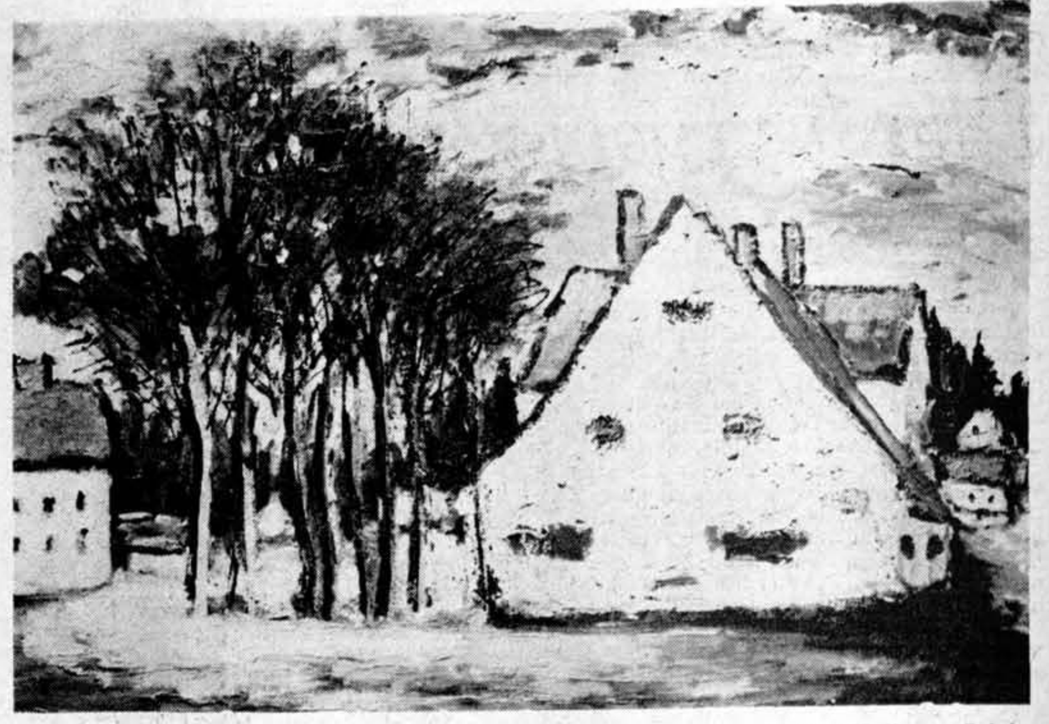
„Is ja man bloß die Blöde", knurrte die Jette, während sie die Lampe anzündete, „wenn ich die Frau wär, hätt' ich sie schon längst zum Deibel gejagt. Nur rumlungern und zu nuscht zu gebrauchen. Und Abendbrot werden wir ihr nu auch noch geben müssen."

Sie schimpfte weiter vor sich hin, während sie in den Truhen herumkramte. Das Kind blieb dicht an ihrem Rock. Die Lucht war voll grauer Dunkelheit, und Hänschen fürchtete sich. Nur wo die Jette war, da war Leben und Wärme, und das Licht der Lampe war tröstlich.

*

„So, nu komm, is Zeit!" sagte die Jette. Sie schlug den Truhendeckel zu, nahm die Schinkenbeutel unter den Arm und schlurfte zur Treppe. Ihr linker Arm griff nach dem wackligen Geländer, griff daneben. Die Jette schrie auf; polternd schlug der schwere Körper auf die oberste Stufe, fiel weiter, tiefer und tiefer.

Das Kind hatte vor Schreck Jettes Rock losgelassen.



Weißes Haus Robert Hoffmann-Salpia

„Jettke, Jettke!" schrie Hanschen. Das Licht der zerbrochenen Lampe war erloschen. Aber nun flammte es auf, heller als zuvor, fand Nahrung in dem Gerümpel neben dem Geländer, fraß sich in das morsche Holz der Treppe, bildete eine wabernde, wachsende Wand zwischen der Lucht und der sicheren Tiefe.

Die Marie Jankuhn hatte schon längst mit dem Kartoffelracken aufgehört und war ihrem Mann entgegengegangen, der vom Feld kam. Plötzlich hob die Frau den Kopf.

„Da räuchert was!" sagte sie. „Wenn da man nicht was brennt!"

Sie begann zu laufen, aber die Schritte waren schwer in den lehmigen Stiefeln. Sie keuchten fast ohne Atem. Der Rauch wurde stärker.

„Das brennt", schrie die Marie, „das brennt bei uns auf der Lucht. O du mein Gott, das Hanschen!"

Der Mann riß die Tür zum Flur auf. Qualm schlug ihnen in grauen Wolken entgegen. Der Fritz Jankuhn stolperte fast über den reglosen Körper der Jette, der auf dem Ziegelboden lag.

„Die Jette — und wo ist das Hanschen?"

Da schob sich aus dem Qualm eine dunkle, kleine Gestalt, ein weißes Gesicht tauchte spukhaft auf, es schwankte hin und her wie eine weiße Blüte, dann fiel es nach vorne. Der Fritz Jankuhn fing das Dorchen auf, und es war nicht das Mädchen allein, sondern — schwer wie Blei — ein Kinderkörper, den sie unter dem Schauertuch hielt, an die Brust gepreßt, wie sie sonst die Tiere trug.

Vielleicht hat einer von euch die Dorchen noch gekannt, wenn sie über die Landstraße ging, unter dem Schauertuch ein Stückchen Leben, ein warmes kleines Körperchen?

Es verwehrte ihr niemand eine Gabe, und wenn die Dorchen gegangen war, dann sprach man noch immer von dem Mädchen, das den Hanschen aus dem Feuer auf der Lucht geholt hatte, wie, das wußte kein Mensch. Das war ein Rätsel, und ein Wunder, denn auch das Hanschen wußte nichts weiter zu erzählen, als daß auf einmal soviel Feuer gewesen war.

Ja, man sprach noch viel von der Dorchen, auch, daß ihr Gesicht jetzt so anders war, als stände immer ein kleines Lächeln darauf, das die Stumpfheit ausgelöscht hatte. Aber vielleicht lag das auch an der großen Brandnarbe, die von der Schläfe bis zur Wange reichte und den linken Mundwinkel hochzog. Ein Lächeln, das auch im Schlaf da war, wie die Marie Jankuhn wußte. Sie sah nachts immer noch einmal nach der Dorchen, die nun bei den Jankuhns ein Stubchen hatte, hell und freundlich und warm. Genau neben dem der Jette.

E. F. Kaffke

Der Kampf mit dem Drachen

Jetzt, da die Drachen steigen, kommt mir eine Erinnerung, die bald siebzig Jahre zurückliegt.

Unser Halbbruder, er war mehr als 15 Jahre älter als wir, baute mit seinem Freund August einen Alf, einen Drachen; der war erheblich höher als wir Steppkes von vier bis fünf Jahren. Ein halber Tonnenreifen und zwei dünne Latten bildeten das Gerippe dieses Ungetüms, starke Zuckerhutschnur und Pergamentpapier, das mit Dextrin aus getrockneten Kastanien verklebt wurde, gaben dem Alf Gestalt. Zwei Papierbüschel an jeder Seite, ein mit schwarzer und roter Farbe aufgemaltes Gesicht und ein langer Schwanz mit eingebundenen Papierschnitzeln und einem Bündel Kartoffelkraut als Endstück machte ihn zu einem beachtlichen aviatischen Versuchsobjekt.

Zwei oder gar drei Knäuel Hanfbindfaden mittlerer Stärke vervollständigten die Ausrüstung, nicht zu vergessen einige alte Postkarten, die als Briefsendungen nach oben sausen sollten.

Dann kam der Start auf dem Pillauer Festungsglacis, links von der Bleiche, bei recht frischem Südwest-Wind.

Eine bildschöne Karre auf hohen Rädern hatten wir, aus Buchenholz, mit roten Linien abgesetzt. Die Rücklehnen in diesem Fahrzeug waren beweglich; wir konnten also hintereinander, Rücken an Rücken oder auch uns gegenüber sitzen; es war ein Prachtstück von Sportwagen, mit dem unser Kindermädchen Lina uns zum Startplatz hinausfuhrwerkte.

August lief also einige zwanzig Schritt mit Wind und warf den Drachen in die Luft. Aber nach einigen Metern stürzte er ab und bohrte sich mit der Spitze in den Boden — er war also kopflastig, und der Schwanz mußte weiter beschwert werden.

Ein zweiter oder dritter Start gelang. Der Alf stieg und stieg. Schnur war ja genug da; er machte sich großartig in der Luft, wurde kleiner und kleiner, und hielt sich recht steif in defrischen Herbstwind. Aus den mitgebrachten Postkarten wurden nun Briefe geschnitten, die auf die Schnur gesteckt, rasend schnell nach oben eilten.

Unser Halbbruder und sein Freund hatten zu tun, den Drachen zu halten; er war so groß, daß er allerhand zog. Wir staunten.

Nun wollten die beiden Konstrukteure mal die Zugkraft des Alfs ausprobieren; sie befestigten die Schnur an unserer Karre, die sofort ins Laufen kam, obwohl sie mit unsern vierzig oder fünfzig Pfund beschwert war. Das Wägelchen eilte über einen Streifen abgeernteten Kartoffelacker, eine kleine Böschung hinab, über ein Stück Rasen und da tauchte auch schon der Wallgraben auf. Wir brüllten vor Vergnügen ob der Schnelligkeit — Lina kreischte vor Angst, weil sie uns schon im schwarzen Wasser wähnte. Einer der Erbauer des Drachens stürzte auf dem losen Acker, der andere faßte in die Speichen und riß sich die Knöchel blutig. Da kam der Abhang zum Wallgraben und dann gabs einen mächtigen Ruck, und die Karre stand dicht am Wasser. Sie war an einem Erlenstubben hängengeblieben; dadurch riß die Schnur, und der Drachen — ja, wo war er geblieben? Das hatte niemand beobachtet.

Wie aus der Erde geschossen stand plötzlich der Wallmeister, der Maier, da, in seiner schwarz-blauen Uniform mit den blanken Knöpfen und dem langen Schleppsäbel. Er löste seine Waffe von den Tragriemen und schlug damit auf die beiden Übeltäter ein — tief aufs Kreuz und auf die Beine, und schimpfte dabei wie ein Rohrspatz; er lief ganz rot an bei dem Straf- und Schnellgericht. Sein Schnauzbart zitterte.

Die Lina bekam auch einiges zu hören, sie plinste und angelte uns aus unserer Kutsche heraus. Die Jungens schleppten das Fahrzeug nach oben; es hatte doch erheblich gelitten, einige Sprossen waren zerbrochen, die Achse verbogen. Wenn mich die Erinnerung nicht trügt, dann gabs zu Hause nochmal ein Straf- und Schnellgericht.



Boot am Strand

Zeichnung von Robert Budzinski

Wagnerfoto

Ein ostpreußischer Kriminalfall:

Der Trumpf: Die Georgine

Den Erinnerungen des Amtsvorstehers Albert Slemties nacherzählt von Franz Maerker und Hans-Ulrich Stamm

Das geschah bisher:

In Dickschen im ostpreußischen Landkreis Pillkallen ist an einem stürmischen Oktobertag des Jahres 1931 Fräulein Helene Poetschat, eine angesehene Hofbesitzerin, mit einem Schuß durchs Fenster heimtückisch ermordet worden. Als erster erscheint, von der Hausgehilfin Anna telefonisch alarmiert, Amtsvorsteher Albert Slemties am Tatort. Seine Frau war mit der Toten befreundet.

Die Mordkommission verdächtigt den Bruder der Ermordeten, Franz Poetschat, der Tat, weil der Suchhund seine Spuren an der Mordstelle gefunden hat. Slemties ist jedoch von der Unschuld des nervenkranken Mannes überzeugt und verhindert seine Festnahme.

2. *Fortsetzung*

„Aber das mit Poetschat ist Ihre Schuld", murrte der Kriminalbeamte. „Hatten wir Ihnen nicht ausdrücklich gesagt, Sie sollten dafür sorgen, daß die Stelle nicht betreten wird?"

„Ich hatte auch noch anderes zu tun als Kranke zu bewachen", sagte Slemties grob und drehte dem Beamten den Rücken zu.

Wieder schaltete sich der Oberstaatsanwalt ein, der dem Gespräch mit steigendem Interesse zugehört hatte. Er wandte sich jedoch zunächst an Emma und Franz Poetschat.

„Ich glaube, wir brauchen Sie im Augenblick nicht", meinte er. Vielleicht versuchen Sie, ein wenig Ruhe zu finden — am besten aber wohl hier im Haus. „Vielleicht müssen wir noch ein paar Fragen stellen."

Nachdenklich musterte er Albert Slemties, nachdem die Geschwister das Zimmer verlassen hatten. „Der Bruder war es also nicht — Sie haben mich so gut wie überzeugt", sagte er langsam, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab gehend.

„Der Franz war es bestimmt nicht", versicherte der Amtsvorsteher noch einmal mit Nachdruck.

„Aber wer war es?"

„Tja ...", meinte Slemtiesund zog das Wort in die Länge.

Ruckartig brach der Jurist seine Wanderung ab und wandte sich dem Gesprächspartner zu: „Sie haben einen Verdacht!"

Albert Slemties hätte sich auf die Lippen beißen mögen ob des langgezogenen „Tja ...", mit dem er den Oberstaatsanwalt darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er tatsächlich einen Verdacht hegte, wenn er auch eben erst darauf gekommen war.

Er zögerte mit der Antwort. Er wußte um ihre Tragweite. Auf Mord stand schließlich die Todesstrafe.

Hinter der goldgeränderten Brille blitzten ihn die Augen des Juristen an, die noch keine Spur von Müdigkeit verrieten.

„Es hat keinen Zweck, daß wir beide uns etwas vormachen, Herr Slemties", sagte der Oberstaatsanwalt. „Ich spüre, daß Sie etwas beschäftigt, was mit dieser Sache zusammenhängt — zusammenhängen könnte", setzte er rasch hinzu, als wolle er damit die Argumente abschwächen, die er von der Stirn des anderen ablesen zu können glaubte.

Slemties schwieg noch immer.

Der Oberstaatsanwalt nahm seine Wanderung wieder auf, zog dabei ein goldenes Etui aus der Tasche und zündete sich eine Zigarette an.



Zeichnung Bärbel Müller

„Wer, glauben Sie, käme in Betracht?" fragte er schließlich, jedes Wort sorgfältig wählend.

„Also gut", sagte Slemties nach einem tiefen Atemzug. „Ich dachte an den Martin Tannelun aus Kleinrudminnen."

„Warum?"

Slemties zuckte mit den Schultern: „Beweisen kann ich es nicht, es ist im Augenblick reine Gefühlssache. Die Familie ist durch und durch anständig, nur der Martin hat den Eltern schon viel Kummer gemacht. Sein Lebenswandel im ganzen ist ziemlich zweifelhaft, und vor drei Jahren hat er drei Monate wegen Getreidediebstahls gesessen. Vor einem Jahr ist er nur mit knapper Not mangels Beweises von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen worden — eine eigenartige Sache übrigens — die mit dem Getreidediebstahl zusammenhängen könnte. Ich selbst habe ihn auch schon in eine Ordnungsstrafe nehmen müssen."

Der Oberstaatsanwalt schüttelte den Kopf. „Gewiß, ein Früchtchen scheint der Bursche zu sein, aber für einen Mordverdacht reicht das bei weitem nicht aus."

„Das weiß ich", entgegnete Slemties. „Aber rein gefühlsmäßig kommt er für mich als Täter in Frage."

Einen Punkt allerdings hatte Slemties vorläufig für sich behalten: Daß der von ihm Verdächtigte ein gerissener Wilddieb war. Die Bauern schwiegen darüber, denn im Grunde waren sie ganz froh, wenn das Wild auf der Uszballer Forst nicht zu viel Schaden auf ihren Feldern anrichtete.

Der Oberstaatsanwalt schien enttäuscht. Er ordnete eine nochmalige Befragung Poetschats und des Personals an, ob die Ermordete vielleicht persönliche Feinde gehabt habe, ob möglicherweise ein verschmähter Liebhaber im Spiel sein könne. Das Ergebnis war dürftig. Lediglich Emma Poetschat wußte zu berichten, daß ihre Schwester vor zwei Jahren einmal einen jungen Mann aus dem Dorf aus dem Haus gewiesen habe, der ein Verhältnis mit einer der Mägde unterhielt und eines Abends länger geblieben war, als es sich gehörte. Dabei, so erinnerte sie sich, habe es einen heftigen Wortwechsel gegeben.

Mochte Albert Slemties auch lächeln und die Sache als Bagatelle bezeichnen, die Tilsiter Kriminalbeamten holten den jungen Mann eine halbe Stunde später aus dem Bett. Sein Alibi war indessen lückenlos.

Noch einmal konzentrierte sich das Interesse auf Franz Poetschat: Ob er eine Waffe habe?

Franz bejahte es. Als er sie auf Wunsch der Mordkommission holte und vorlegte, konnte sich selbst der Oberstaatsanwalt ein Lächeln nicht verkneifen. Aus der alten Schrotspritze war bestimmt seit längerer Zeit kein Schuß mehr abgegeben worden. Dennoch beschlagnahmten die Kriminalisten sie vorläufig, um sie zu eingehender Untersuchung nach Königsberg zu schicken.

Durch die Fenster begann der Morgen zu grauen. Niemand unterdrückte mehr das Gähnen. Auch der Oberstaatsanwalt sah jetzt müde und übernächtigt aus. So schlug er eine mehrstündige Ruhepause vor und Albert Slemties sorgte dafür, daß jeder eine Lagerstatt erhielt.

Morgen würde es weitergehen. Dann sollte Martin Tannelun unter die Lupe genommen werden, für den sich die Beamten nun doch allmählich zu interessieren begannen.

Dem Amtsvorsteher ging die Sache nicht aus dem Kopf, als er alle untergebracht hatte und nun den Heimweg antrat, um ebenfalls ein paar Stunden zu ruhen. Was er dem Oberstaatsanwalt erzählt hatte, war selbstverständlich kein ausreichender Verdachtsgrund, und dennoch hatte Slemties ein unbestimmtes Gefühl, als könne es gar nicht anders sein. Da war die eigenartige Getreidesache, bei der der Landjäger wohl nicht ganz fein gehandelt hatte, damals vor drei Jahren. Der Hofnachbar von Martins Eltern, der etwa 80 Morgen bewirtschaftete, hatte damals darüber geklagt, daß Frau und Tochter ganz offensichtlich zu viel Getreide an die Hühner verfütterten, denn der Vorrat auf dem Speicher nehme erschreckend ab. Anderen Leuten hingegen war aufgefallen, daß Martin des öfteren kleine Posten Getreide, das angeblich „aus Vaters Wirtschaft" stammte, zu den Getreidehändlern fuhr und dort verkaufte. So mancher vermutete Zusammenhänge. Eines Tages kam die Geschichte auch dem Landjäger zu Ohren, der dem jungen Mann darauf eine Falle stellte. Bei der nächsten Begegnung hielt er Martin auf der Straße an, begrüßte ihn freundlich und redete ihm wolwollend zu, er möge zum Nachbarn gehen und ihm das Getreide bezahlen, das er dummerweise vom Speicher geholt habe. Der Nachbar erstatte sonst womöglich offiziell Anzeige und dann habe Martin mit Unannehmlichkeiten zu rechnen.

Martin fiel auch darauf herein. Er einigte sich mit dem Nachbarn, der ihn keineswegs im Verdacht gehabt hatte und zunächst sprachlos war, auf die Bezahlung von 30 Zentner zu je 8 Mark, brachte das Geld und dachte, damit sei die Sache ausgestanden. Er wunderte sich nicht wenig, als der Landjäger am nächsten Tag erst beim Nachbarn, dann bei ihm selbst erschien und ihm klarmachte, daß die Einigung mit dem Nachbarn den Staatsanwalt herzlich wenig interessiere. Er mußte damals drei Monate Gefängnis verbüßen.

Tannelun hatte seine Strafe abgesessen, doch ein paar Tage nach der Entlassung war er auf dem Nachbarhof aufgetaucht und hatte sein Geld zurückverlangt, weil er sich „nach Treu und Glauben" hintergangen fühlte, wie er es damals ausgedrückt hatte. Der Nachbar hatte ihn ausgelacht und fortgeschickt. Und dann — ja, dann hätten eines Nachts Stall und Scheune des Nachbarn in hellen Falmmen gestanden. Das Wohnhaus hatte die Feuerwehr mit knapper Not retten können.

In jener Nacht war starker Sturm gewesen, entsann sich Albert Slemties, aber er hatte so günstig geweht, daß kein Funke auf das Anwesen von Martins Eltern übergesprungen war. Im Dorf hatte es damals nur eine Meinung gegeben, nämlich die, daß nur Martin Tannelun das Feuer gelegt haben könne. Er war auch in Untersuchungshaft genommen worden, hatte sich aber so geschickt verteidigt, daß er mangels Beweises freigesprochen worden war.

Fortsetzung folgt

Unter dem „Rhe"-Stander über den Atlantik

Deutschlands ältester Segelclub zum erstenmal auf Tiefwasserfahrt — Von den Bermudas nach Travemünde

Deutschlands ältester Segelclub ist der 1855 in Königsberg gegründete „Rhe". Heute ist der Club in Hamburg ansässig und zählt auch Hamburger zu seinen Mitgliedern. Dieser Sommer nun erschloß den Seglern des „Rhe" ein neues Feld: Zum erstenmal segelte eine Yacht des Clubs unter dem schwarz-weißen „Rhe"-Stander über den Atlantik. Um die Teilnahme an der Atlantik-Regatta zu ermöglichen, verzichtete der Club für einen großen Teil der Segelsaison auf sein erst zum Jahreswechsel angeschafftes neues Flaggschiff, das den Clubnamen „Rhe" trägt und vierter Inhaber dieses Namens ist. Über die Fahrt berichtet Vorstandsmitglied Klaus Riebensahm:

Im Herbst 1967 hatte sich der „Rhe" entschlossen, eine neue, seegehende Yacht anzuschaffen. Es sollte eine Kuststoffjacht sein. Als günstiges Angebot hatten wir eine „North East 38" aus Holland vorliegen. Ein kleiner Kreis von aktiven Seglern überführte dies Schiff von den Niederlanden nach Deutschland. Von den Segeleigenschaften bei ruppigem Herbst- und Winterwetter waren wir begeistert. Unser Traum, die Atlantikregatta 1968, war plötzlich in greifbare Nähe gerückt.

Vorsichtig ließ ich den Gedanken an dieses Rennen anklingen. Ein lebhaftes Echo, aber auch Bedenken und Zurückhaltung waren die erste Reaktion. Nach dem offiziellen Antrag an die Schifferversammlung, das entscheidende Gremium, wurde der Start für dieses Rennen im Januar 1968 freigegeben. Für die Teilnehmer des Rennens begann nun die Arbeit. Tausenderlei Vorbereitungen, Überlegungen und Entscheidungen sollten getroffen werden. Wieviel unbezahlten Urlaub konnte jeder bekommen? Kündigt man seinen Arbeitsplatz? Hält ein Geschäft die wochenlange Abwesenheit seines Chefs in der Saison durch, und was sagen vor allem die Frauen dazu? Wie finanziere ich einen so langen Urlaub? Bekommt man Arbeit nach Beendigung der Regatta? Viele Fragen, die jeder mit sich abmachen mußte. Dennoch bekamen wie eine Crew zusammen. Niemand hätte vermocht, auch nur einen von uns zu einer Umkehr zu bewegen.

Keine freien Abende mehr . . .

Mit acht Personen war unsere Crew eigentlich etwas überbelegt. Andererseits benötigten wir Ersatzmannschaft. Die Wacheinteilung konnte jedenfalls elegant gelöst werden: Die Freiwache hatte wirklich frei.

Zunächst mußten wir freilich dem Club beweisen, daß wir und das Schiff in der Lage waren, mit den neuen Gegebenheiten fertig zu werden. Die freien Abende in der Woche waren plötzlich nicht mehr frei. Es wurde navigiert, telefoniert, Kurse besucht, genaue Pläne aufgestellt. Alle noch nötigen Arbeiten wurden in Angriff genommen. Jedes Crew-Mitglied hatte seinen Aufgabenbereich und mußte versuchen, möglichst schnell damit fertig zu werden. Anfangs nebensächlich betrieben, wurde das bald zur hauptberuflichen Beschäftigung. Mancher Arbeitgeber wird verzweifelt gewesen sein beim Anblick seiner sprunghaft gestiegenen Telefonrechnung . . .

Was benötigten wir? Welche Mindestforderungen waren einzuhalten? Trinkwasser, Sicherheitsgeräte, Proviant, Navigationshilfsmittel, Segel, Tauwerk und vor allem Geld, um alle diese Dinge zu finanzieren. Wie sollte man die Sprechfunkanlage bezahlen und wie das sehr teure Lorangerät? „Loran" ermöglicht genaueste Standortbestimmung bei jedem Wetter. Sollten wir darauf verzichten? Die Mitglieder waren durch den Schiffskauf noch etwas mitgenommen. Es war nicht zumutbar, noch eine Spende zu erbitten. Ein kleiner Kreis von begeisterten Clubanhängern und Seglern hat es dann aber doch fertig gebracht, dieses Unternehmen zu finanzieren.

Manchmal wurde uns etwas schwach bei diesem Kostenberg. Schiffsausrüster, Segelmacher, Werften, das Seekarteninstitut, die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie und viele Einzelhändler forderten ihren Teil für geleistete Arbeit oder gelieferte Teile. Geld-Forderungen — Wünsche! Bis Anfang April hatten wir alles unter Dach und Fach. Unsere Clubjacht war uns schon ein zweites Zuhause geworden.

Mit dem Training für die Regatta begannen wir Ende März und froren dabei nicht schlecht. Ostern waren alle Teilnehmer in Kiel zu Trainingsregatten verabredet, doch nur wenige kamen. Bei 3 Grad unter Null und Schneetreiben in den Nächten machten wir unsere erste größere Rundreise im neuen Jahr nach Schweden. Alle Segel wurden durchprobiert und bei allen Windrichtungen und -stärken Manöver gefahren. Die Sprechfunkanlage wurde in Betrieb genommen, die Sonne mit dem Sextanten auf den Horizont gemogelt. Bis Mitte Mai wiederholten wir diese Übungen und hatten schon vor Beginn des Rennens über 1000 Seemeilen abgesegelt.

Dann kam der große Augenblick des Verladens nach New York. Alle wurden noch einmal genauestens geprüft und anschließend verpackt. Der Club gab nach letztem Lagebericht sein endgültiges „Ja", und wir verluden mit unterschiedlichen Gefühlen unsere Yacht auf einen Dampfer der Meyer Line aus Norwegen.

Ein Aufatmen ging durch die Crew und den Clubvorstand, als „Rhe" wohlbehalten an Deck stand. Zwei Crewmitglieder reisten auf dem Dampfer mit, der Rest kam mit dem Flugzeug etwas später nach.

Während der Überfahrt polierten wir die Außenhaut und gaben dem Unterwasserschiff den letzten Schliff. Die astronomische Navigation wurde geübt und kontrolliert an Hand des Schiffsortes der Meyer Line. Wir genossen die ruhigen Tage auf See.

Nach 10 Tagen Reise wurden mit großem Hallo in New York empfangen. Hier begaben wir uns in die Obhut alter ostpreußischer Freunde. Eine amerikanische Familie nahm den anderen Teil der Crew auf.

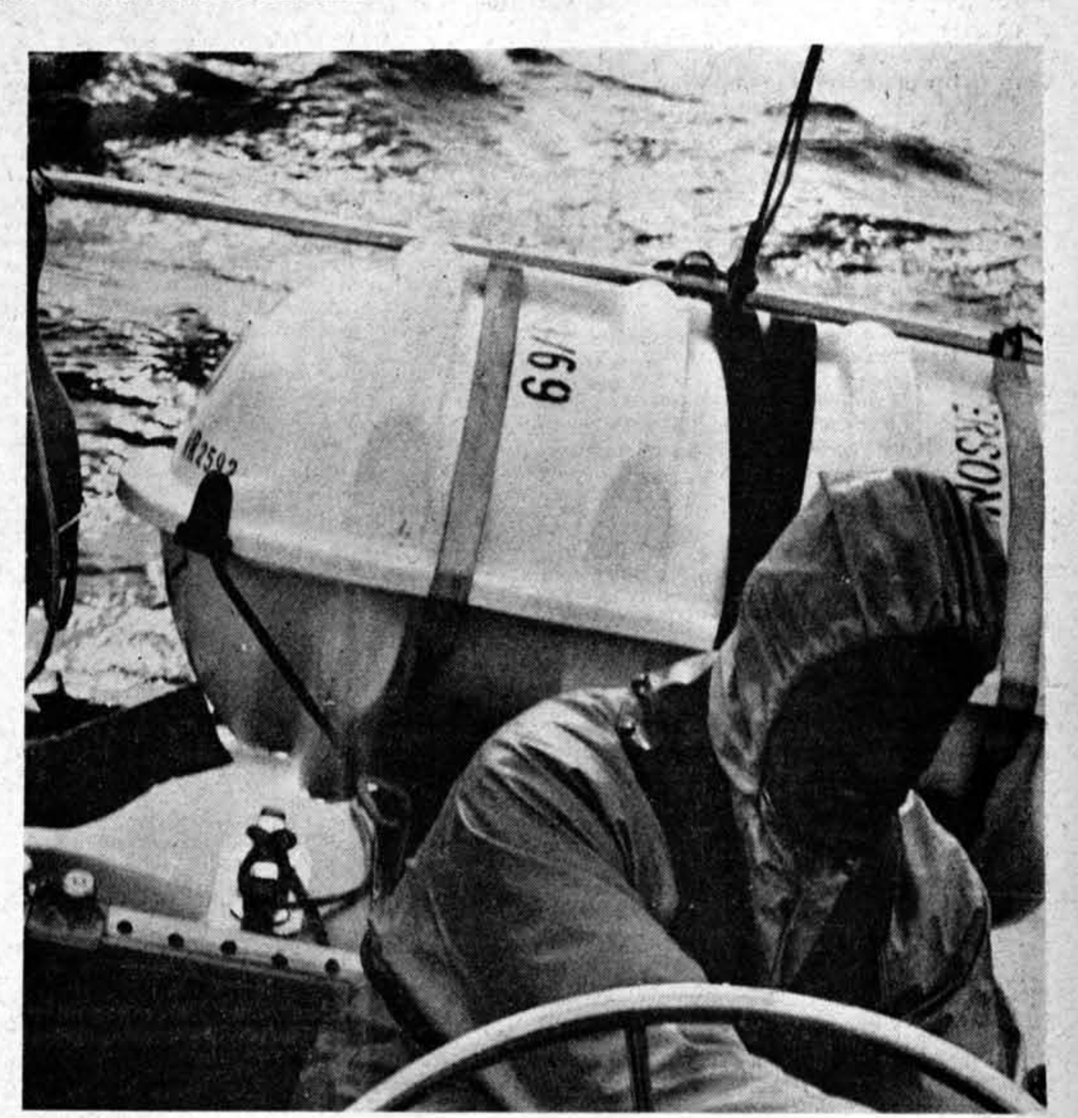
Jetzt stürzten tausend neue Eindrücke auf uns nieder. Ein anderer Lebensstil, hohe Kosten für jeden Handschlag am Schiff und viele nette Abende mit neuen und alten amerikanischen Freunden. Jeder nahm regen Anteil an unserem Unternehmen. Man versuchte uns zu helfen, wo es irgend ging. Unsere Maschine ging entzwei, eine neue war teuer und nicht eingeplant. Sofort bot uns eine Bekannte an, die Maschine vorzufinanzieren, was wir erleichtert annahmen.

Der zweite Teil der Crew traf ein und wurde mit „großem Bahnhof" am Flughafen empfangen. Es folgten einige turbulente Tage: Kontrolle der Yacht durch die Regattaleitung, letzte Einkäufe und Stadtbesichtigungen.

Bei leichten Winden segelten wir nach Newport, dem Startplatz der Bermuda-Regatta. Hier waren auch schon alle anderen deutschen Teilnehmer an diesem Rennen versammelt. In Newport lagen wir nun einige Tage und verbrachten die Zeit mit Vorbereitungen und Gesprächen über das bevorstehende Unternehmen.

Rennen über 1600 Seemeilen

Dann war es soweit! Der Start zur Bermuda-Regatta sollte endlich stattfinden, nachdem er einmal verschoben worden war. Der Hurrican Brenda zwang die Regattaleitung zu diesem Schritt. Viel hatten wir gehört und gelesen über dieses Rennen. Wir waren gespannt auf das, was uns bevorstand. Gut vier Tage segelten wir bis Bermuda. Es war ein Rennen mit allen Möglichkeiten. Viel Wind, wenig Wind, alle Windrichtungen, Kälte, Wärme, hoher und niedriger Seegang, Nebel. Hin und wieder sahen wir eine Yacht, die unseren Kurs kreuzte.



Im Sturm bei Neufundland. Wolf von Riesenbeck vor der aufblasbaren Rettungsinsel.

Am frühen Morgen tauchten die Bermudas auf! Sonne, leichte Brise, blauer Himmel und glasklares Wasser ließen uns die anstrengenden vier Tage sofort vergessen. Alles an Bord war heil geblieben, und wir hatten Zeit, uns auf den Insel umzusehen. Wir wohnten zum Teil an Land, da hohe Temperatur und große Luftfeuchtigkeit das Leben an Bord mit acht Personen fast unmöglich machten. Wir aalten uns . . .! Dann kam das Versorgungsschiff „Westerwald der Bundesmarine, und es begann wieder die Arbeit. Der Proviant mußte übernommen, Wasser getankt und Eis gestaut werden.

Die Kleidung für Landgang wurde zusammen mit nicht benötigten Ausrüstungsgegenständen in Koffer und Kisten verpackt und auf der „Westerwald" zum Transport nach Travemünde übergeben. Der dritte Tag des Starts war gekommen, wir machten seeklar.

Leinen los! Wir wurden zum Start geschleppt, da unsere Maschine mal wieder nicht ging. Segel setzen und warten auf den Moment des Startschusses für das Rennen über 3600 Seemeilen Vorbereitungen, Ärger, Zeitaufwand, Geld und zurückgebliebenen Frauen waren in diesem Augenblick vergessen. Möglichst schnell nach Travemünde, das war unserer Crew das wichtigste.

Nach dem Start legte sich die Spannung, der Tagesablauf auf See begann. Mit vollen Segeln ging es zum Punkt A, dem südlichsten Punkt der Eisgrenze. Fünf Tage segelten wir mit dem polnischen Teilnehmer, dann verschwand auch er aus unserem Gesichtskreis. Wir waren allein, nur noch durch Sprechfunk mit den anderen 33 Teilnehmern verbunden. Keine Segel wurden gewechselt, bis zum Wetterschiff „D", mitten auf dem Atlantik, das Barometer in 90 Minuten um 14 Strich fiel. Es gab sehr plötzlich viel Wind. Mit Sturmfock und gerefftem Großsegel rauschte „Rhe" bei hoher achterlicher See voran. Wir saßen streckenweise oben auf der Welle und liefen mit der See mit. Das war Segeln.

Der Wind schläft ein . . .

An diesem Tag machten wir unser bestes Tagesetmal mit 208 Seemilen. Es wurde aber bald wieder ruhiger und wir setzten mehr Segel. Die Yacht lief wieder tagelang völlig gleichmäßig dahin. Dann brach die Ruderanlage. Schnell wurde eine Ersatzanlage hervorgeholt, doch die Werft hatte sie zu klein bemessen. So lag ich denn unter dem Cockpit und spleißte eine Anlage aus einem Reservefall. Kostbare Zeit ging uns verloren. Zeit bedeutet Meilen — und Meilen den Platz! Nach einigen Stunden Fummelei war es soweit. Mehr Segel, laßt das Schiff laufen! Statt dessen wurde es wieder flau. Immer mehr nahm der Wind ab, es war zum Verzweifeln . . .

Mühsam quälten wir uns nach Schottland. Mal kam Wind, dann schlief er wieder ein. Dann kam der Moment der Ansteuerung der Orkney-Inseln. Hatten wir richtig navigiert? Wir alle waren zum erstenmal über eine solche Distanz nur nach den Gestirnen gesegelt, da die „Loran"-Anlage ausgefallen war. Bei 3000 Seemeilen ist es schon möglich, daß man sich um einige Meilen vertut. Abends dann kamen die Orkneys am Horizont hervor. Hier wurde das von einem Crewmitglied heimlich an Bord getragene Bier hervorgeholt.

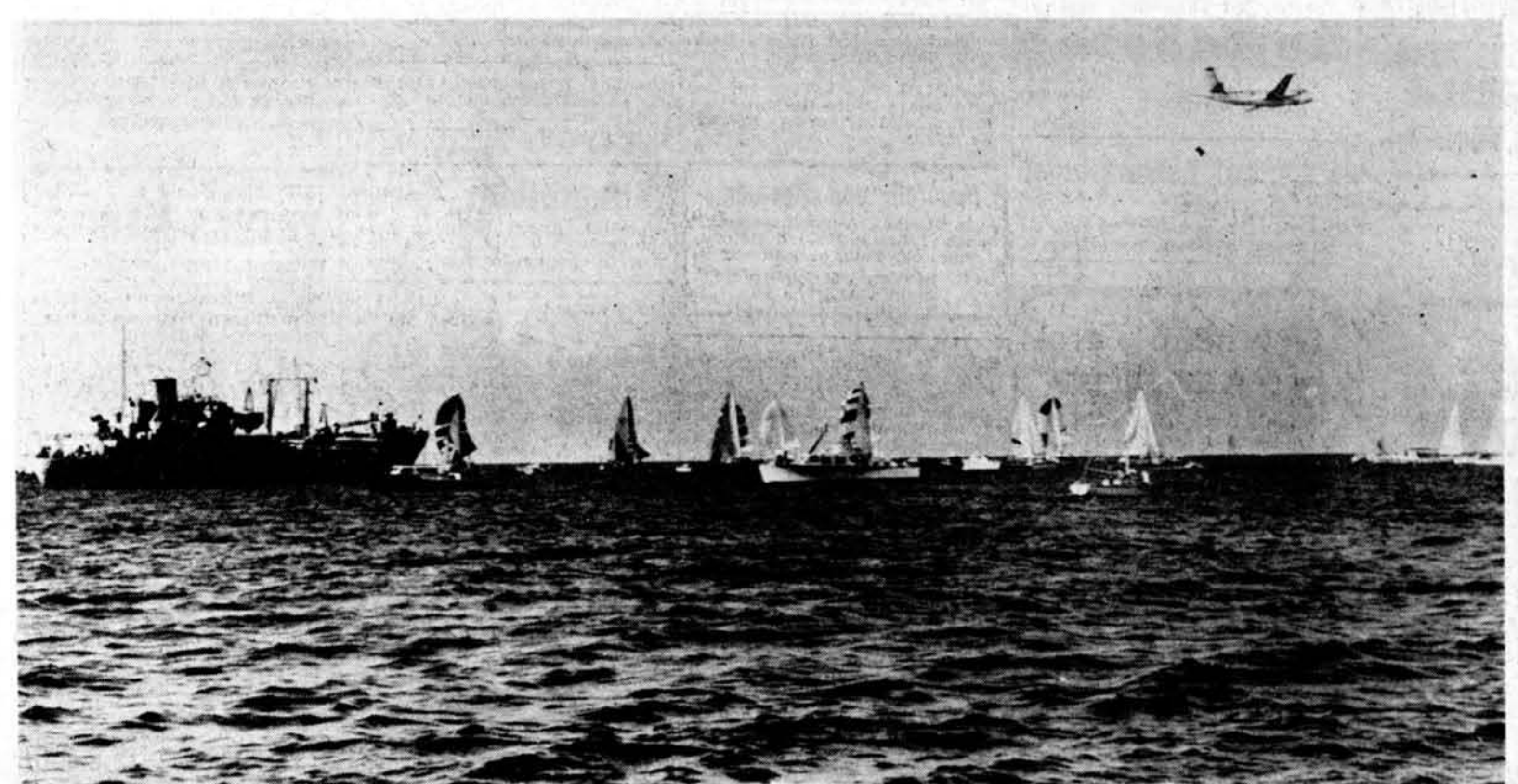
Es kamen jetzt „nur noch" die Nordsee und ein Teil der Ostsee. Das Wetter änderte sich, der Wind nahm erheblich zu. Wir machten wieder Fahrt. Dann brach die Ruderanlage zum zweitenmal! Diesmal gelang es uns, die Reparatur wesentlich zu beschleunigen. Dennoch reichte es aus, uns in die nachfolgende Flaute zu bringen. Wir hatten jetzt bis nach Travemünde mit schwachen oder keinen Winden zu kämpfen. Wer hätte gedacht, daß die letzten Seemeilen so mühsam würden.

Wir passierten das Ziel als letzte Yacht, belegten aber nach berechneter Zeit immer noch den 26. Platz unter 33. Wir hatten das Feld der ganz großen Yachten also geschlagen.

Zum ersten Male in der Geschichte des „Rhe" war eine Yacht über den Atlantik gegangen und hatte — außer an der Ruderanlage — keinerlei Schaden genommen. Gleich anschließend ging die Yacht dann wieder auf Seereise. Für uns war es ein großes Erlebnis. Wir würden sofort wieder . . .

Ein Schiff ist vorhanden, neue Pläne werden schon leise diskutiert. Vor allem kann der jüngere Nachwuchs hier das Hochseesegeln lernen und beweisen, daß nicht unbedingt Yachten für mehrere 100 000 Mark nötig sind, um wirkliches Segeln zu betreiben.

Ein Traum ging für uns in Erfüllung, für den der ganze Club auf die Segelsaison verzichtete.



Start auf den Bermudas. Links im Bild der Versorger „Westerwald" der Bundesmarine, rechts oben eine viermotorige „Atlantic" des Marinefliegergeschwaders 3 „Graf Zeppelin". Die deutschen Seefernaufklärer flogen Seenotsicherung für die Transatlantik-Regatta.

Polen intensiviert Verkehrswirtschaft

Ulbricht über Ausbau polnischer Häfen weniger erfreut

Bereits 4000 „polnische Fiats" haben die Automobilwerke in Zeran bei Warschau verlassen, die vorher lediglich nach sowjetischer Lizenz die Personenwagen „Pobjeda" herstellten (in Polen „Warszawa" genannt). Bis zum Jahresende soll der 7000ste Fiat dieses Werk verlassen haben.

Es handelt sich hierbei um die italienische Lizenz des Wagentyps „Fiat-125-P", für den die polnische Industrie bereits selber Vergaser, Filter, das Auspuffsystem, die elektrische Installation und einige Teile zum Untersatz herstellt. Zur Zeit wird die zweite Version mit einem 1500-Kubikzentimeter-Motor vorbereitet, der 75 PS haben wird. Die erste Serie des „Fiat 1500" soll in der zweiten Jahreshälfte 1969 auf den polnischen Landstraßen zu sehen sein. In Polen ist man der Auffassung, daß sich der „polnische Fiat" bewährt hat und sich der Lizenzkauf durchaus lohnte.

Auch die zivile polnische Luftflotte wird seit dem 1. Oktober dieses Jahres bereichert. Die Sowjetunion lieferte bereits die ersten „TU-134"-Maschinen. Nach einigen inländischen Probeflügen werden sie ab April 1969 im internationalen Flugverkehr der polnischen Luftfahrtgesellschaft „LOT" eingesetzt werden. Dies auf den Linien Warschau—Moskau, nach Kopenhagen, Stockholm, Helsinki, Wien, Budapest, Leningrad und nach Frankfurt am Main. Dadurch wird die Flugkapazität der polnischen Luftlinien bedeutend verbessert werden. Die „TU-134", die Polen bestellt hat, werden in der Touristenklasse 72 Passagiere aufnehmen können, bei einer Geschwindigkeit von 920 km/h und einer optimalen Höhe von 11 000 m. Die bisherigen Propellerflugzeuge, die von der Düsenmaschine abgelöst werden, werden nur noch im innerpolnischen Flugnetz verkehren. Es handelt sich um die „AN-24" und „Il-18".

Zur Zeit baut Polen auch seine Hochseeflotte aus. So hat Dänemark den Auftrag erhalten, 7 Frachter mit einer Gesamttonnage von 11 780 BRT zu liefern. Sie sind hauptsächlich für den Transport von Getreide, Kohle, Koks und Erzen bestimmt. Das erste Schiff, die „Kopalnia Moszczenica" (Grube Moszczenica), hat bereits seine Jungfernfahrt angetreten. Bei den Holländern wurde der Passagierdampfer „Maasdam" gekauft. Er soll den Namen des Polenkönigs „Stefan Batory" tragen, während das Schiff gleichen Namens aus dem Verkehr gezogen wird. Inzwischen ist in Holland eine Gruppe von 90 polnischen Seeleuten zur Schiffsübernahme eingetroffen. Allerdings wird die „Maasdam" in Polen umgebaut und modernisiert. Auch die Rumänen haben einen Auftrag von Warschau bekommen. In der Werft Turnu Severin an der Donau werden zur Zeit 12 Schiffe zu je 1500 BRT hergestellt. Das erste Schiff ist bereits vom Stapel gelaufen.

Zur Zeit befinden sich auf internationalen Gewässern über 200 Schiffe unter polnischer Flagge, wobei die Polen 34 Schiffslinien bedienen und 250 Häfen anlaufen. Die polnische Handelsflotte brachte im Vorjahr dem Staat einen Überschuß von 75 Millionen Dollar ein.

Die Aufträge an ausländische Werften scheinen immerhin verwunderlich, wenn man bedenkt, daß Polen genügend eigene Werften besitzt. Zur Zeit wird in Gdingen ein 55 000-Tonner gebaut, der 15 Knoten bei 15 300 PS entwickelt. Das Schiff wird 218 m lang und 32 m hoch. Vor kurzem liefen zwei Kleinfrachter und ein Kühltrawler in Gdingen vom Stapel. Während der letztere der Swinemünder Flotte angegliedert wird, werden die Kleinfrachter auf der „Bengalen"-Linie kursieren. In Danzig wiederum lief der 27. Verarbeitungs-Trawler vom Typ B-26 (1400 BRT) vom Stapel, den die UdSSR in Auftrag gegeben hat.

Die UdSSR ist wichtigster Schiffsabnehmer Polens. 90 Prozent der in Polen hergestellten Schiffe gehen an die Sowjetunion. Dann erst kommt Frankreich, das hauptsächlich Fischkutter erhält, während Schweden Großabnehmer von Motor- und Sportbooten ist.

In der „DDR" ist man nicht gerade über das Wachsen der polnischen Handelsflotte und den Ausbau der polnischen Werften erfreut. Die umfangreichen Lieferungen Polens an die UdSSR haben aber für Polen auch ihre Schattenseiten. Die Sowjets lassen sich nämlich ihre „TU-134" in Dollar zahlen (ebenso die Ausbildung des polnischen Personals), während sie selber die Schiffe in Rubel bezahlen, für die Polen nur in der UdSSR einkaufen kann.

175 Polen-Schiffe für die Sowjets

Centromor (Polen) hat von Sudoimport (UdSSR) einen Auftrag über 4 Schulschiffe von je 4000 tdw erhalten. Die Schiffe sind 1969 bis 1970 zu liefern und dienen der Ausbildung von Kursanten der Seefahrerschulen.

Ein früher abgeschlossener Kontrakt zwischen Sudoimport und Centromor sieht vor, daß Polen bis zum Jahresende 8 Fischereischiffe von je 10 000 tdw liefert, deren Heimathäfen höchstwahrscheinlich im Süden bzw. Fernen Osten liegen werden. Der Import aus Polen wird im Rahmen eines 5-Jahres-Abkommens über die Lieferung von 175 Schiffen an die UdSSR abgewickelt.

Für den Großen Steuerverbund

Besser als die Krücken des Länderfinanzierungsausgleichs

Als der Bundesrat seine erste Lesung über den Gesetzentwurf zur Finanzreform hielt, verwarf er mit der Mehrheit seiner Stimmen den Vorschlag der Bundesregierung, das Aufkommen aus der Umsatzsteuer (Mehrwertsteuer) zu den Einnahmen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer zu schlagen und so einen von allen gemeinsam zu verwaltenden „Großen Steuerverbund" zu schaffen. Schon in dieser Bundesratssitzung plädierte Niedersachsens Mannschaft für dessen Annahme; als eines der fünf „armen Länder" sieht Niedersachsen in der Zusammenfassung der großen Steuern und in einer Teilhabe an ihren Ergebnissen die Möglichkeit, die Ungleichheit der Finanzausstattungen zwischen den Bundesländern wenigstens einigermaßen zu beseitigen. Obwohl seinerzeit von seinen Ministerkollegen zurückgewiesen, hat jetzt der niedersächsische Ministerpräsident Georg Diederichs die alte Forderung erneut erhoben. In jener Sitzung des Bundesrates hatten die Niedersachsen angekündigt, daß sie sich mit der ablehnenden Haltung der „reichen" Länder nicht zufriedengeben würden und ihre Forderung anläßlich der Beratungen des Reformgesetzes im Bundestag und seinen Ausschüssen wieder stellen wollten, was offensichtlich inzwischen geschehen ist. Die Vorstellungen in Hannover sind so einleuchtend, daß man sich fragen muß, weshalb die anderen Länder nicht auf sie eingehen. Alles, was diese bisher dagegen vorgebracht haben, sind eher Schutzbehauptungen als sachliche Argumente. So wurde angeführt, daß mit dem Großen Steuerverbund die eigene Einnahmehoheit eingeschränkt und die Staatsqualität der Länder in Frage gestellt werde. Ministerpräsident Diederichs hat damals schon auf dieses Argument erwidert, daß dann die finanzschwachen Länder Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz, Saarland und Niedersachsen seit vielen Jahren ernste Zweifel an ihrer Staatsqualität haben müßten, weil sie bei der gegenwärtigen Finanzverfassung und Finanzausgleichsregelung weitgehend aus zweiter Hand lebten. Sie sind heute praktisch Alimentäre bessergestellter Länder und erhalten in einem sozialhilfeähnlichen Verfahren über den Länderfinanzausgleich Gelder, die sie bei Einführung des Großen Steuerverbunds und einer Teilhabe nach Aufgabenstellung direkt bekommen würden.

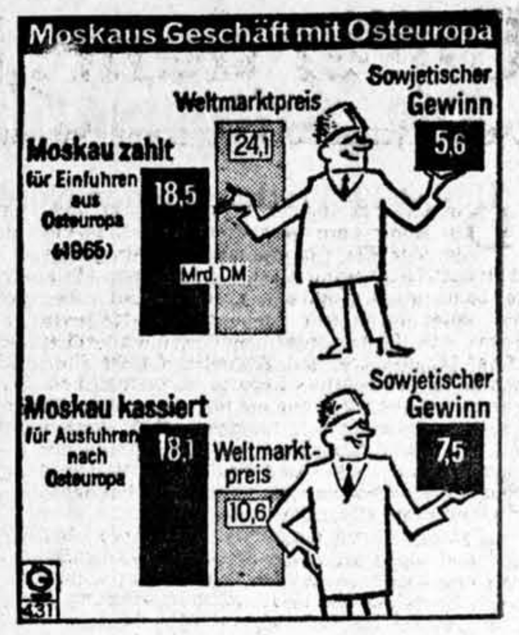
Die niedersächsische Landesregierung hebt auch mit Recht hervor, daß die heute nicht mehr zu rechtfertigende Verteilung des Ertrages der Einkommen- und Körperschaftssteuer nach dem örtlichen Aufkommen die Schuld daran trägt, daß die im Grundgesetz versprochene und von den Bundesbürgern erwartete Herstellung einheitlicher Lebensverhältnisse im ganzen Bundesgebiet nicht verwirklicht werden kann. Das zeigt sich vor allem bei der unterschiedlichen Förderung der Infrastrukturen; unter anderem, wenn es um die Zonenrandgebiete geht, von denen der größte Teil in den Herrschaftsbereich von drei finanzschwachen Ländern entfällt. Die steuerkräftigen Länder möchten aus rein egoistischen Gründen jedoch auf das Prinzip des örtlichen Aufkommens erst recht nicht verzichten; die Bundesregierung hat daher von Anfang an in ihrem Reformplan dieses Prinzip unangetastet gelassen, weil sie dafür im Bundesrat keine Chance sah. Solange die Steuereinnahmen von jenen Ländern mit Beschlag belegt werden, in deren Bereich sie aufkommen, braucht man Ausgleichslösungen, von denen der große Steuerverbund eine bessere wäre, als die Krücken des Länderfinanzausgleichs.

L. N.

Landstreicher zur Plage für Allenstein geworden

Das ostpreußische Allenstein ist nach einem Bericht der Zeitung „Glos Olsztynski" zum magnetischen Anziehungspunkt für „psychisch und physisch degradierte Landstreicher" geworden. Diese Landstreicher, deren Degradierung dem ständigen Genuß von denaturiertem Spiritus zuzuschreiben ist, sind für die Stadt zu einer wahren Plage geworden.

Der Stadtverwaltung ist es bisher noch nicht gelungen, diese Landstreicher, die kaum mehr als heilbar angesehen werden könnten und die aus unerfindlichen Gründen sogar aus dem Warschauer Raum nach Allenstein ziehen, loszuwerden.



Jedioth Chadashot, Tel Aviv

Polens Kritik an Prager Krediten

Kennzeichnend für das durch die Ereignisse vom 21. August stark beeinträchtigte polnisch-tschechische Verhältnis ist die jüngste Kritik des „Zycie Warszawy" an der tschechischen Wirtschaftspolitik in den letzten zehn Jahren gegenüber dem COMECON-Partner Polen.

Darin werden vor allem die Bedingungen gerügt, die an die von Prag für den Ausbau des schlesischen Kupferbergbaues bei Lauban an Polen gegebenen Kredite geknüpft wurden. Die CSSR hat dafür Maschinen und Industrieausrüstungen geliefert, die Polen bis 1983 mit vertraglich festgelegten Kupferlieferungen bezahlen soll. Der Gewinn bei diesem Geschäft, so erklärt das polnische Organ, liege eindeutig bei der CSSR, weil Kupfer auf dem Weltmarkt weit höher bezahlt werde und von Polen wesentlich günstiger in Ländern mit harter Währung abgesetzt werden könnte.

Ähnlicher Kritik wird auch der CSSR-Kredit für Maschinen und Ausrüstungen zum Ausbau des polnischen Schwefelkombinates von Tarnobrzeg vom vergangenen Jahr über 22,5 Millionen Rubel unterzogen. Hier behaupten die Polen, daß dieser Kredit zwar durch Schwefellieferungen in der Zeit 1961 bis 1968 bereits abgegolten sei; die CSSR habe es aber verstanden, sich seinerzeit Schwefellieferungen aus Tarnobrzeg noch für weitere 15 bis 20 Jahre vertraglich zu sichern.

Fesseln für die Prager Wirtschaft

Moskau will vor allem CSSR-Wirtschaft unter Kontrolle behalten —

Eines der schwierigsten Probleme, die sich im Rahmen einer Neuordnung in der Tschechoslowakei ergeben, ist das wirtschaftliche Problem, das nicht zuletzt aus dem mangelhaften Funktionieren des COMECON, der kommunistischen übernationalen Wirtschaftsorganisation, erwuchs. Hierzu schreibt die französische Wochenschrift „L'Express" u. a.:

„Ota Sik, der Vater der Wirtschaftsreform in der CSSR, hatte schon im Sommer in Kommentaren im Rundfunk aufgezeigt, wie die Tschechoslowakei zu leiden hat unter einer förmlichen Kolonialherrschaft. In den engen Rahmen des COMECON eingezwängt, konnte sich die tschechische Wirtschaft nicht normal entwickeln. In der Praxis begünstigte der COMECON allein die Sowjetunion. Der große sowjetische Bruder verkaufte zu hohen Preisen seine Eisenerze oder sein Erdöl und kaufte dafür gegen Rubel und zu wenig interessanten Preisen für den Verkäufer Maschinen oder sonstiges Industriematerial, das er brauchte. Die Polen waren die ersten, die dieses System kritisierten. Die Rumänen folgten ihnen in dieser Kritik, und dann kamen die Tschechen.

In der Moskauer ‚Prawda' konnte man schon zu Beginn des Jahres einen Artikel des Wirtschaftlers Bogomorlow lesen, in dem eine Reform des COMECON erörtert wurde, um ihn den neuen Verhältnissen des internationalen Wettbewerbs anzupassen. Die Praktiken des COMECON verhinderten die Zusammenarbeit der tschechoslowakischen Wirtschaft mit dem Westen. Noch heute beläuft sich der Außenhandel der CSSR zu 70 Prozent auf den Warenverkehr mit sozialistischen Ländern, davon mindestens 35 Prozent mit der Sowjetunion allein. Die Fesseln des COMECON verzögerten die industrielle Entwicklung in der Tschechoslowakei.

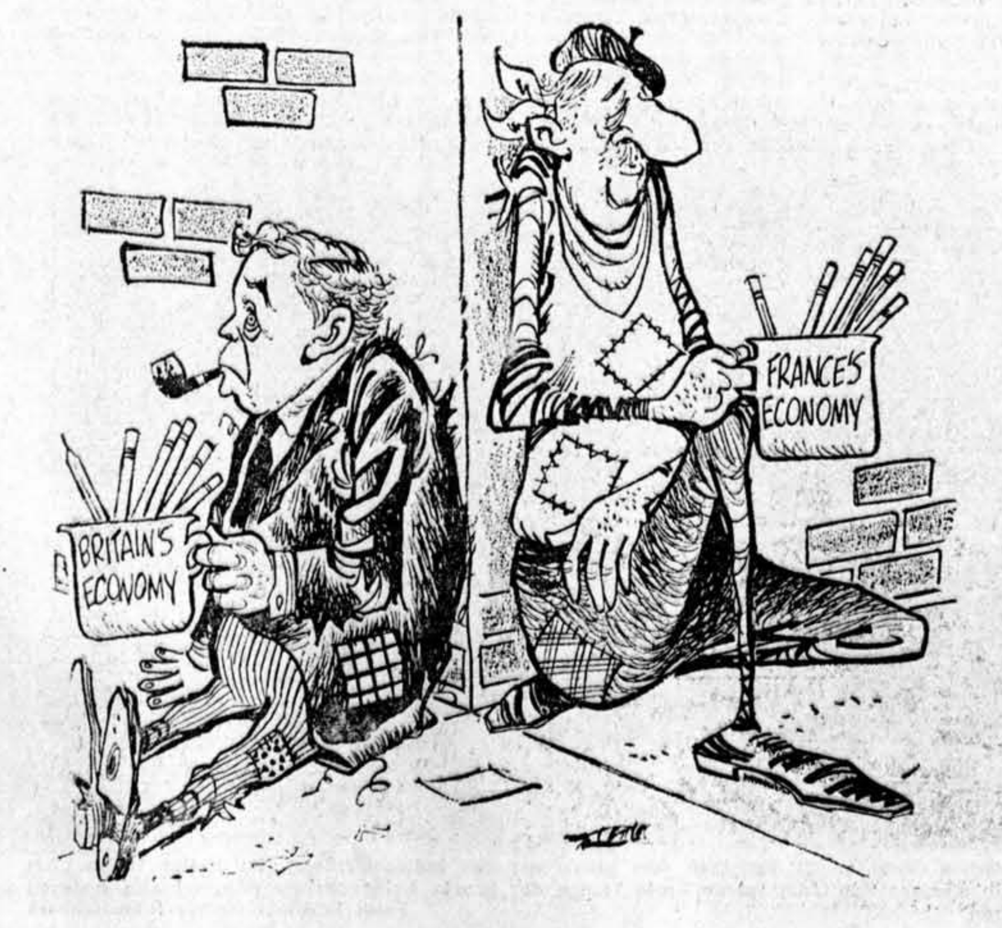
Prag versuchte nun, die politische Entwicklung dazu zu benutzen, einen Schritt zum Westen hin zu machen. Ein tschechoslowakischer UNO-Vertreter bestätigte noch vor einem Monat, daß die CSSR sich in den internationalen Markt einordnen wolle. Es hatten bereits Besprechungen der Weltbank stattgefunden über die Gewährung einer Anleihe von 200 Millionen Dollar. Hier griff nun Moskau ein, weil es fürchtete, daß die in ihrer Kapazität unter den Oststaaten an dritter Stelle stehende Wirtschaft der Tschechoslowakei sich von den westlichen Kapitalisten verführen lassen könnte.

Man spricht nun viel von einem ganz neuen COMECON, der mehr Anziehungskraft haben soll und in dem jeder Staat frei sein sollte, Handel zu treiben, mit wem er will. Als Beginn eines solchen neuen COMECON wird der nächste Januar genannt, der 20. Jahrestag der Gründung des alten COMECON. Würde diese Neuordnung erfolgen, so würde sie einen zweiten Tod Stalins, diesmal den wirtschaftlichen, bedeuten."

Auch die israelische Zeitung „Jedioth Chadashoth" zeigt in einem Bericht die Einseitigkeit des COMECON zugunsten der Sowjetunion auf, indem sie schreibt:

„Der COMECON, das östliche Gegenstück zur Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft, unterscheidet sich von dieser in einem wesentlichen Punkt: es ist keine Wirtschafts-Gemeinschaft, deren Bedingungen unter Gleichberechtigten ausgehandelt wurden, sondern eine Fortsetzung der sowjetischen Vormachtstellung auf wirtschaftlichen Gebiet.

Das zeigt sich in den enormen Preisvorteilen, die sich die Sowjetunion im Handel mit ihren osteuropäischen Partnern zu verschaffen wußte. Moskau läßt sich seine Lieferungen höher bezahlen, als den Weltmarktpreisen entspricht. Es zahlt jedoch seinerseits für die Einkäufe aus Osteuropa weniger als es auf dem Weltmarkt zu zahlen hätte. Der daraus für die Sowjetunion erzielte Gewinn wird auf 340 Millionen Dollar geschätzt."



Vor 24 Jahren

Die Kriegsmarine vor Memel

Herbst 1944 rettete sie den Nordpfeiler der deutschen Landfront

Oktober 1944. Die Sowjets sind an der nördlichen Ostfront durchgebrochen, haben Estland und größere Teile von Lettland und Litauen besetzt und stoßen jetzt mit zwei Keilen auf das nördliche Ostpreußen vor, um die Ostsee bei Polangen und das Kurische Haff südlich Memel zu erreichen.

Bei der Kriegsmarine hat man diese Entwicklung schon seit längerer Zeit kommen sehen. Auf Weisung des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine und gegen den Willen der Gauleitung hat der Sonderstab Merten deshalb bereits Ende Juli die Evakuierung von Memel und Heydekrug eingeleitet und die Zivilbevölkerung teils über See, teils mit der Bahn abtransportieren lassen. Die Landbevölkerung dagegen hat die Räumungsaufforderung nur zum Teil befolgt.

Die Marine hat außerdem in Zusammenarbeit mit Heer und Luftwaffe neue Feuerleitverfahren für das Schießen auf Landziele, neue Angriffsverfahren und Nachrichtenmittel erprobt, schließlich in Gotenhafen die „2. Kampfgruppe" unter Vizeadmiral Thiele aufgestellt. Sie besteht aus den schweren Kreuzern „Prinz Eugen" und „Lützow", den drei großen Zerstörern „Z 25", „Z 35" und „Z 36" der 6. Zerstörerflottille und der 3. Torpedobootsflottille mit den Booten „T 13", „T 16", „T 19", „T 20" und „T 21".

Jetzt im Oktober muß auch mit verstärktem Einsatz sowjetischer U-Boote gerechnet werden, denn nach der Kapitulation Finnlands war es den Sowjets möglich, die aus mehr als 20 000 Minen bestehende deutsch-finnische Minensperre im Finnischen Meerbusen zu umgehen. Am 5. Oktober haben U-Boote bereits erfolglos ein deutsches Geleit bei Nidden angegriffen, am 6. das Navigationsschulschiff „Nordstern" bei Memel versenkt.

Es ist der 9. Oktober. Von Osten her rollt Kanonendonner über Memel, während lange Bauerntrecks durch die Stadt ziehen, um sich zu retten. In den Vormittagsstunden wirft auch die 24. U-Flottille die Leinen los und verläßt ihren Ausbildungshafen auf Westkurs. Ihr Chef, Kapitän zur See Merten, hat im Sommer die Evakuierung geleitet. Der Flottille folgen das Walfang-Mutterschiff „Walter Rau" und mehrere andere Schiffe.

Erster Luftangriff

Zum erstenmal seit Juni 1941 erfolgt wieder ein sowjetischer Luftangriff, der sich gegen den Hafen richtet. Kontrollierter Abwurf ist den roten Bombenschützen jedoch nicht möglich, denn ihnen schlägt massiertes Abwehrfeuer entgegen, vor allem von der Marineflakabteilung 217 unter Korvettenkapitän Ruthenbach, die sich auch in den kommenden Wochen bei Memel bewähren wird. Sie schießt nicht nur eine große Zahl sowjetischer Flugzeuge ab, sondern vernichtet im direkten Beschuß auch feindliche Artillerie- und Panzerstellungen.

Großer Erfolg ist dem Angriff nicht beschieden. Nur auf der Lindenauwerft entstehen einige Schäden, und die mit Wehrmachtsnachschub gefüllten alten Speicher der Firma Meyhoefer brennen aus.

Am 10. Oktober gegen Mittag laufen in Gotenhafen die Zerstörer „Z 25" und „Z 36" nach Memel aus. Sie haben 300 Soldaten als Verstärkung für die bei Memel kämpfenden Truppen an Bord und sollen auf dem Rückweg Marinehelferinnen mit nach Westen nehmen.

Zu spät evakuiert

Am gleichen Abend berichtet in Pillau Kapitän Merten, der Chef der Memeler U-Flottille, das Anlaufen der Verteidigung Memels gehe nur langsam vor sich. Der Ansturm der Sowjets sei außer von Kommandos der 511. Division ausschließlich durch Marineeinheiten aufgefangen worden. Wo sich Widerstand zeigte, sei er von den Sowjets umgangen worden. Größtes Problem sei es aber, die von Trecks überfüllten Landstraßen freizubekommen, da der Befehl zur Evakuierung viel zu spät erfolgt sei.

Bei der 2. Kampfgruppe geht außerdem ein Funkspruch ein. Er besagt, daß die 3. Panzerarmee bei Memel, Krottingen und Tauroggen in schweren Kämpfen mit den Sowjettruppen steht, die von starken Schlachtfliegerverbänden unterstützt werden. Man erwartet den Einsatz der Kriegsmarine. Gegen Mitternacht erhält Vizeadmiral Thiele den Befehl „Sofortbereitschaft". Zwei Stunden später kommt der nächste: „Einsatz vor Memel."

Noch in der Nacht steigt ein Verbindungsoffizier des Heeres mit einem Funktrupp bei der Kampfgruppe ein, um 6 Uhr morgens am 11. Oktober hat der Verband auf Hela-Reede gesammelt und läuft mit 24 Seemeilen nach Norden.

Hilfsziel: Ansteuerungstonne

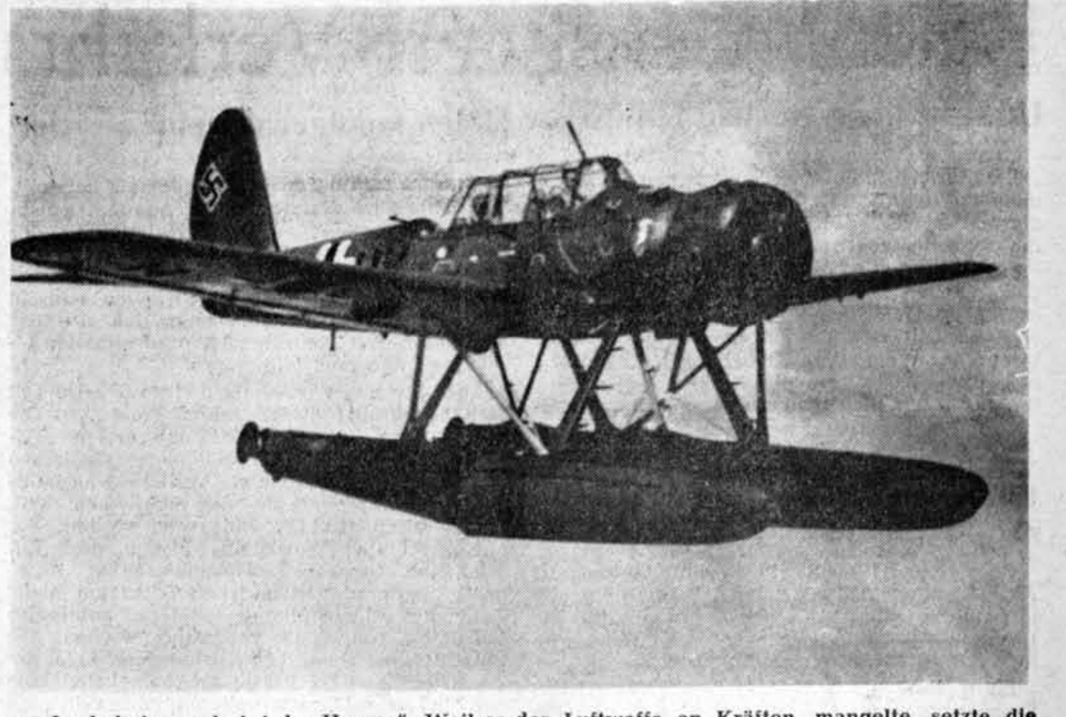
Um 12.50 Uhr steht die 2. Kampfgruppe vor Memel an der Ansteuerungstonne. Die Sicht ist so schlecht, daß die Küste nicht zu erkennen ist. Zehn Minuten darauf werden über Funk dreizehn Zielräume an Land bekanntgegeben, die im Durchschnitt 13 bis 25 Kilometer von der Küste entfernt liegen. Zielbeobachtung durch Flugzeuge ist des Nebels wegen nicht möglich, an der Front ist noch kein vorgeschobener Beobachter eingesetzt. So muß „nach Plan" geschossen werden. Einziges Hilfsmittel dabei ist die Ansteuerungstonne Memel.

Um 13.53 Uhr brüllen auf den beiden großen Schiffen die Geschütze auf. Der „Prinz", wie „Prinz Eugen" im Marinevolksmund heißt, verfügt über acht 20,3-cm-Geschütze, während „Lützow", die ehemalige „Deutschland", als Typschiff der berühmten „Westentaschenpanzerschiffe" mit sechs 28-cm-Geschützen bestückt ist. Der „Prinz" schießt auf Infanterie- und Panzerbereitstellungen bei Eglienen und Thalen, „Lützow" auf Grabben und Thalen, ferner auf das 22 Kilometer entfernt liegende Baugskorallen. Gleichzeitig läuft „Z 25" mit dem Chef der Zerstörerflottille nach Memel ein. Kapitän Kothe soll mit dem Festungskommandanten Kapitän zur See Möller, der um Entsendung eines Offiziers gebeten hat, den weiteren Einsatz der Kampfgruppe besprechen.

Das Generalkommando des XXVIII. Armeekorps bestätigt der Gruppe durch Funk: **Das Feuer hat im allgemeinen gut gelegen und bedeutet außerdem für die deutschen Verteidiger eine starke moralische Unterstützung.**

Die Besprechung in Memel bringt wichtige Ergebnisse für die weitere Tätigkeit. Unter anderem will das Heer fünf VB-Stellen mit Funktrupps besetzen. Um 8.20 Uhr steht die über Nacht nach See abgefallene Kampfgruppe wieder an der Ansteuerungstonne. Zehn Minuten danach beginnt eine bei Nimmersatt aufgefahrene Feindbatterie von etwa 12 cm Kaliber den Verband zu beschießen. Da Luftbeobachtung immer noch nicht möglich ist, wird das Feuer nicht erwidert, aber ein nach Norden laufendes deutsches Geleit vor ihr gewarnt. Um 10.40 Uhr greifen unter Jagdschutz acht „Boston"-Bomber mit Torpedos an, Tiefflieger stürzen sich mit Raketen und Bordwaffen auf die Schiffe. Dabei fällt auf „Prinz Eugen" der Matrosengefreite Lullies aus Kirschbaum bei Allenstein.

An diesem Tag schießen nicht nur die Kreuzer. Auch die Zerstörer greifen mit ihren 12,7-cm-Geschützen ein. Ziele sind heute Baugskorallen, Jagutten, Kischkenjörge, Daupern, Thaleiken-Jakobs und Gibbischen-Martin. Rund 1500 Schuß sind an diesen beiden Tagen verfeuert worden, als um 16.22 Uhr die 2. Kampfgruppe den Rückmarsch nach Gotenhafen antritt, um sich dort neu zu versorgen. **Über eine Funkstelle der Division „Großdeutschland" folgt ihr ein Funkspruch des XXVIII. Armeekorps: „Wir danken für die wertvolle Unterstützung und freuen uns auf ein Wiederkommen."**



Jagdschutz „nach Art des Hauses": Weil es der Luftwaffe an Kräften mangelte, setzte die Kriegsmarine ihre Bordflugzeuge vom Typ Arado 196 vor Memel als Sicherung für die 2. Kampfgruppe ein. Die schnellen Arados hatten sich bereits in der Biscaya und in der Ägäis als „leichte Jäger See" bewährt.

In der Nacht zum 14. Oktober um Mitternacht läuft der Verband wieder aus, zunächst in „kleiner Besetzung". Der „Prinz" mit einem Zerstörer und drei Torpedobooten, denn bei „Lützow" hat sich die Munitionsübernahme verzögert. Sie folgt am frühen Vormittag. Um 7.20 Uhr steht der erste Teil der Kampfgruppe auf Position, doch die Feuereröffnung verzögert sich durch Schwierigkeiten in der Nachrichtenübermittlung. Vorgeschobene Beobachter an Land und Verbindungsfunkstellen werden von Sowjetartillerie mit Treffern eingedeckt. Dafür ist an diesem Tag endlich Luftsicherung bei den Schiffen. Seit dem Morgengrauen bereits steht eine BV 138, ein dreimotoriges Fernaufklärungsflugboot der Seeflieger, als Sicherung über dem Verband, die eigenen Bordflugzeuge, die wendigen Arado 196, sind ebenfalls in der Luft, und die Jäger der Luftwaffe sind auch zur Stelle.

Süderspitze fliegt in die Luft

Um 9.30 Uhr fallen die ersten Salven auf das Dorf Daupern und ein nördlich davon liegendes Waldgebiet, auf eine Infanterie-Ansammlung bei Dinwehten und auf das Gebiet nördlich Korallischken. Um 9.41 Uhr werden über Memel zwanzig russische Schlachtflugzeuge mit Jagdschutz gesichtet. Von 11.30 bis 15.47 Uhr wird auch auf den Schiffen selbst ständig Fliegeralarm gegeben. Rollende Angriffe auf Memel hüllen die Stadt in Qualm und Staub. Die Feindverbände überfliegen dabei mehrfach die deutschen Schiffe, greifen sie aber nicht an. Trotzdem schießt die Bordflak aus allen Rohren. Um 13.43 Uhr sind neue Feindmaschinen von Südwesten her, also von Nidden, im Anflug. Sie schießen mit ihren Bordwaffen in den Nehrungswald (und verjagen auch den Berichterstatter von der Aussichtskanzel am Schwarzorter Seeweg). Die Kampfgruppe erhöht sofort ihre Fahrt und läuft Zickzackkurs, um Feindtreffer zu vermeiden. Vom Gefechtsmars der inzwischen eingetroffenen „Lützow" sind zahlreiche Brände in Memel zu erkennen, um 15.06 Uhr erfolgt eine schwere Explosion, die eine riesige Rauchwolke aufsteigen läßt — wahrscheinlich explodierende Munition im alten Fort Süderspitze. Um 16.20 Uhr läuft die Kampfgruppe nach Westen ab. „Lützow" wird in der Nacht mit ihren Sicherungsschiffen nach Gotenhafen entlassen, die Bordflugzeuge sind schon am Spätnachmittag in Pillau gelandet. Die Bordflak von „Prinz Eugen" hat an diesem Tag zwei Flugzeuge abgeschossen, die deutschen Jäger acht. So sind die Sowjetflieger ziemlich zurückhaltend, als die deutschen Schiffe am nächsten Morgen wieder vor Memel erscheinen.

„Prinz Eugen" und die Begleitzerstörer „Z 35" und „Z 36" nehmen Batteriestellungen bei Laugallen, Paugart und Löbarth-Nausseden unter Feuer. Um 14 Uhr muß jedoch der Rückmarsch angetreten werden. Dem „Prinzen" und den Zerstörern werden die Granaten knapp, den Torpedobooten das Heizöl.

Unterwegs geht ein Funkspruch von Generaloberst Guderian ein: „Dank und Anerkennung für die hervorragende Unterstützung im erfolgreichen Abwehrkampf Memels. Weiterhin siegreiche Fahrt." Auf Ultrakurzwelle empfängt „Z 35" einen Spruch der Division „Großdeutschland": „Dank für tatkräftige Unterstützung."

Kurz vor Hela ereignet sich auf der Rückfahrt ein schwerer Unglücksfall. In völliger Dunkelheit rammt „Prinz Eugen" vor Hela den leichten Kreuzer „Leipzig", der gerade seine Dieselmotoren gestoppt hat, um die Turbinenanlage einzuschalten. Die Bordwand der „Leipzig" wird bis zum Kiel aufgerissen, zwei Turbinenräume überflutet. Bergungsdampfer müssen angesetzt werden, um das Schiff schwimmend zu erhalten.



Jagdschutz mit Bordmitteln

Vorübergehend hat der Einsatz der 2. Kampfgruppe den russischen Druck auf Memel gemildert, doch schon nach einer Woche, am 22. Oktober, bittet das Heer erneut um Unterstützung. Noch am gleichen Abend verläßt Vizeadmiral Thiele, der seine Flagge jetzt auf „Lützow" gesetzt hat, mit der Kampfgruppe Gotenhafen. Die Luftwaffe kann wegen Kräftemangel diesmal für den nächsten Tag keinen Jagdschutz stellen, aber die Marine weiß sich zu helfen. Während eine BV 138 tagsüber U-Bootssicherung für die Gruppe fliegt, startet das eigene Bordflugzeug (die „Lützow" hat nur eins) zur Nahsicherung. Gleichzeitig verlegen in den frühen Morgenstunden die drei Bordflugzeuge von „Prinz Eugen" und die Maschinen des Schwesterschiffes „Admiral Hipper" nach Pillau, um von dort aus in überschlagendem Einsatz einen, wenn auch kleinen, Luftschirm über „Lützow" zu bilden.

Um 9.50 Uhr heulen die ersten Salven der 28-cm-Türme nach Baugskorallen und Löllen hinüber. Die Sowjets stören empfindlich den Funkverkehr mit den Heeresstellen an Land. Später erfolgt Zielwechsel auf Krottingen und die Ziegelei Birkenwald, wo Feindkräfte gesichtet worden sind. Jetzt schießen auch die acht 15-cm-Geschütze der Mittelartillerie mit, auch auf Truppenmassierungen bei Szabern-Wittkrug und am Bahnhof Plicken.

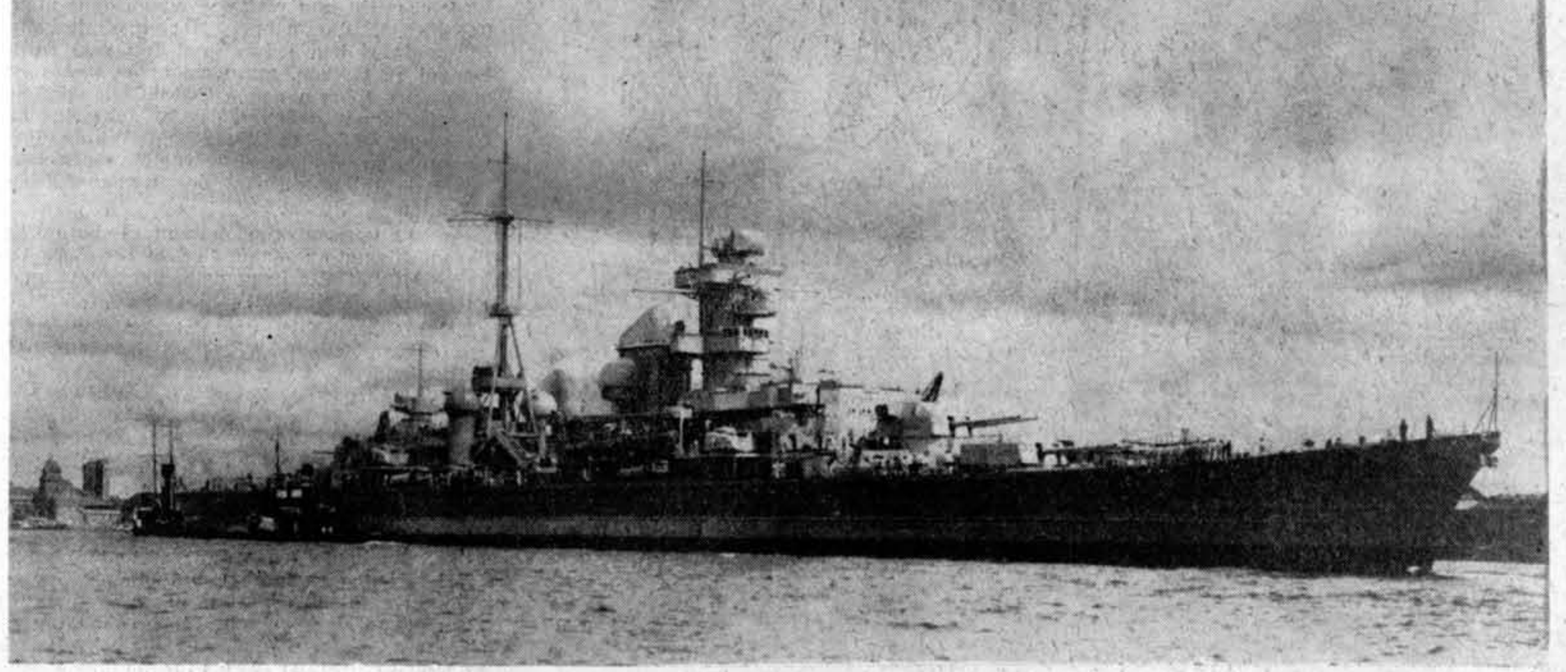
Um 14 Uhr muß „Lützow" das Schießen abbrechen. Beim Marine-Oberkommando Ostsee ist ein dringender Hilferuf des Heeres eingegangen, dessen Soldaten nun auch auf der Halbinsel Sworbe der baltischen Insel Ösel in schwerem Kampf mit den Sowjets stehen. So wird die zweite Kampfgruppe zur Unterstützung nach Sworbe befohlen. Nach Erfüllung der Aufgabe marschiert sie am 24. Oktober nach Gotenhafen zurück.

In einem Kurzbericht über den Einsatz vor Memel erklärte Vizeadmiral Thiele:

„Die Unterstützung durch die 2. Kampfgruppe vor Memel brachte den in Memel eingeschlossenen Verbänden des Heeres in kritischer Lage wesentliche Entlastung. Die moralische Wirkung bei Freund und Feind war groß. Besonders am 12. und 14. Oktober scheint die tatsächliche Wirkung in den beschossenen Zielräumen beträchtlich gewesen zu sein."

Memel war jedoch auf längere Zeit nicht zu halten. Nach Beginn der sowjetischen Großoffensive stimmte Hitler am 22. Januar 1945 dem Räumungsbefehl zu. Torpedoboote und Handelsschiffe transportierten das schwere Gerät weitgehend über See ab, die Truppen marschierten über die Kurische Nehrung, um bei der Armeeabteilung Samland weiterzukämpfen bis zum Ende . . .

(Nach den Kriegstagebüchern der 2. Kampfgruppe der schweren Kreuzer „Prinz Eugen" und „Lützow" und nach eigenen Erleben zusammengestellt von **Rudolf Jenett**)



„Prinz Eugen", das schönste Schiff der deutschen Flotte, am 31. Juli 1940, dem Abend vor der Indienststellung, im Kieler Hafen. Am 31. Mai, dem Skagerraktag, fuhr der „Prinz" als einziges Schiff die rot-weiß-rote Flagge der k. u. k. Kriegsmarine, während alle anderen Schiffe die kaiserlich-deutsche Adlerflagge trugen. Foto: Schiffahrtsarchiv Schmalenbach

„Jagdgalopp auf grünen Weiten . . ."

Erinnerungen an die Herbstjagden in Trakehnen

„Jagdgalopp auf grünen Weiten" heißt es im ostpreußischen Reiterlied — und in der Tat: Ostpreußens Scholle war ein geradezu ideales Gelände für die allherbstlichen Reitjagden. „Jedesmal im Spätherbst, wenn der ostpreußische ‚Kosakenzephir' die ‚leuchtenden Farben des Herbstes', die in allen Jagdberichten eine tragende Rolle spielen, von den Bäumen gefegt hat, jedesmal ist es für den richtigen Jagdreiter ein etwas wehmütiger Abschied", so hat es der württembergische Kavalleristen, Oberst v. Rauchaupt, während seiner ostpreußischen Dienstzeit beim Reiterregiment 1 einmal stimmungsvoll ausgedruckt.

Ein besonders eindrucksvolles Erlebnis waren für alle Teilnehmer stets die großen Herbstjagden in Trakehnen. Wer dazu eingeladen werden wollte, mußte schon ein guter Reiter sein, und der Trakehner Jagdknopf war deshalb eine besonders geschätzte Trophäe.

Wenn die ostpreußische Gastfreundschaft allgemein bereits sprichwörtlich war, so hatte die Trakehner Gastfreundlichkeit einen wahrhaft fürstlich zu nennenden Zuschnitt und erinnerte in manchem ihrer Züge an die Großzügigkeit höfischer Jagden zu Pferde längst vergangener Jahrhunderte. Den Rahmen für diese reiterliche Gastlichkeit bot das für Reitjagden geradezu charakteristische Gelände. Landstallmeister J. v. Henninges-Reitling beschreibt in seinem 1939 in dritter Auflage erschienenen „Führer durch das Hauptgestüt Trakehnen" das Jagdgelände und seine natürlichen Hindernisse: „Die Trakehner Sprünge sind alle sehr fair und in wunderbarer Weise dem Gelände angepaßt. Ihre Schwierigkeit liegt darin, daß sie verhältnismäßig schnell aufeinander folgen, daß jeder Sprung in seiner Art verschieden ist, ein anderes Taxieren und eine andere Art der Überwindung vom Pferde verlangt. Die größte Schwierigkeit liegt aber darin, daß fast alle Sprünge kombiniert sind, so daß die Pferde immer noch einige Reserven haben müssen und lernen, aus jeder Situation heraus zu springen. Diese Kombinierung von Graben und Wall, Graben mit Rick, Wegesprünge als Doppelsprünge, die vielen Auf- und Absprünge, die große Zahl von Zäunen und Ricks, die verschiedene Breite der Gräben und die immer wieder neue Art der Landung- und Absprungstelle verleihen den Pferden eine ganz außerordentliche Schulung und Übung und machen das Einspringen für die Pferde selbst sehr abwechslungsreich.

Fast an jedem Tage bekommen die Pferde auf diese Weise einige neue Sprünge vorgesetzt, lernen dadurch aufpassen und sicher taxieren. Die Trakehner Sprünge verlangen von den Pferden sehr viel Schwung und eine gewisse Schnelligkeit im Gegenreiten.

Nur kurze Vorbereitung

Das Besondere an den Trakehner Jagden und an den Sprüngen liegt darin, daß diese Leistungen von dreijährigen Pferden und nach einer nur sehr kurzen Vorbereitungszeit verlangt werden. Die Trakehner Wiesen und Weiden sind allerdings so elastisch, weich und federnd, daß die Hufe und Sehnen der jungen Pferde fast gar nicht angegriffen und in Mitleidenschaft gezogen werden. Unter anderen Bodenverhältnissen könnte man dreijährigen Warmblutpferden solche Anstrengungen kaum zumuten."

Unangenehm und reizvoll zugleich war das Springen der zahlreichen Ricks. Noch heute wird bei den Vielseitigkeitsprüfungen in Badminton ein Koppelrick als „Trakehner" bezeichnet. Da Koppeln und Schläge meist durch unterschiedlich breite und tiefe Gräben begrenzt werden, bildeten diese natürlichen Wasserhindernisse — u. a. war der Hauptgraben mit sechs Meter Wasserbreite gefürchtet — und auch die trockenen Gräben ebenfalls gute Möglichkeiten, in das Geläuf einbezogen zu werden. Es ist ja ungeschriebenes Gesetz bei der Anlage von Reitjagden, daß alle Hindernisse ihren natürlichen Charakter bewahren und nur gelegentlich durch Zubauten verstärkt werden sollen, wie z. B. bei den sogenannten „Trakehner Sprüngen", bei denen ein Koppelrick auf der Sohle eines trockenen Grabens errichtet ist. Das schließt natürlich nicht aus, daß manchmal zur Überraschung des Jagdfeldes ein quergestellter Ackerwagen oder dergleichen beim Durchreiten einer Hofdurchfahrt oder eines Hohlweges übersprungen werden muß. Doch sind Hindernisse vorzuziehen, die, breit angelegt, zum Springen „einladen" und es dem größten Teil des Jagdfeldes erlauben, in breiter Front darüber hinwegzusetzen.

Jeder einmal in der Pissa

Vor allem bildet der Pissakanal mit seinen steilen Ein- und Aussprungufern ein nicht leicht zu springendes Hindernis. Es wird behauptet, daß jeder Reiter mindestens einmal ein unfreiwilliges Bad in der Pissa genommen habe.

Die Grundlage für die berühmten Trakehner Reitjagden bildeten die erst dreijährigen Pferde des Trakehner Jagdstalles. Die jungen Pferde wurden durch ein systematisches Training „gearbeitet" und auf ihre zukünftige Aufgabe zum leistungsfähigen, ausdauernden und abgehärteten Gebrauchs- und Soldatenpferd, aber auch zum belastbaren zuverlässigen Turnierpferd vorbereitet.

Etwa 80 Pferde wurden alljährlich im Frühjahr in den Jagdstall eingestellt und zunächst in der Reitbahn unter den Sattel genommen. Schon nach wenigen Tagen begann man, sie auch im Gelände einzureiten. Nach der Heuernte — etwa zu Beginn des Monats Juli — wurden die Pferde dann in anfangs noch leichten Schleppjagden mit wenigen kleinen Hindernissen über kürzere Entfernungen und daneben weiter in der Bahn und im Sprunggarten geschult. Mit dem fortschreitenden Training vergrößerten sich die Distanz und der Schwierigkeitsgrad der Hindernisse auf dem 4000 Hektar großen Jagdgelände. In der Regel wurden in jeder Woche zwei Jagden geritten, bei denen im Laufe der Monate schließlich jeweils vier bis fünf Kilometer zu bewältigen waren. Auf diese Weise wurden in einer Jagdsaison im Durchschnitt 50 Jagden durchgeführt.

Als Master führte die Jagden meistens der Obersattelmeister als Leiter des Jagdstalles an. Die im Vergleich zu englischen Vorbildern relativ kleine Trakehner Meute war ebenso hart wie ausdauernd. Sie bestand seit 1907 und war von Landstallmeister v. Oettingen aus eigenen Mitteln beschafft worden. Oettingen war es auch, der den Trakehner Jagden Form und Profil verliehen hatte. Seine Nachfolger haben den Ruf der Trakehner Reitjagden in seinem Sinne weiter vergrößert. Über sie schreibt Oberlandstallmeister a. Dr. Dr. Martin Heling in seinem ausgezeichneten Buch „Trakehnen". „An dem Grafen v. Sponeck hatte . . . jeder das allerbeste Vorbild, das ich in dieser Geschicklichkeit und Vollendung im groben Gelände



Die Meute von Trakehnen

nicht wieder kennengelernt habe. Schon bei der der eigentlichen Jagdsaison vorausgehenden Vorbereitungszeit trat sein ganzes Sachverständnis und Urteilsvermögen evident zutage. Im Jagdfelde selbst bot er ein bestrickendes Bild von Können und Einwirkung. Aber bewunderungswürdig und für mich immer schier unfaßlich war es, wie genau der Graf am Halali ganz genau wußte, was im Jagdfelde hinter ihm vorgegangen war, und wie präzise er das Verhalten der Reiter und Pferde — getreu dem Sinn der beabsichtigten Urteilsbildung — beobachtet hatte. In seiner Gattin, v. Oettingens Tochter, hatte Graf v. Sponeck nicht nur die Gefährtin einer Passion ohnegleichen gefunden, sondern auch eine sachkundige Hilfe. Beide ritten, sofern sie nicht unabdingbar anderweitig in Anspruch genommen waren, jede Jagd mit, die Gräfin mit einer geradezu bewundernswerten Bravour, der Graf häufig auch die Pferde wechselnd, um aus eigenem Durchfühlen ein sicheres Urteil über sie zu gewinnen.

Pferde und Hunde waren in zwei Klassen eingeteilt, in die schnelljagenden, fährtenfesten Hunde und sicheren Pferde einerseits und in die langsameren (jüngeren) Hunde und weniger geförderten Pferde andererseits, so daß sich eine Überforderung im Gelände vermeiden ließ. Bei vier Jagden in der Woche ging somit jedes gesunde Pferd in der Saison zwei Jagden wöchentlich.

Trakehnen versöhnte mit allem

Am Tage vor der Jagd fuhr die Gräfin die vorgesehene Strecke ab und überzeugte sich, daß Geläuf und Hindernisse fair waren. Eine Geländeskizze von ihrer Hand mit genauer Zeitangabe für die Schleppe, mit namentlicher Aufführung von Reitern, Pferden und auch von Hunden ging danach an den Jagdstall. Nach der Jagd erfolgte, gleichfalls aus ihrer Feder, eine schriftliche Niederlegung in einem dicken Buch mit Bericht und feinsinnigen Bemerkungen über den Verlauf der Jagd.

Siegfried Graf Lehndorff, selber ein exzellenter Renn- und Jagdreiter und als solcher einer der ‚Unsterblichen', vernachlässigte . . . den Jagdstall keineswegs . . . Die Anforderungen im Jagdfelde wurden deshalb auch nicht etwa geringer und die Jagden durchaus nicht leichter. Vielmehr wurde die Zahl der Sprünge, da noch weitere fest umfriedete Weidekoppeln angelegt wurden, noch vermehrt, so daß sie auf etwa 350 anwuchs, mit denen im Verlauf einer Jagdsaison die Pferde vertraut gemacht werden konnten. All die berühmt gewordenen schweren Geländehindernisse, wie beispielsweise Reitdamm, Judenbach, die Kombinationen an den Wegesprüngen und an den Bajohrgaller Wällen die Rodupp, der Tränkgraben und viele ‚Trakehner Sprünge', selbstverständlich auch die Pissa, dienten ebenso wie bisher der harten Prüfung auf Galoppier- und Springvermögen und auf Mut und Herz.

Graf Lehndorff ritt gleichfalls so weit wie möglich alle Jagden mit, und mit ihm seine fünf talentierten Söhne. Er war überdies sehr entgegenkommend Jagdgästen gegenüber und ermöglichte es den ostpreußischen Reitern und ebenso den Angehörigen der berittenen Truppen, an den Jagden auf Trakehner Pferden teilzunehmen, was wiederum sehr zu ihrer Popularität beitrug, die Anerkennung des Jagdstalles und seines Zweckes festigte und den Ruf der Trakehner immer weiter verbreitete.

Die Zahl der Besucher Trakehnens vermehrte sich von Jahr zu Jahr und machte mit den Zielen des Hauptgestüts dadurch immer vertrauter. Das blieb übrigens bis zuletzt so und erreichte in der Amtszeit des Landstallmeisters Dr. Ehlert Ausmaße, die eine Art von Spezialorganisation erforderten.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß alljährlich auch viele prominente Gäste zum Trakehner Stelldichein erschienen. So hatte u. a. Generalfeldmarschall v. der Goltz-Pascha als Kommandierender General des I. Armeekorps noch als Siebzigjähriger mit Passion und bewunderungswürdigem Schneid im Trakehner Jagdfeld mitgeritten. Wie beliebt die Jagdeinladungen noch in jüngster Zeit waren, beschreibt Oberst v. Rauchaupt 1936 in der „Deutschen Reiterzeitung":

„Wem es zu lange dauerte mit dem Jagdbeginn, der fuhr nach Trakehnen und ritt hinter der Meute des Hauptgestüts auf einem Dreijährigen eine der klassischen Trakehner Jagden. So konnte man den Kommandeur der 1. Kavalleriebrigade, Generalmajor Volk, häufig auf den Trakehner Morgenjagden treffen. Hier ein oder zwei Jagdsaisons mitgeritten zu haben, kann jeden ‚aus dem Reich', der sonst mit dem fernen Osten vielleicht nicht so restlos einverstanden ist, mit allem versöhnen. Das große Entgegenkommen des Herrn Landstallmeisters Dr. Ehlert machte es immer möglich, daß wir, auf Pferden aus dem Jagdstall oder auf Dreijährigen beritten gemacht, hinter Sattelmeister Kiaulehn, oder — nach dessen Sturz — hinter seinem Vertreter, Gestütswärter Adomat, die die Jagden führten, mitreiten konnten.

Der Jagdstall des Hauptgestüts bestand in diesem Jahre aus sechs volljährigen und 60 dreijährigen Pferden, die für die Jagden in zwei Abteilungen geteilt wurden und zusammen 53 Jagden hinter der aus 10 Koppeln bestehenden Meute gingen. Der feierliche Schluß dieser schon im Juli beginnenden Jagdperiode ist auch hier die Hubertusjagd. In diesem Jahre folgte dem Trompeterkorps der Reitenden Artillerie-Abteilung ein gewaltiges Feld von über 100 Teilnehmern vom Schloß hinaus zur Jagd . . ."

Die jagdliche „Öffentlichkeitsarbeit" schlug am Ende der Jagdsaison auch finanziell zu Buche, wenn Anfang November und im Mai des folgenden Jahres die Pferde auf den berühmten Trakehner Auktionen verkauft wurden.

Zum letzten Mal wurden 1938, in einem besonders schönen Herbst, Trakehner Reitjagden in großem Stil geritten. Das Halali in diesem Jahre beendete nicht nur die Jagdsaison, sondern war gleichzeitig das Endsignal für die alte Trakehner Reitjagdtradition.

Zusammengestellt von Dr. Heinz Radke



Herbstliche Reitjagd in Ostpreußen, veranstaltet vom Offizierkorps der Lycker Garnison. Foto: Fortlage

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.

Elchniederung

Aus der Geschichte der Elchniederung

Unsere Voreltern haben in der Elchniederung ein hartes, arbeitsreiches und doch schönes und segensreiches Leben geführt. Die Ereignisse ihrer jahrhunderte alten Geschichte sollen in unserem Bewußtsein lebendig bleiben. Sie sind aufgezeichnet in unserem Heimatbuch „Der Kreis Elchniederung". Damit sich unsere Söhne und Enkel auch weiterhin als echte Elchniederunger fühlen, gehört in ihre Hand dieses Heimatbuch. Den Band zwei, der im Druck ist, erhalten Sie nach seinem Erscheinen, wenn Sie sofort eine Vorbestellung an mich absenden.

Paul Lemke, Betreuer des Heimatkreisarchivs
2820 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6

Gerdauen

Kreisausschußmitglied Ewald Rahn †

Am 18. Oktober verstarb nach schwerer Krankheit im Alter von 70 Jahren Ewald Rahn, vormals Mehleden, Kr. Gerdauen. Seit Gründung der Heimatkreisgemeinschaft gehörte er dem Kreisausschuß an. Wir verlieren mit ihm einen Mann, der sich nicht nur in der Heimat, sondern auch nach der Vertreibung um den Kreis Gerdauen und seine Bewohner hochverdient gemacht hat. Seit 1923 war er auf der Begüterung Mehleden anfangs als Gutsrendant, später als Administrator tätig. Getragen von dem Vertrauen seiner Landsleute wirkte er in vielen Ehrenämtern zum Wohle des Kreises. In seiner Tätigkeit als Amtsvorsteher und Administrator bewies er in besonderem Maße seine vorzüglichen Fähigkeiten in der Menschenführung. Seinen Gerechtigkeitssinn und seinen selbstlosen Einsatz haben wir auch nach der Vertreibung bei der Erfüllung der Aufgaben unserer Gemeinschaft dankbar zu spüren bekommen. In seiner Treue zur Heimit war er uns ein Vorbild. Wir werden dem Verstorbenen ein dankbares Andenken bewahren.

In das Amt des Verstorbenen als Vertreter des Kirchspiels Friedenberg und als Mitglied des Kreisausschusses tritt nunmehr Heinz Boetticher, jetzt in 28 Bremen-Huchting, Obervielander Straße 15, ein.

Heimatbuch Gerdauen

Aus gegebener Veranlassung weise ich nochmals darauf hin, daß das Heimatbuch Gerdauen direkt durch den Verlag Holzner an die Buchbesteller nach und nach zum Versand kommt. Ich bitte alle Landsleute, sich zu gedulden. Anfragen, wann die Bücher im einzelnen zugehen, sind zwecklos.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Goldap

Studienrat Walter Laudien †

Die Nachricht wird Erinnerungen wecken in den ehemaligen Schülern, die jetzt auf der Höhe des Lebens stehen oder diese schon überschritten haben. Die meisten haben Lm. Laudien im Königsberger Staatlichen Hufengymnasium zum Lehrer gehabt, an dem er vom 1. April 1920 bis Ostern 1935 wirkte. Sein Lebensweg führte ihn weiter nach Lötzen (1935 bis 1937) und Goldap (1937 bis 1945). Für den Wehrdienst ursprünglich nicht bestimmt, bewährte er sich in beiden Kriegen. Als Major kam er in russische Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung unterrichtete er noch bis an die Altersgrenze in Grevenbroich (Rheinland). Er starb am 13. Oktober im 80. Lebensjahre.

In Bartenstein am 2. Juli 1889 geboren, brachte Walter Laudien glückliche Anlagen mit in den aus Neigung gewählten Beruf: Liebe zur Wissenschaft (für den Altsprachlicher vor allem unentbehrlich), das Geschick des Mentors, Verständnis für die Jugend, eine unbestechliche Gerechtigkeit, peinliche Sorgfalt (ohne Pendanterie). Eine im Grunde verschlossene, zurückhaltende Natur, fand er doch ohne Mühe den Weg zum Herzen des Schülers. Nie trat er absichtlich in den Vordergrund. Seinem Wesen entsprach seine Schrift: gleichsam eine Kette von Perlen, lesbar wie Druck, so daß der Schüler die Randbemerkungen zu seinem Aufsatz nicht „entziffern" mußte. In seinem Wesen war nichts Halbes. Neben den Berufsaufgaben hat er sich in Ostpreußen und später im Ruhestand für patriotische und kirchliche Belange eingesetzt.

Viele werden ihm ein treues Gedenken bewahren. Das letzte Geleit konnte dem plötzlich Heimgegangenen an seinem neuen Wohnsitz kein Schüler und kein Lehrer geben außer einem alten Lehrer und Freund.

Maraun, Oberstudiendirektor

Heiligenbeil

Lehrer i. R. Kalusch 75 Jahre

Am 30. Oktober vollendete Lehrer i. R. Reinhold Kalusch aus Sonnenstuhl, jetzt in 22 Elmshorn, Nibelungenring 26, seinen 75. Lebensjahr. Nach dem Besuch des Kgl. Lehrerseminars in Pr.-Eylau legte er die 1. Lehrerprüfung ab und verwaltete 1913/14 eine Lehrerstelle in Schönwalde, nahm am Ersten Weltkrieg teil, zuletzt als Offizier, und wurde nach dem Krieg zunächst Lehrer in Frögenau, Kr. Pr.-Holland, und ab Oktober 1919 für zehn Jahre in Grunenfeld, wo er die 2. Lehrerprüfung ablegte, Standesbeamter war und sich im Stahlheim betätigte. Nach dem Schulneubau in Sonnenstuhl 1928/29 übernahm er dort die einklassige, zeitweise zweiklassige, Schule und wirkte auch hier segensreich als Lehrer und Erzieher, als Standesbeamter und Kirchenvertreter sowie führend im Stahlhelm. Er erfreute sich in Schule, Gemeinde, im Kirchspiel und darüber hinaus einer großen Beliebtheit. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er seinen einzigen Sohn verlor, und den er zuletzt als Major d. Res. mitmachte, fand er zunächst in Salzhausen in der Lüneburger Heide eine Schulstelle, von wo er noch 1946 nach Klecken, Kr. Harburg, übersiedelte, sich eine Haus baute und im Schuldienst arbeitete. Ein Kriegsleiden zwang Kalusch, seinen Beruf kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres aufzugeben. Er verkaufte bald darauf sein Haus in Klecken und erwarb ein neues in Elmshorn, wo er mit seiner Gattin — sie feierten vor kurzem ihre goldene Hochzeit — und Tochter zusammenwohnt. Der Jubilar hat seinem Heimatkreis stets die Treue gehalten und in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil als Orts- und Kirchspielvertreter im Kreistag mitgearbeitet. Dafür sind wir ihm alle zu Dank verpflichtet. Wir wünschen unserem Landsmann Kalusch für die kommenden Jahre Gesundheit, Lebenskraft und Freude. Im Namen seiner Freunde, Kollegen und Landsleute

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42

Johannisburg

Die Kreisgemeinschaft ruft junge Menschen

1969 sollen sich die jungen Menschen unseres Heimatkreises sammeln, um den Jugendkreis Johannisburg in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen neu aufzubauen.

Wir planen einige interessante Veranstaltungen, um das Rüstzeug für die kommenden Auseinandersetzungen gemeinsam zu erarbeiten. Die Kontakte mit der Jugend des Patenkreises Flensburg sollen vertieft und ausgebaut werden, dabei denken wir an gemeinsame Seminare, Lager und Freizeiten.

Die Heimat verbindet uns alle, sie ist unsere Aufgabe und wird immer im Mittelpunkt unserer Jungendveranstaltungen stehen.

Wir bitten alle Mändchen und Jungen im Alter von 16 bis 25 Jahre und älter um Mitarbeit im Jugendkreis Johannisburg in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

Am Wochenende 11./12. Januar 1969 treffen sich Mädchen und Jungen im Alter von 16 bis 25 Jahre erstmalig im Haus für alle im Durchgangswohnheim Unna-Massen zu ihrer ersten Begegnung. Ein zünftiges Jugendprogramm wird die ersten Kontakte schnell knüpfen helfen.

Mädchen und Jungen, bitte meldet Euch bei der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Von Hamburg werden Euch alle Einzelheiten mitgeteilt.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
3301 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Vorstädtische Oberrealschule

Liebe Schulfreunde in Hamburg und Umgebung, wir möchten daran erinnern, daß wir uns an jedem ersten Mittwoch im Monat ab 20 Uhr zu einem Plauderstündchen mit Damen treffen wollen. Treffpunkt: Das Lokal Feldeck, Feldstraße 60. Nächste Zusammenkunft am Mittwoch, 6. November, ab 20 Uhr. Bitte Aufnahmen vom Treffen in Duisburg mitbringen.

G. Freundt
2 Hamburg 22, Lohkoppelstraße 75

Anschriftenverzeichnis der Vorst. Oberrealschule

Liebe Schulfreunde, unser Anschriftenverzeichnis soll zum Jahresende neu gedruckt werden. Wir bitten alle Ehemaligen, die seit 1967 verzogen sind und ihre neue Anschrift noch nicht bekanntgegeben haben, sowie alle diejenigen, die noch nicht namentlich erfaßt wurden, sich bis zum 11. November zu melden.

Karl-August Kuebarth
4 Düsseldorf-Gerresheim, Wittelbachstraße 26

Lyck

Arbeitstagung der Gemeinschaft Junge Lycker

Am 2. und 3. November findet die jährliche Arbeitstagung der Gemeinschaft Junger Lycker in der Patenstadt Hagen statt. Tagungsort: Kolpinghaus (Nähe Markt und Johanniskirche). Beginn 16 Uhr. Landgerichtspräsident Hans-Georg Bock spricht um 17 Uhr über „Haben wir einen Rechtsstaat und wo sind seine Grenzen?", anschließend Aussprache.

Für den Abend ist neben einem gemütlichen Beisammensein auch ein Bericht über „Lyck jetzt" vorgesehen, wenn die Dias von 1968 rechtzeitig fertiggestellt werden. Sonst gibt der Kreisvertreter einen Überblick über die heimatpolitische Lage und über Lyck heute.

Am Sonntag, 3. November, sollen die jährlichen Wahlen (nach Jahresbericht usw.) erfolgen. Anschließend wird die Patenstadt Hagen in einer Rundfahrt besichtigt. Mit einer Aussprache über „Was können wir Jungen Lycker im Rahmen des Patenschaftsverhältnisses Hagen — Lyck tun?" schließt die Arbeitstagung um 14 Uhr. Leitung: Gerd Bandilla, 5041 Friesheim, Gartenstraße 6.

Alle in Hagen wohnenden Lycker sind als Gäste gern willkommen, insbesondere die Jungen aus den Familien, aber auch die älteren.

Wichtige Suchmeldung

Gesucht wird ein Lycker Eisenbahnbeamter, dessen Frau nach Reichertswalde evakuiert wurde, im Kreis Mohrungen. Die junge Frau hatte ein kleines Kind (Säugling) bei sich. Es liegen Zeugenaussagen vor über den Tod der Ehefrau (Erschießen) und des Kindes.

Ortsvertreter Rosenheide †

Plötzlich verstorben ist im 73. Jahre der Ortsvertreter von Rosenheide, Hermann Brandhöfer, in Oedheim. Er war ein pflichtbewußter und eifriger Vertreter seiner Ortsgemeinschaft. Nachfolger ist sein Sohn Klaus-Dieter Brandhöfer, 58 Hagen, Böhmerstraße 47 a.

Otto Skibowski
357 Kirchhain, Postfach 113

Osterode

Suchmeldung

Als Zeuge für eine Abreitsbescheinigung wird gesucht: Karl Wagner, Osterode, Blumenstraße (Telegrafenbautrupp), oder der Chef des damaligen Bautrupps, Heinrich Wolgast, der im Kriege nach Schröttersburg verzog.

Um Meldung werden auch andere Angehörige des Telegrafenbauamtes Allenstein und des Postamts Osterode gebeten.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Holland

Ortsvertreter Gustav Werner 80 Jahre

Am Sonnabend, 2. November, feiert der Ortsvertreter der Heimatgemeinde Göttchendorf, Lm. Gustav Werner seinen 80. Geburtstag.

Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland gratuliert ihrem langjährigen Mitarbeiter in unserer Organisation auf das herzlichste und wünscht ihm auch fernerhin die Frische und Tatkraft, die er seit Bestehen der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt hat.

Wir wünschen ihm alles Gute für die kommende Zeit.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2080 Kummerfeld über Pinneberg

Rastenburg

Stadtplan

Der Stadtplan von Rastenburg, nach dem Entwurf unseres Landsmannes Dipl.-Ing. Architekt Dieth. B. Wulf, zwölffarbig, Maßstab 1 : 5000, ist noch zu haben. Preis 4,— DM je Exemplar. Wünsche, den Betrag durch Nachnahme zu erheben, erfüllen wir wegen der hohen Gebühren nicht. Den Sendungen werden Zahlkarten beigefügt. Bestellungen bitte an Kreisgemeinschaft Rastenburg, 206 Bad Oldesloe, Pillauer Straße 17, Telefon 0 45 31/33 62. Bitte diese neue Anschrift beachten.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter

Tilsit-Ragnit

Herbsttreffen der Eißelner und Lenkenauer in Düsseldorf

Das traditionelle Herbsttreffen der Eißelner und Lenkenauer, verlief wie alle bisherigen Treffen in rechter Harmonie. Lm. Hofer konnte viele Grüße an die im Haus des Deutschen Ostens versammelten Landsleute, darunter auch von Landsleuten aus Mitteldeutschland, den USA und Österreich, übermitteln. Überschattet wurde der Tag leider durch den auf einer Besuchsreise in Mitteldeutschland erfolgten plötzlichen Tod der früheren Gastwirtin aus Unter-Eißeln, Frau Meta Gassner, Essen, die bisher an allen Treffen der Kirchspielgemeinschaft in Düsseldorf und auch in der Tiefengemeinde Heikendorf und in Langen bei Frankfurt teilgenommen hatte. Unter den weiteren 1968 verstorbenen Landsleuten waren die bekanntesten der letzte Erste Lehrer an der Hauptschule in Unter-Eißeln Friedrich Urban, der im gesegneten Alter von 91 Jahren starb, der frühere Standesbeamte Max Gudjons aus Großlenkenau, zuletzt Dammfelde, der schwere Zeiten von 1945 bis 1948 unter den Sowjets in der Heimat verbrachte, genau wie der terstorbene Lm. Friedrich Sautzus, Großlenkenau. Ihr Schicksal und das zahlreicher anderer Landsleute ist im Heimatbuch „Am Memelstrom und Ostfluß" verzeichnet.

Ältester Teilnehmer des Treffens war Ludwig Traut aus Saarbrücken, dessen Ehefrau ebenfalls vor kurzem starb. Zum ersten Male waren die früheren Gemeindeschwestern Frieda Höltke, geb. Glüth, aus Großlenkenau, und Fräulein Erika Schober, früher Ober-Eißeln, vertreten. Leider konnte eine große Zahl Landsleute, die bisher eifrige Besucher der Treffen waren, infolge zu hohen Alters und Gebrechlichkeit nicht mehr kommen. Deshalb der Ruf an die jüngere Generation, sich noch mehr als bisher an allen Veranstaltungen, insbesondere den traditionellen Frühjahrs- und Herbsttreffen, zu beteiligen.

Ernst Hofer
4 Düsseldorf, Helmholtstraße 4

Wehlau

Geschichte der Dorfgemeinschaften

Liebe Landsleute des Heimatkreises Wehlau, ich möchte Sie auf eine besonders wertvolle Sache hinweisen und Sie um Ihre Mitarbeit bitten. Der Vorstand ist nichts, wenn er nur aus sich heraus wirkt. Eine große Zahl der Landsleute muß unsere Arbeit mittragen. Ohne Sie sind wir nichts. Mit Ihnen sind wir alles.

Einige Landsleute haben von sich aus Initiative ergriffen. Sie haben aus tiefem Heimatgefühl heraus, so gute sie es vermochten, eine Geschichte ihres Heimatdorfes verfaßt. Diese Darstellung braucht nicht unbedingt anspruchsvoll zu sein. Jede, auch die einfachste ist wertvoll.

So hat zum Beispiel Frau Margarete Hopf, eine betagte Allenburgerin, eine Plauderei „Schöne Feste und Feiern in Allenburg" verfaßt, eine andere nennt es „Erinnerungen an meinen Heimatort". Herr Grumblat hat den Versuch gemacht, eine Geschichte des Kirchspiels Kremitten zu entwerfen, Frau E. Zielow beabsichtigt, eine Schrift über Kl.-Nuhr auszuarbeiten. Herr Schenk, unser stellvertr. Kreisvertreter, 2139 Fintel, Wohlsberg 6, hat sehr viel über die Geschichte Tapiaus geschrieben und 150 Bilder der Stadt zusammengetragen.

Diese Darstellungen sind Denkmäler für die Dörfer. Sie lassen sich vervielfältigen. Wir könnten jeden Einwohner, der interessiert ist, mit solch einer Ortsgeschichte, worin auch mancher Bekannte auftaucht, erfreuen. Darüber hinaus ist manches auch wert, in die Kreischronik übernommen zu werden. Nutzen Sie bitte die langen Winterabende aus.

Machen Sie sich an die Arbeit. Sie werden selbst an Ihrem Werk Freude haben. Nichts wäre schöner, wenn Sie die Kreisgemeinschaft mit vielen Dorfgeschichten überraschten. Wenn etwa zwanzig Darstellungen vorhanden sind, können wir uns eine schöpferische Kreisgemeinschaft nennen.

Mit Alle-Pregel-Deime-Gruß

Ihr W. Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen

Bücher unterm Kurenwimpel

Literarische Begegnungen im Zeichen Ostpreußens

Ein Kurenwimpel beim Bücherfestival 68? Ich traute meinen Augen nicht. Denn in Hamburg, wo soeben die große Buch-Verkaufs-Ausstellung „Hamburg literarisch" zu Ende ging, gibt es doch keinen ostpreußischen Verleger. Und doch — in der Tat, aus der Vielzahl der Werbegags, Posters und Pop-Werbungen fiel dem aufmerksamen Beobachter der Wimpel eines ostpreußischen Kurenkahns aus Nidden auf: Er war der Blickpunkt des Matari-Verlages. Die Inhaberin, Frau Ingelu Graichen, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, ostpreußische Autoren zu betreuen

So hat Ingelu Graichen an ihrem Stand dem Buch von Markus J. Tidick (der unseren Lesern ja gut bekannt ist) „Ein Zelt, ein Boot und Du" den besten Platz eingeräumt und darüber den Kurenwimpel gehängt. Gleich daneben zwei weitere ostpreußische Autoren: Ruth Maria Wagner mit „Im Garten unserer Jugend" (leider geht die Auflage dieses erinnerungsreichen Buches zu Ende) und Joachim Piechowski mit seinem dokumentarischen Roman „Der Mann ohne Arme" (Hermann Unthan aus Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland) und seinen unbequemen „Provokationen". Was darüber hinaus überraschte: Der Allensteiner Schriftsteller, Übersetzer und Kritiker Georg Hermanowski hat alle neun Titel flämischer Autoren, die im Matari-Verlag erschienen sind, ins Deutsche übersetzt.

Als Ostpreuße sucht man natürlich nach weiteren Ostpreußen und nach Büchern aus Ostpreußen. Und was entdeckte ich? Daß der Verlag Hoffmann & Campe einen weiteren Anziehungspunkt auf dem Hamburger Bücherfestival bot: Den Ostpreußen Siegfried Lenz hatte er mit all seinen Werken, vor allem mit seinem schon jetzt in zweiter Auflage erschienenen neuen Roman „Deutschstunde", in den Mittelpunkt gestellt. Daneben, ebenfalls groß und auffallend herausgestellt, das reizvolle neue Buch von Hans Helmut Kirst „Deutschland, deine Ostpreußen".

Beim Stand der Fischer-Bücherei stieß ich schon wieder auf Siegfried Lenz. Sein berühmtes Buch „So zärtlich war Suleyken" ist in dieser Reihe als Band 312 erschienen. Und das neue Fischer-Buch „Deutschland erzählt, erzählt — von Goethe bis Tieck" (Band 738) enthält eine Erzählung des Königsbergers E. T. A. Hoffmann.

Dem Schicksal der Trakehner und der Geschichte ostpreußischer Pferde sind zwei Bücher gewidmet, die der Hamburger Verlag Paul Parey herausgebracht hat: „Die Pferde mit der Elchschaufel" von Daphne Machin Goodall und „Pferde im Lande des Bernsteins" von Dr. Hansheinrich Trunz.

Gerade diese letzte Begegnung läßt mich an die Frankfurter Buchmesse zurückdenken. Dort entdeckte ich einige bemerkenswerte Bücher, die unsere Leser sicher gerne für sich selbst oder aber als Geschenk erwerben wollen.

An der Spitze steht hier ohne Zweifel das „Ostpreußische Panorama", das Ruth Maria Wagner in Zusammenarbeit mit Otto Dikreiter im Verlag Gräfe und Unzer, früher Königsberg, jetzt München, herausgegeben hat. In diesem Buch finden Sie das Panorama einer Landschaft und ihrer Menschen, wie es lebendiger und gegenwärtiger nicht eingefangen werden kann. 28 bekannte ostpreußische Autoren haben hier in 28 Essays voller Atmosphäre Bilder unserer Heimat entworfen. Da ich schon bei Gräfe und Unzer bin: von dem Königsberger Historiker Dr. Fritz Gause ist endlich eine volkstümliche, vollständige Geschichte der Hauptstadt Ostpreußens herausgekommen, „Königsberg in Preußen". Dieses Werk hat der Verfasser mit so viel Leben erfüllt, daß es nicht nur die Königsberger mit Begeisterung lesen werden.

Als ich mit dem Inhaber des Holzner Verlages (früher Tilsit, jetzt Würzburg) sprach, wurden mir die Schwierigkeiten klar, mit denen ein vertriebener Verleger zu kämpfen hat, wenn er nur ostdeutsche Titel verlegen will. Dennoch hat der Holzner-Verlag auf der Buchmesse drei ostpreußische Neuerscheinungen bzw. Neuauflagen vorlegen können. Zur Freude aller Landsleute aus dem Kreis Gerdauen ist das Buch des Heimatkreises jetzt fertig geworden, und der unermüdlich tätige Dr. Gause ist vom Göttinger Arbeitskreis mit einer Festschrift geehrt worden, dem umfangreichen Band „Acta Prussica".

Der dritte unter den heute in der Bundesrepublik wirkenden ostpreußischen Verlegern, Gerhard Rautenberg (Leer), hat ebenfalls mehrere Neuerscheinungen herausgebracht, von denen ich nur einige Titel nennen kann: „Albrecht von Preußen" von Professor Dr. Walter Hubatsch, „Kirchenkampf in Danzig" von Gerhard Gülzow, „Das deutsche Volk — Von der Einheit seines Geistes" und die Heimatkalender für 1969 „Der redliche Ostpreuße" und „Ostpreußen im Bild". Auch bei Rautenberg ist Dr. Fritz Gause wieder vertreten, und zwar mit seiner „Geschichte des Preußenlandes".

Ein Verlag, der sich um Ostpreußen sehr verdient macht, ist der Landbuch-Verlag in Hannover. Hier wird das Gesamtwerk von Walter von Sanden-Guja betreut.

Auch der Verlag Weidlich in Frankfurt/M., der schon mehrere Bücher über Ost- und Westpreußen herausgebracht hat, kann zwei neue Titel anbieten. Der eine ist „Der neue Carol", von Kl. Klootboom-Klootweitschen, mit neuen unbekannten Schwänken aus dem Leben des ostpreußischen Grafen Sassenburg, und „Bladiau". Hier haben Iselin Gundermann und Carl Wünsch unter Mitarbeit von Emil Johannes Guttzeit in jahrelanger Arbeit umfangreiches Material über die evangelische Kirche in Bladiau, Kreis Heiligenbeil, zusammengetragen.

Ein anderer Verleger, der einen ostpreußischen Autor, Johannes Bobrowski, betreut, ist der Berliner Klaus Wagenbach. Die Neuerscheinung „Der Mahner" enthält Erzählungen und Prosa aus dem Nachlaß des so früh verstorbenen Tilsiters. Auf einer Schallplatte, Wagenbachs Quartplatte Nr. 1, ist Johannes Bobrowski zu hören.

Eine verlegerische Leistung ist die erste Theorie-Werkausgabe von Immanuel Kant, dessen Werke in zwölf Bänden bei Suhrkamp in Frankfurt/M. herausgekommen sind. Die komplette Ausgabe kostet nur 78 DM.

Ganz zum Schluß möchte ich noch einen jungen ostdeutschen Verlag erwähnen, der sich stark für die junge Generation einsetzt. Er bringt u. a. eine Reihe heraus, die bisher schon starke Beachtung fand, „Europas Junge Generation", und in der in diesem Herbst der dritte Titel erschien. Unsere Leser wird besonders „Polens Jugend heute" interessieren, von unserem Mitarbeiter Peter Nasarski herausgegeben, und der neue Band „Tauwetter und vereiste Spuren — Begegnungen jenseits der Grenze", in dem 22 junge Autoren, darunter auch Ostpreußen, über ihre Begegnungen mit der Jugend Europas anschaulich und lebendig berichten.

Aus der Tätigkeit der ostpreußischen Verleger und ihrer Autoren heraus stellt sich die Aufgabe für den Buchversand des Kant-Verlages. Bildlich gesprochen laufen hier alle Fäden aus der gesamten Bundesrepblik zusammen zu einer großen Gesamtschau. Einen Eindruck davon vermittelte der ostpreußische Buchversand, der sein Lager in Hamburg im Haus Ostpreußen in der Parkallee hat, auf der umfangreichen Buchausstellung während der 20-Jahr-Feier der Landsmannschaft in Göttingen. Vielleicht ist es müßig, es zu erwähnen, aber unsere Leser und alle Landsleute können sich mit jedem Buchwunsch jederzeit an den Kant-Verlag, Abteilung Buchversand, wenden.

Horst Zander

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

Berichtigung

Das für den 3. November gemeldete Kreistreffen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung findet nicht statt.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Altona — Sonnabend, 9. November, 19.30 Uhr, Heimatabend im Hotel Stadt Pinneberg, Hamburg 50, Königstraße 260. Frau von Lojewski hat es übernommen, an Hand ihrer großen Auswahl von Dias über die Heimat heute einen Lichtbildervortrag zu halten. Der Vortrag beginnt pünktlich. Unkostenbeitrag 0,50 DM. Anschließendes gemütliches Beisammensein. Freunde, Bekannte, Landsleute aus anderen Gruppen und die Jugend sind herzlich eingeladen.

Farmsen und Walddörfer — Freitag, 15. November, 19.30 Uhr, im Luisenhaus, U-Bahn Farmsen, Lichtbildervortrag über die Ausstellung der LMO von Lm. Sommer.

Fuhlsbüttel — Montag, 11. November, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte), zeigt Herr Brohmann nochmals seine interessanten Farbdias mit Ton vom Berner Oberland. Gäste willkommen.

Hamm-Horn — Freitag, 8. November, 20 Uhr, im Turmhotel am Berliner Tor, nächster Heimatabend mit Farblichtbilder-Vortrag von Horst Zander, über „Wir suchten das Gespräch — ein Besuch in der polnischen Hauptstadt". Alle Landsleute, die Jugend und auch Gäste sind herzlich eingeladen.

Harburg/Wilhelmsburg — Freitag, 8. November, 20 Uhr, Heimatabend (Filmvorführung) in der Fernsicht.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 2. November, 19 Uhr, im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Garstedter Weg 2, Monatsversammlung. Gäste willkommen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonntag, 3.November, 15.30 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, nächster Heimatabend. Alle Landsleute sowie Gäste aus Hamburg und Umgebung sind herzlich eingeladen. In Fortsetzung seiner Vortragsreihe spricht der letzte Kommandant von Elbing und Hela, der Heiligenbeiler Oberst a. D. Schoepffer, über das Thema „Aufgabe Elbings und das Kriegsende von Hela."

Osterode — Sonnabend, 9. November, 19.30 Uhr, Heimatabend im Hotel Stadt Pinneberg, Hamburg 50, Königstraße 260. Frau von Lojewski hält an Hand ihrer großen Auswahl von Dias über die Heimat heute einen Lichtbildervortrag. Unkostenbeitrag 0,50 DM.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 5. November, 19.30 Uhr (bitte beachten Sie die neue Zeit), nächste Zusammenkunft bei Midding, Öjendorfer Weg 39. Handarbeit kann mitgebracht werden. Gäste herzlich willkommen.

Farmsen und Walddörfer — Donnerstag, 7. November, 15 Uhr, Zusammenkunft im Luisenhof in Farmsen gegenüber dem U-Bahnhof. Westpreußen und Gäste herzlich willkommen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24 Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: Vereinigung ostpreußischer Gruppen in den Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Braunschweig. Vors.: Georg Kehr, 32 Hildesheim Ernst-Heilmann-Grund 4, Telefon 4 18 94.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60 Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr 80 - 12 62 04.

Gruppe Niedersachsen-West

Die nächste Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der Gruppe findet am Freitag, 1. November, 19.30 Uhr, im Clubzimmer des Hotels Schlömer zu Cloppenburg statt. Haupttagesordnungspunkte sind das Bundestreffen Pfingsten 1969 in Essen und Schwerpunktveranstaltungen der Landesgruppe im Jahre 1969.

Fredi Jost, Vorsitzender

Bersenbrück — Zum Konzertabend des Osnabrükker Ostpreußenchores fährt die Kreisgruppe am Buß- und Bettag, 20. November, mit einem Bus. Abfahrt 17.30 Uhr vom Quakenbrücker Bahnhof, 17.45 Uhr vom Bersenbrücker Kreisamt. Beginn der Veranstaltung in Osnabrück um 19 Uhr in der Pädagogischen Hochschule. Anmeldungen nimmt ab sofort die Geschäftsstelle, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, entgegen.

Cloppenburg — Nächste Kulturveranstaltung der Kreisgruppe am Dienstag, 19. November, 20 Uhr, im Hotel Schlömer. Es wird die Farblichtbild-Reportage „Ostpreußen, einst und jetzt" gezeigt. Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen.

Diepholz — Auf der Zusammenkunft der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger, die gut besucht war, gab der Vors., E. J. Guttzeit, einen Bericht über die 20-Jahr-Feier der Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen und leitete mit seinen Gedanken zum Erntedank über zu zwei Filmen der LMO: Segen der Arbeit und Als wir den Plon banden, die Kreisbildstellenleiter Schäfer vorführte und die viel Freude und Beifall auslösten. — Die Adventsfeier wird wie alljährlich mit einer Verlosung von Marzipan und mitgebrachten Päckchen am Sonntag, 1. Dezember, im Bahnhofshotel (Schulz) ab 16 Uhr durchgeführt.

Fürstenau — Anläßlich der Kreisdelegiertentagung am Sonnabend, 30. November, im Hotel Gresbrand hält Professor Dr. Helmut Freiwald den Farblichtbildervortrag „Vom Schicksal deutscher Kulturdenkmäler im Osten". Professor Freiwald machte vor kurzem eine Studienreise durch Schlesien, Polen, den polnisch besetzten Teil Ostpreußens sowie Danzig und Zoppot. Beginn der Veranstaltung um 16 Uhr. Alle Mitglieder der Gruppe sowie Heimatvertriebene und Heimatverbliebene sind herzlich eingeladen.

Hannover — Freitag, 8. November, Dorpmüllersaal (Hbf.), Ernst-Wiechert-Abend. Über sein Leben und Werk spricht Rudolf Lenk. Die ausgewählten Texte bietet Hartmut Forche vom Landestheater Hannover dar. Der Abend wird in Verbindung mit dem Deutschen Autorenverband gestaltet und beginnt um 19 Uhr. Vor Beginn des Vortrages im gleichen Lokal ab 18 Uhr Fleckessen. — Am 30. Oktober, am Vorabend des Reformationsfestes, hielt Prof. Dr. Hubatsch, Königsberg/Bonn, in der Lukaskirche einen Vortrag über „Herzog Albrecht von Preußen und seine Bedeutung für die Reformation und unsere Gegenwart".

Lingen (Ems) — Montag, 18. November, findet der bereits angekündigte Farblichtbildervortrag mit Vertonung „Ostpreußen, einst und jetzt" statt. Erstmalig wird auch der russisch besetzte Teil Ostpreußens gezeigt. Beginn 20 Uhr in der Gaststätte Wilhelmshöhe. Gäste herzlich willkommen.

Oldenburg — Nächste Zusammenkunft des Frauenkreises Mittwoch, 13. November, 15.30 Uhr, im Hotel Casino. — Einen reich gedeckten Erntetisch und einen festlich geschmückten Saal fand der ost- und westpreußische Frauenkreis bei seiner letzten Zusammenkunft unter dem Motto „Erntedank" vor. Alles, was Gärten an Gewachsenem und Keller an Eingemachtem hergaben, hatten hilfsbereite Frauen mitgebracht, um den Erlös für „Brot für die Welt" zur Verfügung zu stellen. Frau Lucie Wehrhagen führte die vielen Gäste bei ihrem Dank für den Segen durch das Jahr des Landmannes, im Rückblick und im Zeitblick. Es wurden Lieder und Erzählungen der unvergessenen Charlotte Keyser vorgetragen.

Osnabrück — Sonnabend, 2. November, veranstaltet die Kreisgruppe um 20 Uhr in der Bergquell-Schänke einen plattdeutschen Heimatabend. Jeder kann mitmachen (Jekami). Um rege Beteiligung wird gebten.

Quakenbrück — Oberin Frau Gertrud Schoppen vom Mutterhaus Bethanien (früher Lötzen) geht, nachdem sie das Oberinnenamt über 20 Jahre wahrgenommen hat, in den Ruhestand. Sie hat in schwerer Zeit, als die Neuansiedlung des Mutterhauses in Westdeutschland noch völlig ungewiß war, das Amt übernommen. Zu ihrer Nachfolgerin hat der Vorstand Diakonisse Elisabeth Gräning aus dem Ev.-luth. Diakonissenmutterhaus Hamburg-Volksdorf berufen. Landessuperintendent Degener wird am Donnerstag, 2. November, 15 Uhr, in der St.-Petrus-Kirche zu Quakenbrück Oberin Elisabeth Gräning in ihr Amt einführen. Im Anschluß an den Gottesdienst findet zur Begrüßung der künftigen Oberin ein Beisammensein mit Kaffeetafel im Haus Merschland statt.

Stadtoldendorf — Am 30. Oktober vollendete Landsmann Gustav Kirchner sein 70. Lebensjahr. Er war und ist das Rückgrat der Gruppe. Viele Jahre organisierte er die Zusammenkünfte und Fleckessen. Kirchner kommt aus dem Samland. Dort war er Haus- und Grundbesitzer und Reichsangestellter auf einem großen Fliegerhorst.

Wunstorf — Sonnabend, 2. November, 20 Uhr, Feierstunde zum 20jährigen Bestehen der Gruppe im Hotel Ritter, Hindenburgstraße 56.

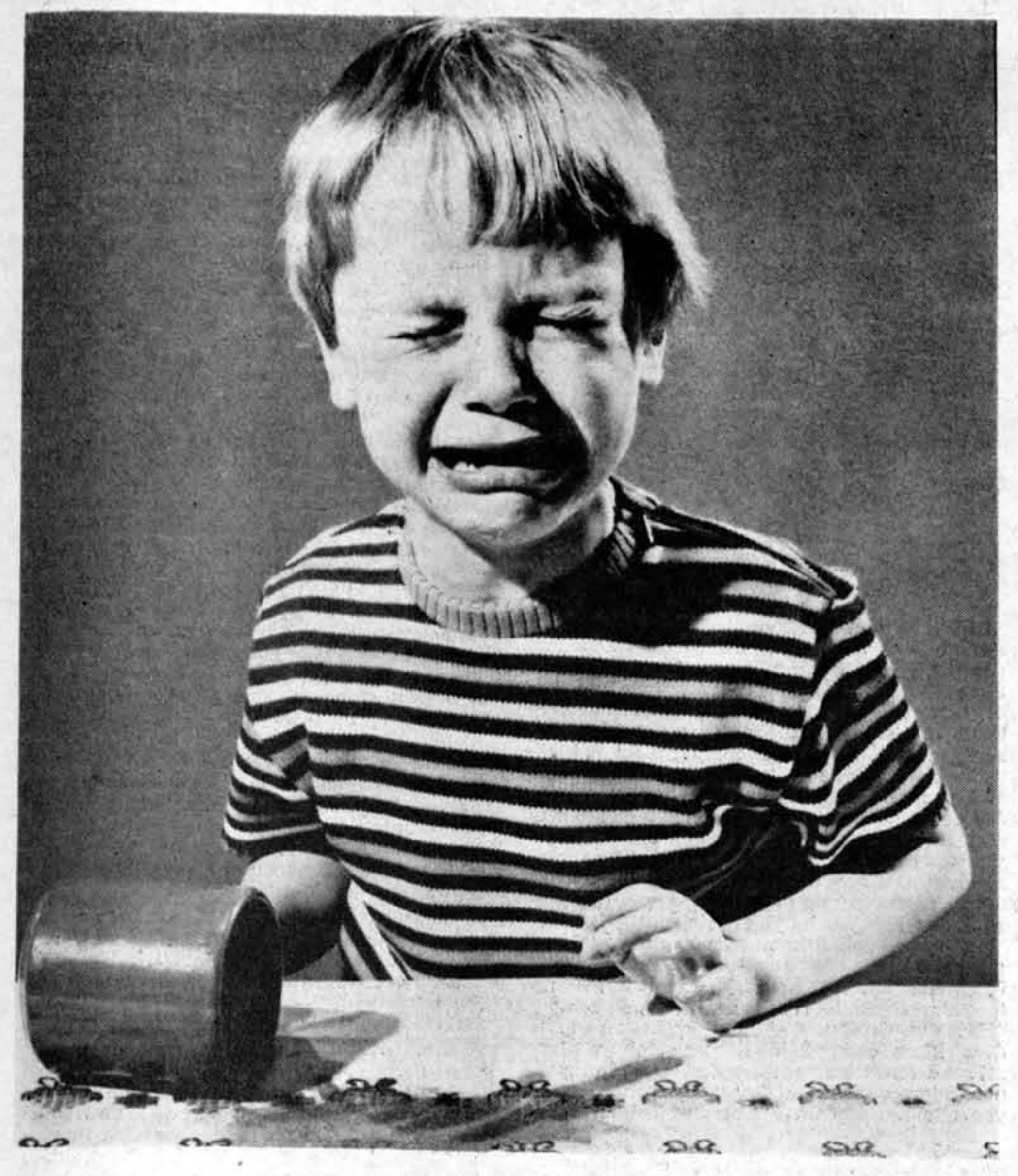
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Heide — Nächste Veranstaltungen: Montag, 4. November, 15 Uhr, Heider Hof, Frauengruppe. — Freitag, 15. November, 20 Uhr, Heider Hof, Heimatabend. — Der letzte Heimatabend war als Ausklang der 20-Jahr-Feier gedacht. Das Programm war improvisiert und brachte viele, meist heitere Beiträge aus dem Mitgliederkreis. G. Schachtner berichtete über die eindrucksvolle 20-Jahr-Feier in Göttingen mit besonderem Hinweis auf den Vortrag von Prof. Weber, und Margarte Kudnig, Kulturreferentin, erzählte von den ersten Tagen der landsmannschaftlichen Arbeit in Heide. Sie verband ihren Dank an alle Mitwirkenden mit der Hoffnung auf einen weiteren guten Zusammenhalt.

Fortsetzung auf Seite 20

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Oh, welch ein Schreck! Der Becher mit Kakao ist umgekippt. Wird Mutti da schimpfen! — Keine Angst: Die neue Handarbeit von Mutti ist aus Dralon, die nicht nur gegen di Kakaoschwemme, sondern auch gegen Tintenflecke, Tuschfarben und andere Flecken durch Kinderhand immun ist.

Aus Korn wird nicht nur Brot gemacht

Fällt das Stichwort „Landwirtschaft", so denkt der größte Teil aller Menschen sogleich an die Ernährung. Saftige Schinken, dunkelbraune Brote, goldgelbe Butter, frische Eier und rotbackige Äpfel vermögen die Phantasie und den Appetit anzuregen und werden demzufolge auch reichlich verzehrt.

Nur wenige bringen die Landwirtschaft in Verbindung mit den Getränken, die sie täglich zu sich nehmen. Zwar ist die Milch das einzige Getränk, das als Naturprodukt an die Verbraucher gelangt, aber daneben liefern Deutschlands Landwirte die Grundstoffe für fast alle anderen Getränke, die in der Bundesrepublik genossen werden: Da wachsen Gerste und Hafer für gutes deutsches Bier, Weizen und Kartoffeln für klaren Doppelkorn, saftige Trauben für Rhein-, Hessen- und Moselweine sowie Äpfel, Birnen oder Pflaumen für Fruchtschnaps, Obstwein, Süßmost, und selbst für die Colagetränke stammt ein wesentlicher Grundstoff, nämlich Zucker, aus unserer landwirtschaftlichen Produktion.

1967 wurden von jedem Bundesbürger 245 Liter Flüssigkeit verschiedener Art getrunken, für deren Herstellung die Landwirtschaft die Grundstoffe geliefert hatte. Sogar für die Herstellung von 123 Liter Bohnenkaffee, 26 Liter Tee und 24 Liter Ersatzkaffee lieferte die Landwirtschaft — wenn auch nicht die einheimische — die Grundsubstanzen.

Lediglich an der Fabrikation von 49 Liter Limonade und Mineralwasser, die je Bundesbürger 1967 verkonsumiert wurden, war die Landwirtschaft — von der Zuckerlieferung abgesehen — nicht beteiligt.

Im einzelnen labten sich die Bundesbürger 1967 an 127 Liter Bier, 90 Liter Milch, 40 Liter Wein, 7 Liter Süßmost. 5,6 Liter Spirituosen aller Art und 1,8 Liter Sekt.

Fensterlose, künstlich beleuchtete Schweineställe

Frühere Untersuchungen in fensterlosen Schweinemastställen ergaben ungünstige Auswirkungen auf die Mast und das Schlachtprodukt bei geringstmöglichen Beleuchtungszeiten von 4 Stunden täglich. Unter Bewertung der absoluten Zahlen waren diese Auswirkungen allerdings nicht hoch. In weiteren Versuchsreihen sollte ermittelt werden, ob diese Erscheinungen bei täglichen Beleuchtungszeiten von 12 und 16 Stunden vermieden werden können. Professor Dr. Comberg, Direktor des Instituts für Tierzucht und Vererbungsforschung der Tierärztlichen Hochschule Hannover stellt in „Schweinezucht und Schweinemast" dazu fest:

Diese weiteren Versuchsreihen ergaben:

1. Die Haltung der Mastschweine im fensterlosen Stall führte bei zwölfstündiger täglicher Beleuchtungszeit zu ganz geringgradig schlechteren Ergebnissen, die statistisch nicht zu sichern waren. Die Tendenz einer ungünstigen Einwirkung auf die Fleischqualität verdient Beachtung.

2. Bei sechzehnstündiger täglicher Beleuchtungszeit traten die Auswirkungen auf die Mast- und Schlachtkörperzusammensetzung gänzlich zurück. Aber auch hier waren bei den Tieren aus dem fensterlosen Stall ungünstige Resultate für Fleischqualität angedeutet.

Zusammenfassend läßt sich hervorheben, daß bei zwölfstündiger täglicher Beleuchtung kaum Unterschiede in den Mastergebnissen und der Zusammensetzung des Schlachtkörpers bestanden. Angedeutet waren solche für die Fleischqualität zuungunsten des Dunkelstalles.

TIERISCHES EIWEISS UND KÜNSTLICHES FLEISCH

Tierisches Eiweiß wird nach Ansicht des Bundesernährungsministers, Hermann Höcherl, für eine ausgeglichene Ernährung aus physiologischen Gründen kaum zu ersetzen sein. Höcherl nahm damit in der Forschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL) in Braunschweig-Völkenrode zum Angebot von „künstlichem Fleisch" aus Sojabohnen sowie zu den französischen Bemühungen Stellung, Eiweißprodukte aus Erdöl zu gewinnen. Der Minister sieht in den neu zu erschließenden Eiweißquellen aber eine Möglichkeit zur Deckung des zusätzlichen Bedarfs in der Welt.

PROST MIT SOJA

Eine USA-Firma bringt jetzt auch Getränke, die auf Sojabasis hergestellt werden, unter den Namen „Puma" und „Vitasoy" auf den Markt und versucht ebenfalls in der Bundesrepublik Eingang zu finden. Es sind Getränke mit Cola-Aroma, die durch Soja mit Protein angereichert werden. In Argentinien wird ein solches Sojagetränk unter dem Namen „Saci" vertrieben.

BUNDESDEUTSCHE BRIEFMARKEN MIT PFERDEMOTIV

Wie zu hören ist, soll die Zuschlagmarke für das Deutsche Jugendwerk der Deutschen Bundespost 1969 Pferdemotive bringen. Bevor die Marken aber nicht tatsächlich erschienen sind, kann die Freude der Anhänger des Pferdesports und des Pferdes sowie auch die der Motivsammler Pferd nicht groß sein, da man bei den Briefmarken der Bundespost so manche „Überraschung" gewöhnt ist. Man braucht sich hier nur an die Frhr.-v.-Langen-Marke in der Olympia-Sonderserie für München 1968 zu erinnern.

FISCHMEHL IN FESTER FORM

Um staubfreies Verladen von Fischmehl zu ermöglichen, wird von einer peruanischen Firma Fischmehl in gekörnter Form auf den Markt gebracht. Auf Grund seines hohen Fett- und Aminosäuregehaltes birgt Fischmehl die Gefahr von Feuerausbrüchen in sich. Fette und Säuren oxydieren und erzeugen Hitze. Dies wurde bisher durch Verpackung verhütet. Ein vor der Pelletierung zugesetztes Antioxydans soll jetzt die Erhitzung unterbinden, weil dabei Fett und Aminosäuren stabilisiert werden.

DAS „SWIMMING-POOL"-HEIZÖL

Als „unentschuldbare Fehldarstellung" bezeichnete der Abgeordnete des Niedersächsischen Landtages Cohrs in der Haushalts-Debatte im Landtag, daß sowohl im Bundeshaushalt als auch im Landeshaushalt bei der Dieselkraftstoff-steuer-Rückerstattung von einer Beihilfe, also von einer Subvention, gesprochen wird.

Als „ganz grobes Beispiel" führte er dazu an: „Derselbe Betriebsstoff werde ohne Steuer einem Millionär als Heizöl geliefert, mit dem dieser in seinem luxuriösen Landsitz seinen privaten Swimming-pool beheizt.

Neben diesem Landsitz pflüge dann ein Kleinbauer seinen zu knappen Acker und bezahle für dasselbe Produkt 32 Pfg. Steuern auf Grund eines Gesetzes, aus dem klar hervorgehe, daß diese Steuer für den Ausbau der Straßen und für das Kraftfahrzeuggewerbe gedacht war.

Auslandspferde in offiziellen deutschen Equipen

Nachdem sowohl zwischen den beiden Weltkriegen als auch in den Jahren nach dem Zusammenbruch bzw. dem Wiederaufbau der deutschen Reiterei sämtliche deutschen Olympia-Reiter nach dem Leitsatz des verstorbenen Experten Dr. h. c. Gustav Rau „Deutsche Reiter auf deutschen Pferden" nur mit deutschen Zuchtprodukten beritten waren, ist nun bei den Olympischen Spielen in Mexiko erstmalig die Tatsache zu verzeichnen, daß zur Dressur-Equipe ein schwedisches Pferd gehört.

Es besteht übrigens auch ein Beschluß oder eine Zusage des HDP und auch des DOK für Reiterei, nach denen bei CHIO, Internationalen Championaten (Meisterschaften) und bei den Olympischen Reiterwettkämpfen bundesdeutsche Vertreter nur auf deutschen Pferden beritten sein sollen. Die Bundesrepublik ist ein Pferdezuchtland und bestrebt, ihre qualitativ guten Zuchtprodukte auch auf dem internationalen Markt umzusetzen, wobei gerade die Erfolge der deutschen Reiter auf deutschen Pferden diese Exportbestrebungen fördern.

Daß der bisherige Beschluß, nur deutsche Pferde im internationalen Spitzensport einzusetzen, aufgehoben oder abgeändert wurde, ist nirgends bekannt geworden. Der derzeitige HDP Vorsitzende W. Hansen aus Rosenthal, der auch gleichzeitig Vorsitzender des DOK für Reiterei ist, wurde als HDP-Vorsitzender durch die deutschen Pferdezuchtverbände nominiert. Aus diesem Grunde ist es unverständlich, daß man repräsentativ deutsche Equipen auch mit fremden Pferden ausstattet.

11 Millionen Menschen ernähren 184 Millionen Menschen

Die Gesamtbevölkerung der EWG belief sich 1967 auf rd. 184 Millionen Menschen. Davon waren etwa 40 Prozent, als 74 Millionen, erwerbstätig. An dieser Zahl der Erwerbstätigen ist die Landwirtschaft im EWG-Bereich mit etwa 11,8 Millionen beteiligt; allerdings stammt die neueste, hier vorliegende Zahl, aus dem Jahre 1965. Dies bedeutet, daß etwa 11 Millionen Menschen in der EWG ihre Erwerbsquelle in der Landwirtschaft haben, und 184 Millionen EWG-Bürger ernähren müssen.

Bei der Unterteilung der arbeitsfähigen Bevölkerung nach Wirtschaftsbereichen zeigt sich, daß in den einzelnen EWG-Ländern erhebliche Unterschiede bestehen. So arbeiten in Italien noch 25 Prozent aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. In Frankreich sind es noch 18, in Luxemburg 14, in der Bundesrepublik 11, in den Niederlanden 9 und in Belgien nur noch 6 Prozent. Vergleichsweise arbeiten in Großbritannien nur 3 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung in der Landwirtschaft, und in den USA etwa 6 Prozent.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß die Verminderung der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch ständig anhält. So weist z. B. Italien mit 5,6 Prozent die größte jährliche Schrumpfungsrate auf. Die Abwanderung brachte auch eine starke Überalterung der landwirtschaftlichen Bevölkerung mit sich, und zwar ganz besonders in Frankreich, Luxemburg und Italien, bis zu einem gewissen Grade auch in den Niederlanden.

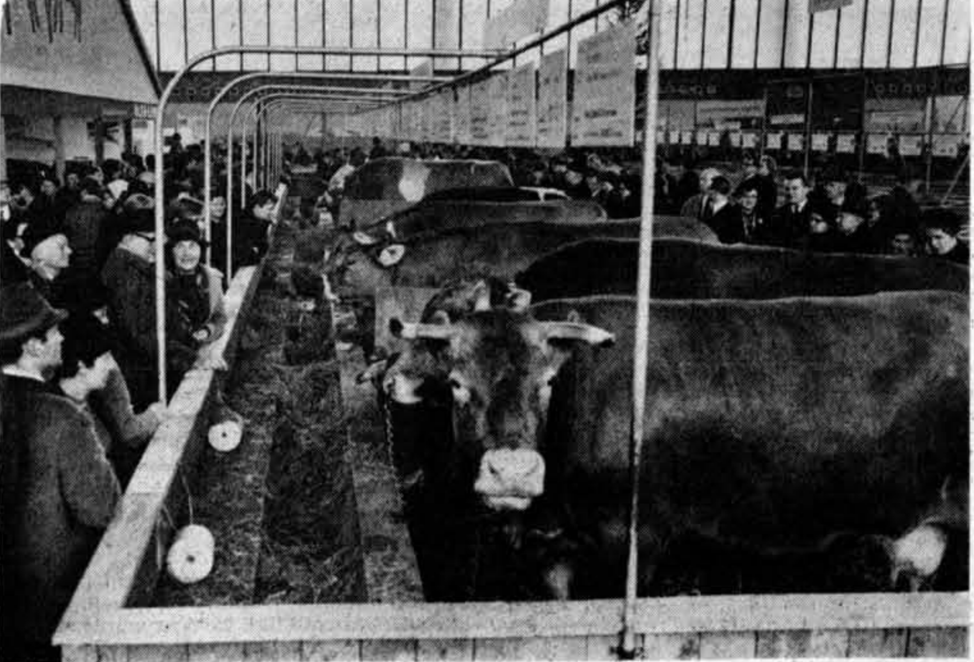
Interessant ist in diesem Zusammenhang das Alter des Betriebsleiters bei der Betriebsübernahme. So werden in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden die Betriebe durchschnittlich schon mit 30 Jahren übernommen, in der Bundesrepublik mit 31,3, in Italien mit 32 und in Frankreich erst mit 34 Jahren.

Die Betriebsabgabe erfolgt fast generell mit 65 Jahren, wobei nur Luxemburg mit 64 und die Bundesrepublik mit 64,5 Jahren eine Ausnahme machen. Durchschnittlich muß ein junger Landwirt in der Bundesrepublik also $16^1/_2$ Jahre bei seinem Vater als mithelfender Familienangehöriger auf dem Betrieb arbeiten, bevor er selbständig wirtschaften kann. Danach folgen 33 Jahre als verantwortlicher Betriebsleiter bis zum Alter von 64,5 Jahren, indem er — im Durchschnitt aller Betriebe — den Betrieb an seinen Nachfolger abgibt.

*

VON AUSSTEUERAUFWENDUNGEN

Die Aussteueraufwendungen der Eltern sind bei der Einkommensbesteuerung künftig nicht mehr abzugsfähig (Urteil BFH, 16. 8. 1967 — VI 170/65.)



Gerade in den Großstädten, bei Ausstellungen, weisen die Tierschauen einen starken Besucherandrang auf. Bei der Internationalen Berliner Grünen Woche sind die Stände der landwirtschaftlichen Nutztiere — wie auf unserem Bild die Ausstellung der Milchkühe — stets umlagert, obwohl West-Berlin nur eine kleine Landwirtschaft im Gebiet ihr Eigen nennt.



In den letzten Jahren hat die Werbung für die landwirtschaftlichen Produkte, auch Veredelungsprodukte, erhebliche Fortschritte gemacht und den früheren Abstand in dieser Werbung längst ausgeglichen. Hier wird bei der Internationalen Berliner Grünen Woche für die Aktion „Aus deutschem Lande frisch auf den Tisch" geworben.

„GROSSJÄGER": DAS AUTO

Nach Ermittlungen des Deutschen Jagdschutz-Verbandes wurden im Jahr 1967 auf den Autobahnen und Straßen der Bundesrepublik Deutschland 122 000 Hasen, 44 000 Rehe, 680 Stück Damwild, 660 Stück Rotwild und 504 Wildschweine durch Kraftfahrzeuge „erlegt". Die Schäden, die bei diesen oder durch diese Unfälle verursacht wurden, sind auf rund 6 Millionen DM geschätzt worden, wovon annähernd 4 Millionen DM auf Wildverluste, die restlichen über 2 Millionen DM auf Autoschäden und Heilung der Verletzten entfallen.

WARUM TEURERES BROT?

Die westdeutschen Verbraucher müssen für Brot innerhalb der EWG mit Abstand am meisten bezahlen. Obwohl die Landwirte in allen sechs EWG-Partnerstaaten seit dem 1. Juli 1967 für Getreide die gleichen Preise erhalten, kostete in den Niederlanden im Dezember 1967 1 kg Mischbrot im Einzelhandel 0,94 DM, während die Westdeutschen 1,24 DM bezahlen mußten.

GÖTTINGER MINIATURSCHWEIN

Im Institut für Tierzucht und Haustiergenetik der Universität Göttingen wird ein Miniaturschwein als Laboriumstier gezüchtet. Die Züchtung dieses Schweines wird noch unter konventionellen Bedingungen durchgeführt, weil bisher der volle Einsatz der weiblichen Zuchttiere notwendig war.

Auf Sicht sind jedoch Maßnahmen erforderlich, um die Freiheit des Bestandes von unerwünschten Mikroorganismen zu garantieren. Es ist geplant, über wiederholte Schnittentbindung und Aufzucht der Ferkel unter aseptischen Bedingungen einen SPF-Bestand aufzubauen, der demnächst als „Primärherde" der Weiterzüchtung, aber auch der Vermehrung des Miniaturschweines für Versuchszwecke dienen soll.

DER EHEMANN BRAUCHT NICHT ZU ZAHLEN

Das Amtsgericht Bremen hat ein bemerkenswertes Urteil (2 C 36/68) gefällt: Wenn eine Ehefrau Einkäufe tätigt, die entweder das gesamte Monatseinkommen der Familie binden oder bei denen es sich um Kreditgeschäfte von nicht ganz unbedeutendem Umfang handelt, dann braucht der Ehemann für diese Geschäfte nicht aufzukommen.

RÜCKGANG DES PFERDEBESTANDES IN ZAHLEN

Wies die Statistik für das Jahr 1950 noch 1,2 Millionen Pferde in der Bundesrepublik auf, wozu etwas über 1,8 Millionen Zugkühe sowie 280 000 Zugochsen kamen, denen 139 000 Schlepper gegenüberstanden, so belief sich der Pferdebestand 10 Jahre später — 1960 — auf rund 660 000, der der Zugkühe auf 690 000 und der der Zugochsen auf 29 000. Die Zahl der Schlepper war auf 857 000 angestiegen. Die Zählung Ende 1967 verzeichnete nur noch rund 280 000 Pferde einschließlich Fohlen, wozu 65 000 Zugkühe und nur noch 2000 Zugochsen kamen, während der Schlepperbestand in der Landwirtschaft auf 1 240 000 angestiegen war.



Die Wünsche bezüglich des Schweins sind so mannigfach und unterschiedlich, daß sich der Pressezeichner und Journalist Carl-Heinz Dömken zu dieser Karikatur des zu züchtenden Zukunfts-Schweins entschloß.

Bilder dieser Ausgabe: Berliner Ausstellungen, Informationsdienst Buxtehude, Carl-Heinz Dömken und Werkfoto Karl Mengele & Sohn.

Der Landtechniker hat das Wort:

Neue Maschinen zur Silo-Maisernte

Neben den Rotormähern, über die in der letzten Folge berichtet wurde, waren es vor allem die zahlreichen Modelle von Anbau-Maishäckslern, die auf der letzten DLG-Schau erstmalig zu sehen waren. Die inzwischen von verschiedenen Firmen bekannt gewordenen Verkaufszahlen lassen darauf schließen, daß diese neuen Maschinen gut „ankommen". Der Gedanke, einen Feldhäcksler am Schlepper anzubauen, ist nicht neu. Eine solche Maschine wurde vor einigen Jahren im Institut für Landtechnik in Weihenstephan (Prof. Brenner) konstruiert. Da es Ärger mit dem TÜV gab, der es nicht zulassen will, daß ein Einachs-Anhäger an den angebauten Feldhäcksler angehängt wird, kam man — zuerst bei Eberhardt — auf den Gedanken, den Feldhäcksler seitlich anzubauen und den Zapfwellenantrieb entsprechend umzulenken. Dadurch wurde das Schlepperheck wieder frei für den Transportwagen.

Es sind z. Z. etwa 10 Typen dieser Maschine auf dem Markt, und man kann sagen, daß alle Firmen, die bisher Feldhäcksler bauten, gen schwanken zwischen 150 und 250 dz. Sie richten sich nach dem Pflanzenbestand und der Schlepperstärke. 25 bis 30 PS werden bei allen Typen als ausreichend angesehen. Die erreichbare Fahrgeschwindigkeit beträgt acht Stundenkilometer. Man sollte wegen der einseitigen Belastung den Schlepper nicht zu klein wählen und mit der Bereifung keinesfalls unter 10 Zoll gehen, zumal mit Gewichten von rund 350 kg gerechnet werden muß. Um hier Schwierigkeiten zu vermeiden, haben einige Firmen, wie z. B. Speiser, ein kleines Stützrad vorgesehen. Die erreichbare Schnittlänge geht bis 6 mm herunter; sie ist abhängig von der Anzahl der Messer, bei Mengele z. B. 6 Stück. Da gerade beim Schneiden von Silomais eine rasche Abnutzung der Messerschneiden erfolgt, sind alle Anbau-Häcksler mit aufgebauten Messerschleif-Vorrichtungen versehen.

Mit den Dreipunkt-Anbau-Häckslern dürfte dem klassischen Feldhäcksler eine weitere „Konkurrenz" entstanden sein. Wenn ihn auch der Ladewagen bereits längst überrundet hatte, vor allem, nachdem dieser mit Schneidwerk



Anbau-Maishäcksler, hier kombiniert mit Ladewagen. Die Spitzen des Maisvorsatzes sind bei Straßenfahrten abgedeckt.

nun auch diese Sonderbauart anbieten. Allen Modellen ist gemeinsam das schon vom „klassischen" Feldhäcksler her bekannte Maisgebiß, das die Pflanze in den Häckselapparat zieht. Letzterer ist bei allen bisher bekannten Typen ein Trommelhäcksler; lediglich die Fa. Pöttinger hat einen kleinen Scheibenhäcksler vorgesehen. Eine ganz anders geartete Schneidvorrichtung hat man sich bei dem Anbau-Maishäcksler von Kemper ausgedacht. Hier wird die Pflanze senkrecht nach unten gezogen, und das Häckseln erfolgt mittels einer waagerecht umlaufenden Messerscheibe. Die Häckselarbeit ist bei diesem Baumuster mit dem Schneidvorgang in einer Bohnenschnippelmaschine zu vergleichen. Die Stundenleistun-

versehen wurde, so hieß es doch immer, daß man für den extrem kurzen und exakten Schnitt beim Silomais auf den Feldhäcksler angewiesen sein werde. Sicher bleibt die Leistung hinter der eines großen Feldhäckslers, der ja auch mit zweireihigem Maisvorsatz ausgerüstet werden kann, zurück. Aber für viele Betriebe dürfte er eine Ergänzung des Ladewagens darstellen, zumal der Preis (um DM 3000,—), verglichen mit dem eines großen Feldhäckslers nicht hoch ist. Wie die Praxis zeigt, ist der Anbau-Häcksler auch zum überbetrieblichen Einsatz gut geeignet, und er dürfte in der Lage sein, die Anbaufläche von Silomais noch weiter zu steigern.

Dr. Meyer, Rotthalmünster

Maschinengemeinschaft - Ein neuer Weg zur Rationalisierung

Computer, Drehbänke und andere Maschinen, die man nicht kaufen will, beschafft man sich heutzutage auf dem Wege des Leasing. Auch in der Landwirtschaft gewinnt dieser Begriff aus der modernen Betriebswirtschaft zunehmend an Bedeutung — hier unter dem Namen „Maschinenring".

Maschinenringe haben die Aufgabe, landwirtschaftliche Maschinen überbetrieblich rationell einzusetzen. Maschinenringe sind organisierte und bilanzierte Nachbarschaftshilfe. Sie werden überall gegründet, um den Zwang zur Mechanisierung und Motorisierung, entstanden durch die Abwanderungen von Millionen landwirtschaftlicher Arbeitskräfte, nicht in Überinvestitionen und Überkapazitäten ausarten zu lassen.

Schon heute kostet ein landwirtschaftlicher Arbeitsplatz 78 000 DM. Während 1950/51 die Bruttoinvestitionen je ausgeschiedene Arbeitskraft rund 6000 DM betrugen, stiegen sie 1966/1967 auf rund 74 000 DM.

Diese Entwicklung hat zu den Anfängen des Leasing, zu den privatwirtschaftlichen, für die Landwirtschaft arbeitenden Lohnunternehmen geführt. — Die deutsche Landwirtschaft verfügt seit einigen Jahren über 600 Maschinenringe neben mehreren tausend Maschinengemeinschaften.

FÜR SIE NOTIERT ...

56 Prozent befragter deutscher Hausfrauen erklärten, daß ihnen das Schweinefleisch nicht zu fett sei.

Der Trinkmilchverbrauch ist in Niedersachsen nach Fortfall der Zuschußzahlungen für den Schulmilchverzehr zurückgegangen; er betrug 6,3 Prozent des Gesamtverbrauchs in Niedersachsen. Dieser Anteil ging jetzt auf etwas über 3,2 Prozent zurück.

Ein Frisch-Kennzeichen sollen die deutschen Markeneier, die zum Verkauf kommen, erhalten.

Die Eiskrem-Industrie in der Bundesrepublik verarbeitete im letzten Jahr (1967) 160 Millionen Liter Milch, was der Jahresproduktion von über 34 000 guten Milchkühen entspricht.

Über 1,6 Millionen Gärten in der Größe zwischen 1000 und 5000 qm werden in der Bundesrepublik Deutschland bearbeitet.

Schwimmende Städte mit Wohnvierteln will Japan auf dem Meer in der Nähe überbevölkerter Landstriche bauen.

43 ländliche Heimhochschulen wirken in der Bundesrepublik. Im Schuljahr 1966/67 wurden in diesen Schulen 1019 Lehrgänge mit fast 40 000 Teilnehmern durchgeführt.

Das Leistungspflügen beim Bundesentscheid des Landjugendwettbewerbs gewann Herbert Sandrock (Hessen) vor Josef Kriechbaumer (Bayern) und Hans-Clauß Jeß (Schleswig-Holstein).

Als Schweinefleischerzeuger steht in der EWG die Bundesrepublik mit 44 Prozent an der Spitze. Bei den anderen Fleischarten führt Frankreich, denn es produziert 40 Prozent des Rindfleisches, 61 Prozent des Kalbfleisches, 60 Prozent des Schaf- und Ziegenfleisches und 58 Prozent des Pferdefleisches.

Der Flugzeugeinsatz in der Landwirtschaft für den Pflanzenschutz, für die Düngung und auch für die Saat dürfte in 50 Ländern der Erde bei etwa 15 000 Starrflüglern und 2000 Hubschraubern liegen, wobei 120 Millionen Hektar erfaßt werden.

Die Arbeitswoche betrug nach Erhebungen des Statistischen Bundesamtes in den Monaten April, Juli und Oktober 1967 im Schnitt bei der Land- und Forstwirtschaft 53,1, im Handel und Verkehr 43,0, im produzierenden Gewerbe 40,5 und in sonstigen Wirtschaftsbereichen 42,2 Arbeitsstunden je Person.

Die Molkereien in der Bundesrepublik verarbeiten 81 Prozent der Milcherzeugung. In den anderen EWG-Ländern stellt sich der Prozentsatz wie folgt: Niederlande 92, Luxemburg 90, Italien 74, Belgien 68 und Frankreich 64.

Die Kürzung KTBL kommt für den Zusammenschluß des Kuratoriums für Technik in der Landwirtschaft (KTL) und der Arbeitsgemeinschaft Landwirtschaftliches Bauwesen (ALB) ab 1969 in Anwendung, denn dann tritt die neue Vereinigung „Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft" (KTBL) in Tätigkeit.

VERZEHR EINES BUNDESBÜRGERS

Der deutsche „Durchschnittsbürger" verbraucht heute 15 v. H. weniger Weizenmehl, 60 v. H. weniger Roggenmehl und 30 v. H. weniger Kartoffeln als in den letzten Vorkriegsjahren, stellten Wissenschaftler deutscher Forschungsanstalten fest. Dafür verzehrt er 10 bis 16 v. H. mehr Zucker und langt etwa doppelt so oft zum Frischobst. Bei Gemüse verlangt er heute mehr Fein- als Grobgemüse. Sein Fleischtopf ist um 15 v. H., sein Eierkonsum mit 234 Stück je Kopf um 81 v. H., sein Käseverbrauch um 40 v. H. und seine Vorliebe für Quark dreieinhalbmal größer als in der Vorkriegszeit. Der Fettverbrauch hält sich seit 1955/56 ziemlich konstant auf durchschnittlich 25,4 kg, das bedeutet 4 kg Reinfett mehr als früher.

UNGEZEUGTES KALB VERSTEIGERT

Ein ungeborenes und ein ungezeugtes Kalb waren die interessantesten Offerten auf der Jersey-Auktion im amerikanischen Bundesstaat Kentucky. Es handelt sich um Nachkommen der Kuh „Fashions Fernette", die bisher 10 760 kg Milch mit 4,94 Prozent Fett geliefert hat. Das Vatertier des noch ungeborenen Kalbes ist ein Nachkomme der derzeitigen amerikanischen Spitzenkuh der Jersey-Rasse, die innerhalb von fünf Jahren 10 660 kg Milch mit 6,54 Prozent Fett gebracht hatte. Wird ein Bullenkalb geboren, dann ist ein Züchtersyndikat bereit, dafür 26 000 Mark zu zahlen.

Außerdem wurden ein einjähriges Bullenkalb von Fashions Fernette und das Kalb aus der nächsten Trächtigkeit angeboten, für das der Käufer das Vatertier bestimmen kann. Die Rekordkuh selbst ist unverkäuflich.

Milcherzeugnis um 1 Prozent gestiegen

In den 18 wichtigsten Milcherzeugungsländern der Welt, auf die 60 Prozent der Weltmilcherzeugung entfallen, sank 1967 die Kuhzahl um ein Prozent gegenüber 1966, während die Erzeugung um ein Prozent zunahm.

Die höchsten Produktionszunahmen weisen Irland, Frankreich und die Niederlande auf, während die Erzeugung in den USA und in Kanada rückläufig war.

Der Trinkmilchverbrauch blieb fast unverändert, während der Anteil der zu Butter und Käse verarbeiteten Milch um fünf Prozent anstieg. 30 Prozent Milch weniger wurde zu Milchkonserven verarbeitet, wobei man die stärksten Rückgänge in den USA und Australien und Zunahmen in Europa, vor allem in Belgien und Österreich, verzeichnete.

Der Anteil der zu Vollmilchpulver, zu Speiseeis und anderen derartigen Produkten verarbeiteten Milch war unverändert, wenn er auch in Europa um acht Prozent anstieg.

IST EIN 5-ha-BETRIEB EXISTENZFÄHIG?

„Der bäuerliche Familienbetrieb hat auch in Zukunft in unserem Lande eine Chance", erklärte der baden-württembergische Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger bei einer Kundgebung auf dem Landwirtschaftlichen Hauptfest in Stuttgart. Die Landesregierung werde sich in ihrer Agrarpolitik von Mansholts Thesen nicht stören lassen. „Ein Familienbetrieb mit 5 ha ist existenzfähig", rief Filbinger den Bauern zu. Baden-Württemberg könne das beweisen.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer. 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Weber, August, Landwirt, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Max Weber, 75 Karlsruhe 1, Grillparzerstr. 13, am 5. November

zum 96. Geburtstag

Lesch, Adelheid, aus Tilsit, Hohe Straße, jetzt bei ihrer Tochter Annemarie in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Dr. Hermann Lesch, 874 Bad Neustadt/Saale, Reder Straße 1, am 8. November

zum 95. Geburtstag

Hofer, Ida, geb. Gudat, aus Tilsit, jetzt bei ihrer Tochter Organistin Margarete Hofer, 237 Rendsburg, Arsenalstraße 3, am 9. November

Schöler, Leopold, aus Seestadt Pillau, jetzt 219 Cuxhaven, Strichweg 76, am 6. November

zum 94. Geburtstag

Behrendt, Joachim, Bauer, aus Thomsdorf, Kreis Allenstein, jetzt 4931 Loßbruch 65, am 10. November

zum 92. Geburtstag

Habedank, Fritz, aus Oberschleifen, Kreis Insterburg, jetzt bei seiner Tochter Irmgard Rosenau, 3411 Brunstein bei Northeim, am 7. November

Link, Franz, aus Kiwitten, Kreis Heilsberg, Molkereiverwalter, jetzt 6908 Wiesloch, Dorfplatz Nr. 10, am 6. November

zum 91. Geburtstag

Sawitzki, Wilhelmine, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover, Sonnenweg 33, am 24. Oktober

zum 90. Geburtstag

Hasselberg, Anna, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2117 Tostedt, Bremer Straße 12, am 5. November

Paetsch, Wilhelmine, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 49 Herford, Ortsieker Weg 65 b, am 10. November

Jeschke, Maria, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Frau Klara Schwellnus, 23 Kiel, Hasseldieksdammer Weg 37, am 5. November

Olschewski, Gottlieb, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 3321 Salzgitter-Watenstedt, Teschener Sraße 6, am 3. November

Poschmann, Franz, Oberzollinspektor i. R., aus Tilsit, Schulstraße 5 a, jetzt 8944 Grönenbach, Ittelsburger Straße 24, am 10. November

Stolla, Auguste, geb. Dombrowski, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Suhrnkrog 4, am 6. November. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlichst

zum 89. Geburtstag

Buchholz, Therese, geb. Schröder, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrem Sohn Hugo Buchholz, 236 Bad Segeberg, Theodor-Storm-Straße Nr. 80, am 4. November

Simon, Marie, geb. Bennat, aus Inserburg-Sprindt, jetzt bei ihren Kindern Ehepaar Schäfer, 5 Köln-Holweide, Chemnitzer Straße 10, am 5. November

Smoydzin, Gottlieb, aus Lyck, jetzt 23 Kiel-Kronshagen, Hasselkamp 59, am 21. Oktober

zum 88. Geburtstag

Mattern, Emil, aus Angerburg, jetzt 2211 Lägerdorf, Schillerstraße 29, am 8. November

Snoyck, Adolf, aus Goldap, Blumenstraße 93, jetzt 24 Lübeck, Fritz-Reuter-Straße 4, am 4. November

zum 87. Geburtstag

Dzieran, Friedrich, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 284 Diepholz-Hüde, bei Marza, am 27. Oktober

Ehrich, Frieda, geb. Schröder, aus Königsberg, Briesener Straße 14, jetzt 24 Lübeck, Hüxtertor-Allee 41, am 8. November

Gentzler, Emilie, geb. Albrecht, aus Romsdorf, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrer Tochter Hilde Baumeister, 6 Frankfurt-Schwanheim 28, An der Schwarzbachmühle 15

Mendrinna, Karoline, aus Podleiken, Kreis Osterode, jetzt bei Anton Zacheja, 56 Wuppertal-Elberfeld, Mainstraße 22, am 29. Oktober

Obersteller, Marie, Handarbeitsgeschäft in Labiau, Königsberger Straße 66, jetzt 741 Reutlingen, Gustav-Werner-Stift, am 5. November

Stahr, Ida, geb. Schönies, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 3139 Hitzacker, Feldweg 5, Siedlung Meudelfitz, am 6. November

Prawdzik, Marie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt 337 Seesen/Harz, Am Probstbusch 2, am 2. November

zum 86. Geburtstag

Kulschewski, Rudolf, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 3201 Himmelsthür, Schulstraße 11, am 27. Oktober

Pahlke, Marie, geb. Hammosch, aus Ludwigsfelde, bei Fischhausen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Gerda Lange, 226 Niebüll, Norderguth 13, am 7. November

zum 85. Geburtstag

Andresen-Emden, Fritz, Fregattenkapitän a. D., aus Ortelsburg, Kaiserstraße 13 a, jetzt 233 Eckernförde, Pillauer Straße 1, am 4. November

Dingler, Berta, geb. Gehlhaar, aus Königsberg, Alter Graben 40, jetzt 2 Hamburg 43, Dulsberg-Süd 5, bei ihrer Tochter Elsa Schneider, am 1. November

Gayk, Wilhelmine, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 407 Rheydt, Taunusstraße 6/8, am 8. November

Hopp, Rosa, geb. Königsmann, aus Königsberg, jetzt 7415 Wannweil, Bannachstraße 8, am 8. November

Kawald, Albert, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt 3382 Harlingerode, Langenbergstraße 18, am 2. November

Kolnischke, Luise, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 3492 Brakel, Kr. Höxter, Klosterstraße 9, am 3. November

Mertins, Else, geb. Thomanek, aus Tilsit, Bahnhofstraße 2, jetzt bei ihren Kindern Ilse und Werner Uffhausen, 241 Mölln, Schmilauer Str. 58, am 1. November

Senkowski, Johann, aus Altwartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 522 Grötzenberg-Waldbröl; seine Ehefrau Johanna, geb. Ruch, feiert am 4. November ihren 81. Geburtstag

Szech, Johanna, aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Lornsenstraße 57, am 25. Oktober

Woelke, Walter, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 205 Hamburg 80, Reinbeker Straße 50, am 25. Oktober

zum 84. Geburtstag

Borowy, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Sternstraße 37 a, am 30. Oktober

Jonak, Anna, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 6943 Birkenau, Kalstädter Straße 11, am 24. Oktober

Klischat, Lina, geb. Eder, aus Puschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Niendorfer Straße 109 a, am 7. November

Krause, Eweline, geb. Kutz, aus Barkehmen, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer ältesten Tochter, 2242 Büsum, Bahnhofstraße 6, am 26. Oktober

Lubeck, Gottlieb, Polizeimeister i. R., aus Lyck, jetzt 2861 Ottersheim 32, am 16. Oktober

Mikoleit, Emma, geb. Bajorat, aus Großroden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Herrn Otto Laser, 3001 Godshorn, Wachtelstieg 20, am 9. November

Simanowski, Franz, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 3091 Ritzenbergen 2 über Verden/Aller, am 6. November

Schwiderski, Henriette, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 5409 Obernhof, Seelbacher Straße 8, am 21. Oktober

Sillus, Leopold, Landwirt und Gemeindevorsteher aus Gintscheiten, Memelland und Tilsit, Drumstraße 2, jetzt 2848 Vechta, Hedwigstraße 7

Walter, Ida, geb. Massalski, aus Ostpreußen, jetzt 219 Cuxhaven, Schillerstraße 68, am 26. Oktober

zum 83. Geburtstag

Duda, Lina, geb. Jäckel, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 43 Essen-Rellinghausen, Wuppertaler Straße 10

Ewert, Albert, aus Lapsau, Gemeinde Palmburg, jetzt 7968 Saulgau, Friedrich-List-Straße 6, am 2. November

Jedamski, August, Ortsvorsteher von Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 2905 Portsloge, am 20. Oktober

Kriszun, Johann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Bugenhagener Weg 45, am 3. November

Laugszems, Michael, aus Wittauten, Kreis Memel, jetzt 51 Aachen, Stolberger Straße 188, am 24. Oktober

Liedtke, Margarete, geb. Lenk, aus Angerburg, jetzt 8602 Gaustadt, St. Josefheim, am 7. November

Matzko, Friederike, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2211 Wistedt, am 2. November

Osenger, Martin, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 2341 Kronsgaard, am 20. Oktober

Schmäling, Auguste, geb. Böttcher, aus Tilsit, Bülowstraße 73, jetzt 3163 Sehnde, Anna-Frank-Weg Nr. 4, am 26. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bernatzki, Auguste, aus Ortelsburg, Tondernstr. 1, jetzt 333 Helmstedt, Stendaler Weg 7, am 7. November

Jakobeit, Gustav, Landwirt, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt 234 Mehlby/Kappeln, Grüner Weg Nr. 15, am 1. November

Killat, Emil, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt 4425 Billerbeck, Bockelsdorf Nr. 32 B, am 4. November

Paufler, Eugen, aus Angerburg, jetzt 2901 Huntlosen, Im Sonnenwinkel, am 8. November

Stadthaus, Fritz, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 2341 Kopperby-Heide, Pflegeheim Blunck, am 9. November

zum 81. Geburtstag

Aschendorf, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Stegewaldstraße 12, am 1. November

Kovro, Ottilie, aus Nußdorf, Kreis Lyck, jetzt 4782 Erwitte, An der Friedenseiche 1, am 1. November

Mrotzek, Gottlieb, aus Lyck, jetzt 3202 Flintbek, Am Wald 1, am 2. November

Schneppat, Marie, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 54, Heinrich-Wulf-Weg 16 a, bei Foerster, am 4. November

Warda, Auguste, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt 4041 Hackenbroich, Pfeifferstraße 8, am 28. Oktober

Witt, Hermann, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt 3091 Etelsen, Berkelstraße 331, am 1. November

zum 80. Geburtstag

Alexander, Klara, aus Schwarzstein und Rastenburg, Freiheit 11, jetzt 8 München 50, Röthstraße 26/0 1, am 7. November

Behrend, Anna, aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 11, jetzt 4628 Lünen, Preußenstraße 36 a, am 3. November

Becker, Helene, geb. Pilzecker, aus Inglauden, Kreis Schloßberg, jetzt 2213 Dammfleth über Wilster, am 7. November

Bethke, Kurt, Oberrentmeister i. R., aus Treuburg, jetzt 61 Darmstadt, Mathildenstraße 29, Geschäftsführer des DRK Darmstadt-Stadt und Schriftführer bei der landsmannschaftlichen Gruppe der Ostpreußen in Darmstadt, am 2. November

Borchardt, Frieda, Lehrerin i. R., Mittelschule Sensburg, jetzt 6202 Wiesbaden-Biebrich, Cheruskerweg 10, am 9. November

Bremer, Ewald, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Wiesenstraße 39, am 8. November

Deskau, Berta, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4951 Neuenknick 64, Kreis Minden, am 31. Oktober

Dembeck, Margarethe, geb. Gauda, Domänenpächterin Domäne Rakowen, Kreis Johannisburg, jetzt 7701 Überlingen am Ried, Oberdorfstraße 5, am 5. November. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Fischer, Hedwig, geb. Klautke, aus Mohrungen und Liebstadt, Am Bahnhof 5, jetzt 1 Berlin 21, Waldenserstraße 29, am 2. November

Hapke, Betty, geb. Kröhnert, aus Linkuhnen, Kreis Niederung, jetzt 51 Aachen, Hirschgraben 14, am 30. Oktober

Hellmann, Bertha, aus Heiligenbeil, Wermkestr. 1 a, jetzt bei ihrer Tochter Erika Mencke, 6104 Jugenheim/Bergstraße, Gartenstraße 5, am 4. November

Hoffmann, Anna, geb. Mattejat, aus Tilsit, Niederunger Straße 2, jetzt 4048 Grevenbroich, Scheidweg 50

Jordan, Elisabeth, aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4056 Waldniel, Fischelner Weg 21, am 4. November

Kauth, Martha, geb. Kerwin, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 6555 Sprendlingen, Feldgasse 10, am 6. November

Miehlner, Maria, geb. Lukat, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 48 Bielefeld, Am Finkenbach 14, am 6. November

Reich, Albert, aus Keimkallen-Auerswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2359 Ulzburg-Süd, Hamburger Straße 80, am 30. Oktober

Statetzny, Berta, geb. Lobitz, aus Osterode-Waldau, jetzt bei ihrer Tochter Auguste Wilk in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Friedrich Preuß, 4355 Waltrop, Kanonenstraße 16, am 4. November

Wiechmann, Richard, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 18, jetzt 752 Bruchsal, Bismarckstraße 6, am 5. November

Wittoesch, Arthur, aus Insterburg, zu erreichen über J. H. Wittoesch, 4417 Shady Crest, Dayton, Ohio 45 402, am 3. November

zum 75. Geburtstag

Backhaus, Gertrud, geb. Gnaß, aus Königsberg, jetzt 8602 Ebrach, Wifostraße 2, am 3. November

Blank, Martha, geb. Sonnenburg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 4131 Budberg, Marienplatz 2 a, am 6. November

Frost, Antonie, geb. Witt, aus Angerburg, jetzt 72 Tuttlingen, Karlstraße 13, am 7. November

Gniewoß, Walter, Tischlermeister, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 3151 Dungelbeck, Tannenbergstraße 211, am 1. November

Gonscherowski, Gertrud, geb. Fago, aus Angerburg, jetzt 224 Heide, Vereinsstraße 26, am 6. November

Hoffmann, Walter, Textilkaufmann, aus Gumbinnen, Königstraße 19, jetzt 29 Oldenburg/Oldb., Donnerschweer Straße 317 a, am 3. November

Jahrling, Minna, geb. Machmüller, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4005 Büderich, Niederdankstraße Nr. 17, am 10. November

Kalcher, Rudolf, Bauer und Bürgermeister a. D., aus Klein Sobrost, Kreis Angerapp, jetzt 4171 Wankum, Schenkstraße 7, am 4. November

Klohs, Hermann, aus Briensdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7832 Kenzingen, Metzgerstraße 51, am 6. November

Meinert, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 9, jetzt 2 Hamburg 55, Wientapper Weg Nr. 5 f, am 7. November

Naujoks, Franz, aus Ostseebad Neukuhren, jetzt 233 Eckernförde, Saxtorfer Weg 49, am 15. Oktober

Osenger, Wilhelmine, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 2341 Kronsgaard, am 28. Oktober

Raabe, Albert, aus Wehlau, Krumme Grube 6, jetzt 6505 Nierstein, Saarstraße 13, am 31. Oktober

Diamantene Hochzeiten

Dziedo, Johann und Frau Klara, geb. Lemke, aus Lyck, Rhein und Königsberg, jetzt 758 Bühl, Hauptstraße 36, am 6. November

Grünheid, Johann, Eisenbahn-Oberzugführer i. R., und Frau Charlotte, geb. Syska, aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt 3301 Lehre-Kampstüh 2 a, über Braunschweig, am 6. November

Sakowski, Arthur und Frau Minna, geb. Blask, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 6368 Bad Vilbel, Friedenstraße 42, am 6. November

Sczepannek, Fritz, Schmiedemeister, und Frau Marie, geb. Glitza, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Dürener Straße 14, am 8. November

Szagun, Otto und Frau Emma, geb. Jabs, aus Untereisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 236 Klein-Gladebrügge, Neue Siedlung, am 6. November

Goldene Hochzeiten

Burdinski, Michael und Frau Auguste, geb. Abt, aus Abbau Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2308 Preetz, Wilhelm-Raabe-Straße 27, am 3. November. Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich.

Pätzel, Franz und Frau Hedwig, geb. Hopp, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt 7181 Riedbach, Kreis Crailsheim, am 6. November

Paries, Hermann und Frau Maria, geb. Radzwill, aus Hohenbruch, jetzt 4951 Todtenhausen, Schöltweg 3, am 25. Oktober

Siebzig Jahre gemeinsamen Lebens



Das ist eine Feier, die nur wenigen Menschen beschieden ist. Unsere Landsleute Franz Peplies und seine Ehefrau Emma, geb. Walzer, werden am 6. November diesen Tag im Kreis ihrer Kinder und Freunde begehen.

Franz Peplies, er feierte vor wenigen Tagen seinen 92. Geburtstag, wuchs in Darkehmen auf. Emma Walzer kam drei Jahre später im Kreis Darkehmen, in Ragaischen, zur Welt. 1898 schlossen sie ihre Ehe und Franz Peplies war zunächst drei Jahre lang Postkutscher. Dann zog das Ehepaar ins Ruhrgebiet und Lm. Peplies war 16 Jahre ‚Kanonenschmied' bei Krupp. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt, er wurde Bauer in Heidenberg, Kreis Angerburg. Die Landwirtschaft übernahm dann sein ältester Sohn, bei dessen Familie die Eltern bis zur Flucht lebten. Schon im Oktober 1944 mußten Franz und Emma Peplies den Hof verlassen und gelangten bis Guttstadt. Dort wurden sie im Januar 1945 von der Front überrollt und gingen unter großen Strapazen zurück auf hren Hof. 1947 erfolgte die Ausweisung aus der Heimat nach Mitteldeutschland, 1951 zogen sie zu ihrem jüngsten Sohn nach 287 Delmenhorst, Kleistweg 15. Dort verbringen Emma und Franz Peplies ihren Lebensabend, betreut von Schwiegertochter und Sohn. Von ihren sechs Kindern sind zwei verstorben, die anderen werden mit 12 Enkeln und 18 Urenkeln den Jubilaren am Mittwoch ihre Glückwünsche darbringen.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich den vielen Gratulanten mit besten Wünschen an.

Fortsetzung von Seite 16

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Ennepetal — Sonnabend, 2. November, 20 Uhr, in der Gaststätte Grebe, in Ennepetal-Altenvoerde, traditionelle Grützwurstessen. Die Wurst ist gut wie immer. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

Essen — Im Rahmen ihre ordentlichen Spielplans hat das Theater der Jugend in der DJO, Leitung Siegfried Plewa, Premiere mit dem Schauspiel „Das Schweigen" von dem Polen Roman Brandstaetter am Sonntag, 3. November, 19.30 Uhr im Jugendzentrum, Papestraße 1. — Weitere Ausführungstermine: Mittwoch, 6. November, 19.30 Uhr, und Sonntag, 10. November, 17. November, im Marienheim, Essen-West, Schmitzstraße 8. Die Leitung der Schauspielgruppe verdankt es einer glücklichen künstlerischen Inspiration, daß sie mit diesem Schauspiel, das seit Mai geprobt wurde, eine in Aussage und inhaltlicher Gültigkeit erschreckende Parallele zu den Vorkommnissen in der CSSR mit all ihren Folgen gefunden hat.

Münster — Donnerstag, 7. November, 20 Uhr, Geselliger Heimatabend im Aegidiihof. — Dienstag, 12. November, 15 Uhr, im Lokal Westhues, Frauengruppe. Gärtnereibesitzer Moldrich hält einen Filmvortrag. Um rege Beteiligung wird gebeten. — Jede Woche donnerstags, um 20 Uhr im Jugendheim in der Andreas-Hofer-Straße, Jugendgruppe und Volkstänze. — Jede Woche sonnabends, um 15 Uhr im Jugendheim in der Andreas-Hofer-Straße, Kindergruppe für Kinder von 6 bis 14 Jahren. Alle Landsleute werden gebeten, ihre Kinder zur Gruppe zu schicken.

Oberhausen — Mittwoch, 6. November, 15 Uhr, Kaffeestunde der Frauengruppe, mit Bastelarbeiten, bei Kuhlmann. — Sonnabend, 16. November, 19 Uhr, Agnes-Miegel-Gedenkfeier bei Kuhlmann. Anschließend Fleckessen. — Das Erntedankfest war gut besucht. Vors. Saalmann konnte auch Danziger Landsleute bgrüßen. Die Frauengruppe belebte die Veranstaltung durch einige Lieder. Mehrere Mitglieder wurden wegen ihrer Verdienste besonders geehrt.

Plettenberg — Nächster Heimatabend am Sonnabend, 9. November, 20 Uhr, in der Weidenhofdiele. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Unna — Sonnabend, 2. November, 20 Uhr, in den Kino-Stuben, Unna-Königsborn, Königsborner Markt, traditionelles Fleckessen der Kreisgruppe. Anmeldungen nimmt noch Vors. G. König, Harkort-Straße 6, Telefon 25 43, an. Für Humor, wie er in der Heimat gepflegt wurde, ist gesorgt. Auch Nichtmitglieder und Einheimische herzlich willkommen. Die auf örtlicher Ebene gebildete Arbeitsgemeinschaft des BdV und der Landsmannschaft tritt Sonnabend, 9. November in der Sozietät, Nordring, mit ihrer ersten Veranstaltung an die Öffentlichkeit. Das Landsvorstandsmitglied der Landsmannschaft der Sudetendeutschen, Herforth-Lippstadt, spricht über „Das Selbstbestimmungsrecht und die sudetendeutsche Frage". Anschließend wird ein Dokumentarfilm gezeigt.

Werdohl — Auf dem Heimat- und Erntedankfest konnte Vors. Pasenau nicht nur Landsleute begrüßen, sondern unter den vielen Gästen auch Vertreter des Sauerländischen Gebirgsvereins, des Ortsbauernverbandes, des Reichsbundes, des Schützenvereins und den MGV Liederkranz. In seiner Festrede befaßte sich der Vors. der Landesgruppe, Poley, mit den Begriffen Heimat und Vaterland und analysierte die gegenwärtige Situation in Osteuropa.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47.

Darmstadt — Das Vorstandsmitglied Kurt Bethke, früher Treuburg, Mathildenstraße 29, feiert am 2. November seinen 80. Geburtstag. Seit über 15 Jahren arbeitet er in der Landsmannschaft mit. Für seine Verdienste um die Allgemeinheit verlieh ihm die Stadt Darmstadt zum 75. Geburtstag die Bürgerehrung und zum 78. Geburtstag erhielt er das Ehrenkreuz des Deutschen Roten Kreuzes.

Für die Kreisgruppe ist Lm. Bethke seit 13 Jahren als Schriftführer und Kassenverwalter tätig. In Anerkennung seiner Verdienste wird ihn die Kreisgruppe zum Ehrenmitglied ernennen.

Frankfurt am Main — Montag, 11. November, ab 15 Uhr im Wappensaal im Haus der Heimat, Goethestraße 29, nächster Damenkaffee. Ein Beamter der Frankfurte Kriminalpolizei hält einen Vortrag über „Betrügereien an der Wohnungstür". — Der Herrenabend findet am Mittwoch, 13. November, ebenfalls im Wappensaal im Haus der Heimat, Goethestraße 29, statt. Der Filmdienst der Deutschen Bundesbahn führt zwei Farbfilme vor: Vom Main zum Meer und Schwarzwald. Außerdem werden Auskünfte über Reise- und Sonderzugverkehr erteilt. Auch die Damen sowie Gäste sind herzlich eingeladen.

Kassel — Freitag, 1. November, 19.30 Uhr, Herrenabend und gemütliches Beisammensein im Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1). — Dienstag, 5. November, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linie 1). — Sonnabend, 9. November, 19 Uhr, 20-Jahr-Feier der Kreisgruppe im Bürgerhaus, Holländische Straße. — Sonnabend, 16. November, 20 Uhr, Vortrag von Horst-Rudolf Übelacker „CSSR-Okkupation und deutsche Ostpolitik" im Ständehaussaal, Ständeplatz. Eintritt frei.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Koblenz — Die von den Landsleuten Ewald Balzer und Kurt Priebe geführte Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen kann auf ein 15jähriges Bestehen zurückblicken. Sie veranstaltete aus diesem Anlaß einen mit Musik Tanz und humoristischen Darbietungen umrahmten wohlgelungenen Heimatabend. Achtzehn Mitglieder wurden für eine ununterbrochene Mitgliedschaft bei der Kreisgruppe von zehn und mehr Jahren durch den Kreisvors. des BdV, Rechtsanwalt Lenoch, besonders geehrt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Biberach — Sonnabend, 16. November, im Grünen-Baum-Saal werden folgende Lichtbilderserien gezeigt: Unser Burrenwald, Marienburg-Heilbronn-Wimpfen, Jahresausflug und Erntedank 1968. In den Pausen werden Heimat- und Volkslieder gesungen.

Stuttgart — Frauengruppe: Mittwoch, 6. 11., Besichtigung des Lebensmittel-Großbetr. der Firma Theodor Nanz GmbH. Die angemeldeten Teilnehmerinnen treffen sich um 14.30 Uhr in Stuttgart-Untertürkheim, Augsburger Straße 540, vor dem Betrieb. Straßenbahnlinie 4 hält direkt vor der Firma.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München — Sonnabend, 2. November, 20 Uhr, Monatsversammlung der Gruppe Ost-West: Hermann-Löns-Abend in der Gaststätte Herzog Ludwig, München 15, Rothmundstraße 5 (Straßenbahnhaltestelle Reisingerstraße). Leitung: Lm. Klaus Saborowski.

---neues vom sport---

Die erste „Goldemdaille" in Mexiko dürfte sich für seine unermüdliche Arbeit und seine umsichtige Organisation Olympiainspekteur und stellvertretender Chef der Mission Siegfried Perrey-Königsberg verdient haben. Selbst die Mexikaner blieben verwundert stehen, wenn der deutsche Manager beim Eintreffen der Mannschaft bald Hand anlegte.

Der mexikanische Fahrer der deutschen Sportler im Olympischen Dorf wurde von der „geheimen Dorfpolizei" festgenommen, weil man an seiner Legitimation zweifelte. Siegfried Perrey griff auch hier ein. „Den Unsinn haben ich den Leutchen aber schnell ausgeredet. Die sind ja päpstlicher als der Papst."

Die Segelboote der Olympiakämpfer im Jachthafen von Acapulco wurden nachts vom aufkommenden Wind aus ihrer Verankerung gelöst. Da die Regattaleitung nichts unternahm, griff der medaillenhoffende ostdeutsche Ulrich Libor, Cosel/Hamburg, zur Selbsthilfe und vertäute sein Boot „Leda" in der Nacht selbst.

Das Opfer eines Raubüberfalles in Mexiko wurde die deutsche Rekordhalterin über 200 m und der deutschen 4 x 100-m-Frauenstaffel Jutta Stöck (27), Schönlanke/Berlin. Nach Abrechnungen zusammen mit dem DSB-Referenten Fritz Hattig wurden beide von fünf mit Pistolen bewaffneten Banditen gezwungen, ihr Geld und die Wertsachen auszuhändigen. Jutta Stöck nahm man die Reiseschecks, die Uhr und den Schmuck ab.

Der Deutschlandachter aus der ostpreußischen Bootswerft Karlisch Mölln, mit Namen „Schnobu", so getauft auf den Spitznamen seines Stifters, gehörte zu den wertvollsten Schätzen an der Regattastrecke. Ein mexikanischer Marinesoldat bewacht das Boot und läßt es nur von weitem betrachten.

Der ostpreußische Meisterläufer über 100 m (10,4) u. 200 m (20,9) Klaus Ulonska (26), Asco Königsberg/Köln, heute wegen Verletzungen nicht mehr Spitzensportler, war einer der Begleiter der deutschen Sportjugend in Mexiko. Er berichtete, daß die Jungen und Mädel aus West- und Mitteldeutschland sich im internationalen Lager glänzend vertragen

Die Viperermannschaft der deutschen Radfahrer hatte „Gold" gewonnen, wurde aber zu Recht disqualifiziert, weil Kissner einen seiner Kameraden mit der Hand berührt hatte, was das Reglement verbietet. Zu Unrecht wurde bisher die Silbermedaille einbehalten. Kurz vor dieser Panne hatte Olympiainspekteur Siegfried Perrey gesagt: „Kissner soll jetzt Trainerassistent werden und die Jugend auf die Spiele 1972 vorbereiten." **W. Ge.**

Beilagenhinweis

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Konditorei Schwermer, Bad Wörishofen, bei, den wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Hugo der Elch ruft

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen lädt zu ihren Wochenendlehrgängen in diesem Herbst und Winter ein. Die Termine und Orte für die einzelnen Länder wurden im Ostpreußenblatt, Folge 42, auf Seite 12 bekanntgegeben. Teilnehmen können junge Leute im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. Anmeldungen erbittet die

Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2 Hamburg 13
Parkallee 86 (Telefon 45 25 41)

FAMILIEN-ANZEIGEN

Siegfried
13. 10. 1968

Dankbar und glücklich zeigen wir die Geburt unseres Sohnes an

Frauke und Claus Thomaschki
Stephan, Friederike und Christiane

239 Flensburg, Marienhölzungsweg 47

Unsere lieben Eltern

Wilhelm Lipka
und Frau Elisabeth
geb. Saluski
Schwirgstein, Kr. Ortelsburg
und Moerken, Kr. Osterode

feiern am 4. November 1968 das Fest der silbernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
Mausi und Klaus

2401 Trankenrader Berg
über Lübeck

50

So Gott will, feiern unsere lieben Eltern

Franz Pätzel
und Frau Hedwig
geb. Hopp
aus Dünen, Kr. Elchniederung

am 6. November 1968 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder Betty und Gerda
und Schwiegersöhne Bruno
und Heinz

7181 Riedbach, Kr. Crailsheim



Am 1. November 1968 feierten meine Zwillingsschwestern

Gertrud Joswig
geb. Usko
2301 Krusendorf/Kiel

Martha Meyer
geb. Usko
303 Walsrode, Prager Straße 6

ihren Geburtstag.

Es gratuliert
Schwester Marie Emmermacher
2 Wedel (Holst)
Lindenstraße 56

60
Ehejahre

Am 6. November 1968 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern

Johann Grünheid
Eisenbahn-Oberzugführer a. D.
und seine

Ehefrau Charlotte
geb. Syska
aus Königsberg Pr.,
Berliner Straße 6

ihre diamantene Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde sowie gemeinsame Lebensjahre
ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

3301 Lehre-Kampstüh Nr. 2 a
über Braunschweig

Am 25. Oktober 1968 feierten unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Hermann Paries
und Frau Maria
geb. Radzwill
aus Hohenbruch

das Fest der goldenen Hochzeit.

Dazu gratulieren herzlich
Tochter Hilde mit Familie

4951 Todtenhausen, Schöltweg 3

Am 2. November 1968 wird unser lieber Opa

Kurt Niemann
aus Ihlnicken, Kr. Samland
jetzt 6761 Bremricherhof,
Post Schmalfelderhof

60 Jahre alt.

Es gratulieren von ganzem Herzen
seine Frau Helene
die Kinder, Schwiegerkinder
und Enkelkinder

Am 23. Oktober 1968 feierte unsere liebe Mutter und Großmutter

Ella Feige
aus Kuckerneese
jetzt 5804 Herdecke-Kirchende,
Am Berg 14

ihren 61. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
ihre Kinder und Enkelkinder

70

Am 31. Oktober 1968 feierte mein lieber Mann und guter Vater

Otto Rudat
aus Schackenau, Kr. Insterburg

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
seine Frau
Sohn Horst
und Verwandte

2341 Ekenis ü. Kappeln (Schlei)
Kreis Schleswig

70

Am 30. Oktober 1968 feierte unsere liebe Mutter

Johanna Kretschmann
geb. Gerber
aus Königsberg Pr.,
Yorckstraße 85

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre Kinder
Gerda und Familie
Californien (USA)
Irma und Familie
Californien (USA)
Großsohn Carl-Heinz u. Familie
Milwaukee Wisconsin (USA)

2545 Beverly Ave.
Santa Monica, Calif. (USA)

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Kalender
aus Braunsberg, Ostpreußen,
Regitterweg 3

wird am 2. November 1968
70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit und alles Gute
seine Ehefrau
Tochter
Schwiegersohn
und Enkelkinder

2 Bremen-Huchting
Eindhoverstraße 14



Herzlichen Glückwunsch und Gesundheit für unsere liebe Mutter und Oma

Margarete Liedtke
geb. Solty, Kulinowen
aus Königsberg Pr.

zu ihrem Geburtstag am 2. November 1968

von ihren Kindern und Enkeln

2 Hamburg 71
Buschrosenweg 20

Unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elisabeth Seeck
geb. Bludau
aus Gutenfeld, Kr. Königsberg
jetzt 2 Hamburg-Bergedorf,
Wentorfer Straße 99/Treder

zu ihrem 75. Geburtstag

am 8. November 1968 die herzlichsten Glückwünsche für weitere glückliche Jahre von ihren Kindern
Lotte Harbeck, geb. Seeck
Heinz Harbeck
Heinz Seeck und Frau Adele
Enkel und 7 Urenkel

75

Am 3. November 1968 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi, Frau

Gertrud Backhaus
geb. Gnaß
aus Königsberg Pr.

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weitere Gesundheit und alles Gute
Tochter Liselotte
Schwiegersohn und
Enkelkinder

8602 Ebrach, Wifostraße 2

78

Unsere liebe Mutter, Frau

Klara Propp
aus Johannisburg,
Grenadierstraße 26

beging am 29. Oktober 1968 ihren 78. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst, mit den besten Wünschen für eine baldige Genesung, in Dankbarkeit ihre Töchter
Elfriede Weißer mit Familie
Grete Hildbrand mit Familie
Charlotte Albrecht, Witwe
und ihre Schwester
Emma Roeske

7231 Rötenberg, Kr. Rottweil



Am 6. November 1968 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Maria Miethner
geb. Lukat
aus Liebenfelde, Kr. Labiau
jetzt 48 Bielefeld,
Am Finkenbach 14

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder

Am 7. November 1968 begeht Frau

Klara Alexander
aus Schwarzstein
und Rastenburg, Ostpreußen,
Freiheit 11

ihren 80. Geburtstag.

8 München 50, Röthstraße 260 o 1

80

Am 3. November 1968 feiert Herr

Arthur Wittoesch
aus Insterburg
jetzt Leipzig

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Dr. Joachim H. Wittoesch
Janie Wittoesch, geb. Huffmann
Chris, Mark, David und Gryta
Dayton, Ohio 45429
4417 Shady Crest
Frieda Wittoesch, geb. Genzel
Gryta Ahnert, geb. Wittoesch
Dr. Fritz Ahnert
Leipzig C 1, Mainzer Straße 9



Herzlichen Glückwunsch zur Vollendung des 80. Lebensjahres am 3. November 1968 sagen ihrer lieben Mutter und Omi, Frau

Anna Behrend
aus Königsberg Pr.,
Juditter Kirchenstraße 11

ihre Kinder und
zehn Enkel

4628 Lünen, Preußenstraße 36 a



Am 2. November 1968 begeht unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater
Gartenbaubesitzer

Albert Ewert
aus Lapsau,
Gemeinde Palmburg, Ostpr.
jetzt 7968 Saulgau,
Friedrich-List-Straße 6

seinen 83. Geburtstag.

Es wünschen ihm weiterhin die beste Gesundheit, sowie noch recht viele schöne Lebensjahre:
In Liebe und Dankbarkeit
seine Kinder und Enkelkinder

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb bei einem Besuch in Koblenz unsere geliebte, selbstlose Mutter und Schwiegermutter, liebevolle Großmutti und treue Schwester

Ilse Krüger
geb. Stodollik
aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 59 Jahren.

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für ihre Kinder.

In tiefer Trauer
Helga Kendberg, geb. Krüger
Dipl.-Ing. Erich Krüger
Dipl.-Ing. Bernhard Kendberg
Frauke Krüger, geb. Bening
Frank, Ute, Antje und Ellen
Magdalene Stodollik
Käthe Leyck, geb. Stodollik
Christel Orth, geb. Stodollik

3001 Arnum (Han), Gartenstr. 18
5400 Koblenz-Neudorf
Bergstraße 46
3150 Peine, Eichendorffstraße 3
und Am Markt 20

Die Trauerfeier mit Beisetzung der Urne hat in Peine stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 28. September 1968 in Potsdam-Drewitz

Herbert Scheffler
aus Landsberg, Hofstraße 19

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen seiner Familie,
Geschwister und Angehörigen
Elisabeth Scheffler

2 Hamburg 39
Krochmannstraße 40

Am 1. Oktober 1968 ist unsere liebe Tante

Anna Nitsch
aus Kilgis b. Kreuzburg, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren in Lübeck entschlafen.

In stiller Trauer
Paul Wegner und Frau Käthe, Eutingen
Martha Winzer, geb. Wegner, Ogrosen
Helene Lehmann, geb. Wegner, Tottleben
Franz Wegner, Tottleben
Auguste Wegner, geb. Nagorr
und Kinder der Familien Tobies
und Nitsch

7533 Eutingen (Baden), Rennbachstraße 3, den 20. Oktober 1968

Emmi Müller-Blattau

geb. Eggers
aus Königsberg Pr.
* 3. 6. 1893 † 23. 9. 1968

Wir bitten ihrer zu denken

Dr. phil. Joseph Müller-Blattau
em. o. Universitätsprofessor

Dipl.-Ing. Paul Klingenburg
und Frau Brigitte
geb. Müller-Blattau

Dr. phil.
Wendelin Müller-Blattau und
Frau Magda, geb. Martens

Dr. jur. Michael Müller-Blattau
und Frau Isa, geb. Loest

Dr. med. Klaus Pagel
und Frau Christiane
geb. Müller-Blattau

und zwölf Enkelkinder

66 Saarbrücken 3, Gaußstr. 74

Dein Leben war nur Liebe.

Am 27. September 1968 nahm Gott nach langem, schwerem mit großer Geduld ertragenem Leiden, immer noch auf Genesung hoffend, unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Diakonisse

Martha Pudwell

aus Scheeben, Kr. Goldap

auf ihrem Arbeitsplatz im Krankenhaus zu Wetzlar (Lahn) im Alter von 64 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer

Meta Jortzick, geb. Pudwell
und Familie

Frieda Luttat, geb. Pudwell
und Familie

Diak. Martha Budnick
Altenberg bei Wetzlar

3166 Sievershausen
Kreis Burgdorf

Die Beisetzung fand am 1. Oktober in Altenberg bei Wetzlar statt.

Meine geliebte Frau, unsere tapfere kleine Mutter und Großmutter, Frau

Maria Homp

geb. Holstein
aus Fischhausen, Gartenstraße 5

hat uns heute in ihrem 67. Lebensjahre, frühzeitig am Ende ihrer Kräfte, die sie für uns opferte, für immer verlassen.

In tiefer Trauer
zugleich im Namen ihrer Geschwister
und aller Anverwandten
Gustav Homp
Helmuth Homp und Frau Jutta
Kurt Homp und Frau Dorothea
Fritz Homp und Frau Dorothea
Herbert Homp und Frau Helke
Bruno Homp und Frau Regina
Konrad Homp und Frau Christel
Gerhard Dahm und Frau Irmgard
geb. Homp
15 Enkelkinder

23 Kiel, Virchowstraße 34, den 21. Oktober 1968

Nach einem erfüllten Leben in Liebe und Fürsorge für ihre Familie entschlief heute meine geliebte herzensgute Mutti, Schwiegermutter, unsere Omi und Uromi, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Emma Brandtner

geb. Heisel
aus Königsberg Pr.

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dora Kieth, geb. Brandtner

53 Bonn, Scharnhorststraße 12, den 25. Oktober 1968
62 Wiesbaden, Scharnhorststraße 35 (Ernst Reiner)

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. Oktober 1968, 9.00 Uhr, in Wiesbaden, Südfriedhof, statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 9. Oktober 1968 unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

DRK-Schwester

Margarete Leyk

aus Malgamühle, Ortelsburg und Grammen

im 76. Lebensjahre.
Sie folgte ihrem vor 3 Jahren verstorbenen Bruder Max.

Im Namen aller Angehörigen:
Willy Gromm
und Frau Erna, geb. Leyk

2 Hamburg 71, Bramfelder Drift 15 ptr.

Im gesegneten Alter von 82 Jahren verstarb meine liebe Schwester, unsere gütige Tante, Groß- und Urgroßtante

Helene Musanke

aus Königsberg Pr.

In stiller Trauer:
Charlotte Musanke
und alle Angehörigen

24 Lübeck, Mönkhofer Weg 193, den 16. Oktober 1968

Mitten aus froher Schaffenskraft wurde uns heute durch einen tragischen Verkehrsunfall unsere herzensgute Mutti und Schwiegermutter, liebste Omi, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Betty Kümmel

geb. Schneppat
aus Wietzheim, Kr. Schloßberg

im 65. Lebensjahre entrissen.

In tiefem Schmerz
im Namen aller,
die sie lieb hatten
Gisela Smith
Donald Smith
Christopher, Gillian

Tumba (Schweden), Vattravägen 56 I u. 13, The Chenies, Wilmington, Kent (England), den 17. Oktober 1968

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 26. Oktober 1968, auf dem Botkyrka Friedhof in Tumba statt.

Ihr Leben war Pflichterfüllung,
stets gab sie ihr Bestes her.

Nach längerem Leiden entschlief heute sanft unsere liebe, gute treusorgende Tante, Großtante und Schwägerin

Gertrud Migowski

aus Königsberg Pr., Luisenallee 77
* 29. 6. 1895 † 16. 10. 1968

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rita Przygodda, geb. Hennig

3215 Lauenstein, Rosenstraße 18

Die Beisetzung hat am 19. Oktober 1968 in Lauenstein stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist meine liebe Frau, unsere geliebte, treusorgende Mutti und Oma, unsere Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Margarete Kastell

geb. Schneider
aus Kl.-Grobienen, Kr. Angerapp

im 73. Lebensjahre plötzlich und unerwartet in die Ewigkeit abberufen worden.

In Dankbarkeit gedenken ihrer
Paul Kastell
Werner Kastell, Alt-Karin
Annemarie Slaby, geb. Kastell
Emil Slaby, Haltern
Christel Kaletta, geb. Kastell
Fritz Kaletta, Greifswald
Christine, Dietmar, Reinhard
Gerlinde, Hartmut, Wilfried und Thomas
als Enkel

Alt-Karin (Mecklb); 4358 Haltern, Schwalbenweg 6; Greifswald den 9. Oktober 1968

Die Beerdigung hat am 13. Oktober 1968 in Alt-Karin (Mecklb) stattgefunden.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Mutter, unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Johanna Pollul

geb. Huhn

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Pollul
und Anverwandte

53 Bonn, Hausdorffstraße 31, den 7. Oktober 1968

Am 14. Oktober 1968 ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Rosa Lemke

geb. Possekel
aus Bludau-Mossehnen, Samland

im Alter von 64 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Richard Lemke
Kinder und Enkelkinder

237 Rendsburg, Pastor-Schröder-Straße 7

Fern der Heimat entschlief am 18. Oktober 1968 nach schwerer Krankheit im Alter von 70 Jahren mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa, Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Ewald Rahn

aus Mehleden, Kr. Gerdauen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Edith Rahn, geb. Otto

512 Herzogenrath, Heimstraße 6



Müh' und Arbeit war Dein Leben
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Hedwig Gramkow

geb. Jordan
aus Liebstadt, Kr. Mohrungen
* 8. 1. 1913

im 56. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hans-Wilhelm Gramkow
Walter Schwendtke und Frau, geb. Trautsch
Günther Schmelter und Frau, geb. Trautsch
Alfred Trautsch und Frau
Helmut Trautsch und Frau
Hans Steen und Frau, geb. Trautsch
Gerhard Buchholz und Frau, geb. Trautsch
Siegfried Trautsch und Frau
Gerhard und Ernst
und Großkinder

3045 Bispingen, Möllestraße 49, den 19. Oktober 1968

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 22. Oktober 1968, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Gott der Herr nahm am 21. August 1968 nach einem arbeitsreichen Leben plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren guten Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Steinsetzmeister

Johannes Schmidt

aus Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Charlotte Schmidt, geb. Wolff
Hans-Joachim Schmidt und Frau Ilse
geb. Jülly
Johannes Riemke und Frau Christel
geb. Schmidt
Klaus Schmidt
nebst Enkelkindern
und allen Angehörigen

6806 Viernheim, Franz-Schubert-Straße 5, den 21. Oktober 1968

Nach einem erfüllten Leben voll Liebe und Sorge für die Seinen ging heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa still von uns.

Steuerinspektor i. R.

Friedrich Gehrmann

geb. 1. 12. 1890 gest. 13. 10. 1968

In stiller Trauer
Minna Gehrmann, geb. Schirrmacher
Eveline Szebrowski, geb. Gehrmann
Heinz Szebrowski und Detlef

463 Bochum, Nordring 65

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 16. Oktober 1968, 11.30 Uhr, in Herne, Friedhof Kaiserstraße, statt.

Fern seiner ostpreußischen Heimat, an der er mit ganzem Herzen hing, starb am 23. Oktober 1968 plötzlich unser lieber Onkel, Schwager und Vetter

Herbert v. Halle gen. v. Liptay

bis 1945 Bankprokurist bei der Girozentrale
für Ostpreußen in Königsberg
aus Königsberg, Goltzallee 26

im 70. Lebensjahre.

Für die trauernden Hinterbliebenen
Rosemarie Schlageter, geb. v. Halle, gen. v. Liptay

34 Göttingen, Zürich, Erfurt, den 24. Oktober 1968

Die Beisetzung erfolgte am Montag, dem 28. Oktober 1968, auf dem Stadtfriedhof Göttingen.
Bestattungsinstitut Benstem, 34 Göttingen, Rote Straße 32.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb fern seiner ostpreußischen Heimat mein treusorgender Mann und gütiger Vater, unser lieber Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Molkereimeister

Walter Kleischmann

aus Goyden, Kr. Mohrungen
geb. 16. 9. 1896 gest. 8. 10. 1968

Es trauern um ihn
Gertrud Kleischmann, geb. Schwarzrock
Ingrid Müller, geb. Kleischmann
Elsi Kleischmann, geb. Hagen
Michael und Thomas als Enkelkinder

6 Niedereschbach ü. Frankfurt (M), Albert-Schweitzer-Straße 38

Wir haben ihn am 11. Oktober 1968 zur ewigen Ruhe gebettet.

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm heute nach langem, schwerem mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Goetsch

geb. Wegner
aus Groß-Blumenau, Kr. Fischhausen

im Alter von 67 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer:
Frieda Schinke, geb. Goetsch und Familie
Hildegard Schmitz, geb. Goetsch und Familie
Herbert Goetsch und Familie
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

509 Leverkusen, den 25. September 1968
Bahnstraße 43, Friedrich-Engels-Straße 25, Rheinallee 68

Die Beerdigung fand am Montag, dem 30. September 1968 statt.

In schmerzlicher Trauer geben wir tieferschüttert davon Kenntnis, daß unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Robert Kemski

geb. am 9. Dezember 1888 in Gr. Bestendorf, Ostpreußen
wohnhaft gewesen Insterburg, Salzburger Straße 17
Oberlokführer der Bundesbahn i. R.

am 20. Oktober 1968 verstorben ist.

Gerhard Kemski und Frau Luise, geb. Puccini
Hanna Kollinger, geb. Kemski
Margarete Kemski
Christine und Berndt Kemski

68 Mannheim, Karl-Ludwig-Straße 14; Augusta Anlage 30
den 21. Oktober 1968

Die Beisetzung hat in aller Stille im Familienkreis stattgefunden.

Nach einem schaffensreichen Leben voller Fürsorge für uns und Hingabe an seinen Beruf verstarb am 13. Oktober 1968 im 79. Lebensjahre mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kreisbaumeister i. R.

Emil Reimer

aus Labiau, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Margarethe Reimer, geb. Goldbach
Helmut Ivers und Frau Annelie, geb. Reimer
Reimer Ivers
und alle Angehörigen

225 Husum, Ostenfelder Straße 23

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 16. Oktober 1968, um 12 Uhr in der Christuskirche (Ostfriedhof) in Husum statt. Anschließend Überführung zur Einäscherung.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 18. Oktober 1968, von uns allen unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Walter Kibbert

aus Heilsberg, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer:
Herta Kibbert, geb. Schelewski
Kinder und Enkelkinder

2 Hamburg 19, Eppendorfer Weg 115

Beisetzung fand am 24. Oktober 1968 auf dem neuen Friedhof in Hamburg-Niendorf statt.

Fern seiner lieben Heimat verstarb am 7. Oktober 1968 plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Brackhaus

aus Kl. Friedrichsgraben, Elchniederung

im Alter von 54 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Familie Horst Brackhaus
401 Hilden, Karnaperstraße 61

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 11. Oktober 1968, auf dem Südfriedhof in Hilden statt.

Rasch und unerwartet entschlief unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Gottfried Scharfenort

ehem. Bäckermeister in Gumbinnen
* 1. 10. 1880 † 21. 10. 1968

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen:
Herta Scharfenort, Oberstudienrätin

345 Holzminden, Auf dem Grimmenstein 1

Nach einem arbeitsreichen und schicksalsschweren Leben entschlief am 13. Oktober 1968 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel, der

Landwirt

Rudolf Karrasch

aus Gusken, Kr. Johannisburg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Erika Czibulinski, geb. Karrasch
Alfred Czibulinski
Rudolf Karrasch
Hiltraud Karrasch, geb. Mielke
Horst Karrasch
Fritz Karrasch
Gerda Karrasch, geb. Karkoska

3211 Jeinsen, den 13. Oktober 1968

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 16. Oktober 1968, 14 Uhr, von der Friedhofskapelle aus statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben, ist nach langer, schwerer Krankheit am 28. September 1968 unser lieber Vater, guter Bruder, Onkel und Schwager seine Ehefrau Anna Siebert, geb. Nikelat, nach fast fünf Jahren gefolgt.

Eugen Siebert

aus Cullmen-Jarden, Ostpreußen

Im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Adolf Siebert
Jutta Siebert, geb. Salchow

2071 Grönwohld/Trittau

Herr, in deine Hände
ist Anfang und Ende,
ist alles gelegt.

Gott der Herr nahm heute in den Morgenstunden meinen geliebten Mann, unseren guten, lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Fleischermeister

Walter Dorowski

aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 32

im 81. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Emma Dorowski, geb. Faber
seine Kinder und Enkelkinder

3011 Garbsen-Havelse, Im Mailand 37, den 13. Oktober 1968

Nach langem, schwerem und mit großer Geduld getragenem Leiden entschlief am 17. Oktober 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Peschel

Bauunternehmer
in Wenden, Kr. Rastenburg

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:
Auguste Peschel, geb. Ley
Lilli Felgendreher, geb. Peschel
Bruno Peschel (vermißt in Rußland)
Alfred Peschel
Gerhard Peschel
Fritz Felgendreher
Rita Peschel, geb. Hahn
Karin Peschel, geb. Tichy
Helga, Gabi, Hilmar Susanne, Michael als Enkel
Maria Paelike, geb. Ley

56 Wuppertal-E, Augustastraße 75
Worms, Andernach, Berlin, Daytona (USA)

Die Beisetzung fand auf dem ev. Friedhof in Wuppertal-Kronenberg am 22. Oktober 1968 statt.

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, meinen Bruder, Schwager und Onkel

Julius Kalweit

aus Gumbinnen, Sudeiker Straße 8

im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Lina Kalweit, geb. Bethke
und Anverwandte

41 Duisburg, Krummenhakstraße 36, den 19. Oktober 1968

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 22. Oktober 1968, 15.00 Uhr, in der Kapelle des Waldfriedhofes statt.

Du warst so gut, Du starbst zu früh,
wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.

Nach einer schweren Krankheit verstarb am 16. Oktober 1968 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Max Kohn

aus Königsberg Pr., Flottwellstraße 12

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Kohn und Kinder

2286 Keitum (Sylt)

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Georg Böhnke

aus Königgrätz, Kr. Labiau

im Alter von 83 Jahren.
Er folgte unserer lieben Mutter nach 8 Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gertrud Meyer, geb. Böhnke
Franz Kallweit und Frau Helene, geb. Böhnke
August Schade und Frau Lisbeth, geb. Böhnke
Willy Böhnke und Frau Hildegard, geb. Bogdahn
8 Enkel und 11 Urenkel

3011 Garbsen, Auf dem Spanne 11, den 9. Oktober 1968

Die Beisetzung hat am 12. Oktober 1968 auf dem Garbsener Friedhof stattgefunden.

Fern unserer lieben ostpreußischen Heimat nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Eisenblätter

aus Friedland, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat. Er folgte seinem einzigen Sohn

Gerhard

der in Rußland gefallen ist.

In stiller Trauer
Marie Eisenblätter, geb. Brenk
Schwester Anna
Bruder Otto
und alle Verwandten

2201 Seestermühe, den 22. Oktober 1968

Am 29. September 1968 beim täglichen Spaziergang nahm mir der unerbittliche Tod meinen lieben Mann

Paul Neumann

Schiffsführer a. D.
aus Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Meta Neumann, geb. Plonus

Zugleich gedenke ich meines gefallenen Sohnes

Harry

* 11. 1. 1926 † 22. 2. 1945

5407 Boppard-Buchenau, A. d. Platane 8

Nach langem, schwerem Leiden entschlief sanft am 10. Oktober 1968 mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Albert Herrmann

aus Gerdauen, Markt 36

im 86. Lebensjahre.

Er folgte unserer lieben Hildchen nach 4 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Asta Herrmann, geb. Schesny

2161 Kl. Fredenbeck über Stade

Nach einem Leben voll selbstloser Liebe und Fürsorge hat es Gott gefallen, plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren guten Schwager, Onkel und Großonkel

Fritz Ludigkeit

aus Königsberg und Fischhausen
* 21. 10. 1898 † 17. 10. 1968

zu sich in sein Reich zu nehmen.

In stiller Trauer
Anna Ludigkeit, geb. Posner
und alle Angehörigen

295 Leer-Loga, Lindenweg 18

Die Trauerfeier fand am 21. Oktober 1968 auf dem Friedhof in Leer-Loga statt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Am 3. Oktober 1968 entschlief sanft nach längerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Fritz Lange

aus Groß Trukainen, Kr. Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Lange, geb. Werner
Walter Lange und Familie
Lydia Weiss, geb. Lange, **und Familie**
Erna Lange
Margarete Redmer, geb. Lange
und Kinder
Edeltraut Schlender, geb. Bluhm
als Nichte
Otto Schlender
und alle Angehörigen
in Deutschland und Canada

Calgary 443—21st Ave. N. W. Alta Canada
Mecklenburg, Wildenhorst, Nürnberg, Augsburg
den 15. Oktober 1968

Die Trauerfeier fand am 8. Oktober 1968 um 13 Uhr statt.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 12. September 1968 unser lieber Vater und Schwiegervater, mein lieber Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Gustav Brosius

aus Schillen

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Budke, geb. Brosius

4541 Leeden, Oberberge 78

Was vergangen, kehrt nicht wieder
aber ging es leuchtend nieder,
leuchtets lange noch zurück.

Egbert Otto

* 1. 10. 1905 † 19. 10. 1968

Bewegten Herzens sage ich allen Dank, die meines Mannes in so überreichem Maße mit Beweisen innerer Verehrung und menschlicher Achtung gedachten.

Herzlichen Dank auch den Mitgliedern der Ostpreußischen Landesvertretung und allen anderen, die ihm das letzte Geleit gaben, und für die Fülle der Blumen. Mein Dank gilt auch den Vertretern des Bundes und der Länder.

Eine Handvoll ostpreußischer Erde bedeckt seine Hülle.

Christel Otto und Kinder

2 Hamburg 63, Am Gnadenberg 27, den 27. Oktober 1968

Am 19. Oktober 1968 wurde der stellv. Sprecher und Geschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Herr

Egbert Otto

im Alter von 63 Jahren aus einem arbeitsreichen Leben im Dienst der ostpreußischen Heimat gerissen.

Es ist sehr schwer zu begreifen, daß dieser aufrechte, einsatzbereite Kämpfer für Recht und Heimat nicht mehr unter uns weilt.

In Ehrfurcht und tiefer Trauer verneigen wir uns vor dem Entschlafenen.

Der Bundesvorstand
der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt, wie Du.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm — fern seiner geliebten Heimat —, am 26. Juni 1968, meinen lieben Mann, unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegerund Großvater, unvergeßlichen Bruder, Schwager und Onkel

Dr. phil. Karl Konopka

Mittelschullehrer i. R.
aus Metgethen, Ostpr.

im 75. Lebensjahre nach einem erfüllten Leben zu sich in die Ewigkeit, nicht mehr ahnend, daß ihm sein 69jähriger einziger Bruder

Gustav Konopka

Gütersloh

2 Tage, am 24. Juni 1968, vorausgegangen ist.

Im Namen aller Trauernden
Anna Konopka, geb. Schudziara
Helga Horst, geb. Konopka **und Familie**
Familie Dr. Wolfram Konopka
Familie Ulrich Konopka
Elisabeth Konopka, geb. Staats **und Familie**
Gütersloh

24 Lübeck-Rarlshof, Oktober 1968, Am Schellbruch 3

Auf dem Waldhusener Friedhof in aller Naturschönheit, die er so liebte, ist er zur letzten Ruhe gebettet worden, ebenso sein Bruder.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 19. Oktober 1968 mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Arthur Wenk

im Alter von 66 Jahren.

Bis zum letzten Augenblick hatte er gehofft, die Krankheit mit ungebrochener Energie überwinden zu können. Diese Tatkraft und seine Liebe zur Natur waren auch nach der Vertreibung aus der ostpreußischen Heimat die Grundsteine seines neuen Gartenbaubetriebes in Kiel.

In stiller Trauer
Johanna Wenk, geb. Warwel
Paul Wenk und Frau
Otto Wenk und Frau
Bruno Wenk und Frau
Fritz Stattaus und Frau Herta, geb. Wenk
Gertrud Warwel
Fritz Mollenhauer und Frau Frida, geb. Warwel
und alle Angehörigen

23 Kiel, Projensdorfer Straße 148/150

Die Beisetzung fand am 23. Oktober 1968 auf dem Nordfriedhof in Kiel statt.



Ich hatt' einen Kameraden,
einen besseren find'st Du nicht!

Am 4. Oktober 1968 starb plötzlich an den Folgen eines Herzinfarktes der 1. Vorsitzende unserer Landsmannschaft

Dipl.-Ing. Rudolf Böhm

Wir verlieren in ihm einen Menschen, der mit seiner Herzenswärme und seiner Umsicht unsere Landsmannschaft viele Jahre zusammengehalten hat. Er hinterläßt bei uns eine Lücke, die wir nicht zu schließen wissen. Die irdische Heimat Ostpreußen durfte er nicht wiedersehen. Möge er in der himmlischen Heimat den Lohn empfangen, den er für die Liebe und Treue zu seinem Heimatland verdient hat.

Landsmannschaft Ostpreußen
Ortsverband Ennepetal

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben,
alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8-28

Am 4. September 1968 ist mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Steinbeck

aus Gerdauen, Bartener Str. 22

im 63. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Gertrude Steinbeck, geb. Onischke
Dietmar Steinbeck und Frau Jannette
Gert Steinbeck
die Enkelkinder Imke und Mareke

29 Oldenburg, Görlitzer Straße 11 d und Eutin

„Haus Königsberg" soll in die Zukunft wirken

Feierliche Übergabe durch die Patenstadt Duisburg — Mittelpunkt für alle Königsberger

Für die Königsberger und im Grunde für alle Ostpreußen waren der 19. und 20. Oktober zwei große Tage: Königsbergs Patenstadt Duisburg ist die erste Stadt der Bundesrepublik die ihrem Patenkind ein ganzes Haus zur Verfügung stellt. Und an diesem Wochenende wurde das „Haus Königsberg", ein altes Duisburger Patrizierhaus, von Duisburgs Oberbürgermeister August Seeling feierlich seiner Bestimmung übergeben. Mit der Einweihung verbunden war eine Arbeitstagung der Königsberger Stadtvertretung.

Am Sonnabendnachmittag hatte sich ein ansehnlicher Kreis in Duisburg zur 7. Arbeitstagung der Königsberger Stadtvertretung zusammengefunden. Außer den Mitgliedern des Stadtausschusses und der Stadtvertretung hatten sich auch Vertrauensleute aus örtlichen Gruppen, von Sportvereinen und Schulpatenschaften versammelt. Geschäfts- sowie Kassenbericht gaben Auskunft über die geleistete positive Arbeit im abgelaufenen Jahr; daher konnte auch mit gutem Gewissen Entlastung erteilt werden. Im Mittelpunkt der Erörterungen standen naturgemäß die Krönung der bisherigen Arbeit in Gestalt des „Hauses Königsberg" sowie die Weiterarbeit insbesondere unter der nachfolgenden Generation. Zum Abschluß dieses erfreulichen Sitzungstages zeigte Herr Boretius bewegende Farbdias aus Königsberg.

„Goerdeler-Park"

Am Sonntagvormittag, der von schönstem Sonnenschein begünstigt wurde, wehten die Duisburger und die Königsberger Stadtfahne von den Masten vor dem Patrizierhaus Mülheimer Straße 39. Gegenüber früheren Zuständen fielen zwei Veränderungen auf: Die umgebende Grünanlage trug die Bezeichnung „Goerdeler-Park", und am einstigen Domizil des Niederrheinischen Museums prangte in Goldbuchstaben der Name „Haus Königsberg".

Eine so stattliche Anzahl von Besuchern hatte sich zur Feierstunde anläßlich der Eröffnung des „Hauses Königsberg" eingefunden, daß diese in das davorgelegene Gebäude der „Sozietät" umdirigiert werden mußten. Auch hier fanden die Erschienenen kaum Platz, jeder erreichbare Stuhl mußte herbeigeschafft werden, und noch in den Gängen drängten sich die Gäste.

Die Patenstadt Duisburg war recht ansehnlich durch ihren Oberbürgermeister, den Oberstadtdirektor, den Kulturdezernenten, mehrere Stadträte und Ratsmitglieder vertreten. Aus den Reihen der Königsberger sah man außer dem vollzählig erschienenen Vorstand und Beirat (Gause, Grimoni, Bistrick, Janzen, Wiehe, Barth und Matull) sowie zahlreichen Stadtvertretern die beiden früheren Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg: Konsul Bieske und Reinhold Rehs MdB. Ferner bemerkte man Professor Bischoff, Gerhard Kamin in Vertretung für Frau Wiechert, Frau Backhaus als Verwandte Walter Schefflers, Konsul Koch vom Gräfe und Unzer Verlag, MdL Goerdeler, Vertreter des Arbeits- und Sozialministeriums, des Landesvertriebenenbeirats, zahlreiche Gruppen aus Ostpreußen aus dem Lande Nordrhein-Westfalen, auch Delegierte von Königsberger Sportvereinen wie Asco, VfB, VfL u. a.

Neuer Akzent gesetzt

Die Feierstunde begann mit einem musikalischen Leckerbissen, dem Harfenquintett von E. T. A. Hoffmann. Ursula Ihlau-Salewski steuerte Verse von Ernst Wiechert und Agnes Miegel bei, die Königsberg zum Inhalt hatten. Oberbürgermeister Seeling ging in seiner Begrüßungsansprache davon aus, daß mit der Eröffnung des „Hauses Königsberg" durch die Patenstadt Duisburg nicht nur wieder ein neuer Akzent in den Beziehungen zwischen Duisburg und Königsberg gesetzt worden sei, wie er in den 17 Jahren seit Übernahme der Patenschaft in Straßenbenennungen, im Kantplatz, in der Kant-Gedenktafel am Rathaus, in Brückenbenennungen und in zehn Schulpatenschaften zum Ausdruck gekommen sei, sondern daß jetzt für alle Königsberger ein Mittelpunkt geschaffen werden konnte.

Oberbürgermeister Seeling schilderte dann die interessante Baugeschichte des 100 Jahre alten Patrizierhauses Mülheimer Straße 39, das nach dem letzten Kriege zunächst dem Kunstmuseum (heute Wilhelm-Lembruck-Museum) und dann dem Niederrheinischen Museum als Zufluchtstätte gedient habe. Hier hätten nun die Königsberger ihre Erinnerungen an Ereignisse und Persönlichkeiten zusammentragen können. Oberbürgermeister Seeling erwähnte mit großem Dank zahlreiche Spenden, wie z. B. aus den Händen von Frau Wiechert den kostbaren Nachlaß des Dichters Ernst Wiechert, aus den Bemühungen von Arnold Bistrick und der Duisburger Stadtsparkasse die kostbare Bernsteinsammlung. Er erwähnte die zahlreichen geschenkten persönlichen Andenken an Einrichtungen und Menschen.

Als besonders originelle Spende erwähnte er die Pfennigsäcke der Schützen, welche die Tradition der mehr als 600 Jahre alten Königsberger Schützengilde weiterführen; ihr Inhalt betrage mehr als 130 000 Pfennige. Oberbürgermeister Seeling dankte allen, die ehrenamtlich am Aufbau der Museumsbestände in wochenlangem Bemühen mitgewirkt hätten und nannte die Namen Gause, Grimoni, Matull, Ankel, Bagusat, Rettich und Hinz. Erwähnung fand auch das im „Haus Königsberg" untergebrachte Patenschaftsbüro, welches auf 143 000 Karteikarten die Namen von 209 000 lebenden und 47 000 verstorbenen Königsbergern verzeichnet habe. Bisher konnten über 118 000 Auskünfte, davon mehr als 50 Prozent positiv, erteilt werden.

In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte Oberbürgermeister Seeling nicht nur Königsberger, sondern er gedachte auch zweier so charakteristischer Persönlichkeiten wie Friedrich-Karl und Fritz Goerdeler, die ihr Leben für den guten Namen Deutschlands geopfert hätten. Daher habe der Rat der Stadt Duisburg auch einstimmig den Beschluß zur Benennung „Goerdeler-Park" gefaßt.



Das „Haus Königsberg" in Duisburg, Mülheimer Straße 39 Foto: Stamm

Mercator-Medaille für Dr. Gause

Als Zeichen besonderer Anerkennung überreichte er sodann dem Stadtvorsitzenden Königsbergs, Stadtarchivdirektor Dr. Fritz Gause, „dem treuen Chronisten" und Verfasser „einer meisterhaften Stadtgeschichte", die Mercator-Medaille.

Dr. Gause dankte bewegt Oberbürgermeister Seeling sowie Rat und Verwaltung der Stadt Duisburg. Mit Berechtigung kennzeichnete er den heutigen Festtag als einen besonderen Tag, weil es in Deutschland noch nicht zum zweiten Male passiert sei, daß eine Stadt ihrem Paten ein stattliches Haus zur Verfügung stelle.

In Ausdeutung des Wortes Museum betonte Dr. Gause, daß dieses Haus kein papiernes Magazin sein dürfe, daß es zwar das Vermächtnis von 20 Königsberger Vorgenerationen bergen und wahren wolle, daß es jedoch entscheidend darauf ankomme, dieses „Haus Königsberg" zu einem lebendigen Kraftquell für Gegenwart und Zukunft zu machen. Er übergab dann eine wertvolle Medaille seiner früheren Schule, des Fridericianums.

In seinem Festvortrag „Kant und die Königsberger Kaufmannschaft" stellte Dr. Gause nicht den Philosophen und Universitätslehrer, sondern den elegant gekleideten Magister, den geistreichen Plauderer, den geselligen Kant in den Mittelpunkt. In einer erstaunlichen Einführung in diese Zeitperiode mit beginnenden neuen Auffassungen, aber auch viel Empfindsamkeit zeichnete Dr. Gause ein anziehendes Bild der Königsberger Kaufmannsfamilie und wußte sie auch treffend zu charakterisieren. Nebengebiete, wie Kant als Mineraloge, als Theaterfreund, als Spaziergänger, konnten nur gestreift werden. Dafür erstand aber ein hochinteressantes Bild von Gewerbefleiß, Horizont und europäischer Weite jener Königsberger Kaufleute, die zu Kants Umgang gehörten. Auf einmal wurde ein neues Panorama sichtbar: nicht die Welt des Fachgelehrten, sondern Wärme menschlicher Beziehungen und Fülle des Daseins. Man möchte wünschen, diesen überaus gehaltvollen Vortrag Dr. Gauses bald gedruckt zu sehen.

Ins Morgen führen

Zum Schluß der zweistündigen Feierstunde nahm Reinhold Rehs MdB für die Landsmannschaft Ostpreußen das Wort. Er kennzeichnete den Tag als ein einmaliges Ereignis, das nicht nur die Königsberger bewege. Hier sei die hochherzige Gesinnung einer Patenstadt zum sichtbaren Ausdruck dafür geworden, wie man einen solchen Gedanken symbolhaft realisieren könne und damit zugleich eine bedeutsame Aufgabe stelle. Rehs fand gute Worte zu den Begriffen Tradition und Fortschritt, die sich ergänzen müßten. So solle das „Haus Königsberg" der Erhaltung eines Bildes dienen, was Königsberg war und geleistet habe. Solche ehrwürdige Tradition müsse aber auch in ein Kraftfeld hinüberführen, das fortwirkend in das Heute und Morgen führe. Als Geschenk der Landsmannschaft Ostpreußen überreichte Rehs eine wertvolle, von Professor Brachert gestaltete Medaille, die 1924 anläßlich des Kantjubiläums und der Stadtvereinigung Königsbergs herausgekommen war.

Eine kleine Prozession bewegte sich sodann zum „Haus Königsberg". Hier übergab Oberbürgermeister Seeling zwei Schlüssel an Direktor Ankel vom betreuenden Niederrheinischen Museum sowie an Stadtarchivdirektor Dr. Gause. Er verband die Schlüsselübergabe mit den beherzigenswerten Worten: Möge in der harten politischen Realität dieses „Haus Königsberg" vielen die verlorene Heimat ersetzen, Schutz und Geborgenheit bieten! Mögen die Türen dieses Hauses für viele weit geöffnet sein!

Dann strömten die ersten Besucher in das bald randvoll gefüllte Haus und erfreuten sich an den zahlreichen Ausstellungsstücken und Bildern. Wir haben diese bereits anläßlich der Feierstunde zum 75. Geburtstag Gauses geschildert. Nun ist manches hinzugekommen, das meiste beschriftet und vieles ergänzt worden. Perfektion konnte nicht erzielt werden; es fehlen noch Ostpreußens Maler, viele seiner namhaften Dichter, Schulen und ihre Patenschaften, Sportvereine und sonstige Gemeinschaften, ja Königsberger Zeitungen und Zeitschriften, selbst Bildpostkarten sind erwünscht. Solche Spenden oder Leihgaben sind zu richten an die Stadtgemeinschaft Königsberg, 41 Duisburg, Mülheimer Str. 39

Am Rande notiert

Anläßlich einer kleinen Zusammenkunft, zu der Oberbürgermeister Seeling zwecks Eröffnung des „Hauses Königsberg" gebeten hatte, nahm MdL Goerdeler-Gifhorn, ein Sohn des früheren Königsberger Bürgermeisters, das Wort und dankte mit markanten Worten für das Gedenken an seinen Vater und Onkel und fand schlichte, aber beherzigende Worte zum Heimatbewußtsein und Selbstbestimmungsrecht.

*

Aus Anlaß der Aufnahme der Ernst-Wiechert-Gedenkstätte im Haus Königsberg hatte Gerhard Kamin, der treue Begleiter Ernst Wiecherts und Hüter seines dichterischen Vermächtnisses, ein gehaltvolles Druckstück niedergelegt, das in bewegenden Worten zum Ausdruck bringt, was wir Ernst Wiechert noch schuldig sind.

*

Am Sonnabendvormittag wurde in Dortmund Dr. Gause die Goldene Ehrennadel des BdV in Anerkennung seiner jahrzehntelangen Aktivitäten überreicht. Es geschah zum ersten Male, daß eine solche Auszeichnung verliehen wurde.

*

In Duisburg wurde durch Initiative von Oberregierungs- und Schulrat Grimoni-Lemgo eine Agnes-Miegel-Gesellschaft gegründet, die es sich zum Ziel gesetzt hat, durch Spenden das letzte Wohnhaus der Dichterin in Bad Nenndorf zu erwerben und zu einer dauernden Erinnerungsstätte würdig auszugestalten.

Wilhelm Matull

Oberbürgermeister Seeling (Mitte) übergibt die Schlüssel an Dr. Gause (links) und Dr. Ankel (rechts) Foto: Anhöck